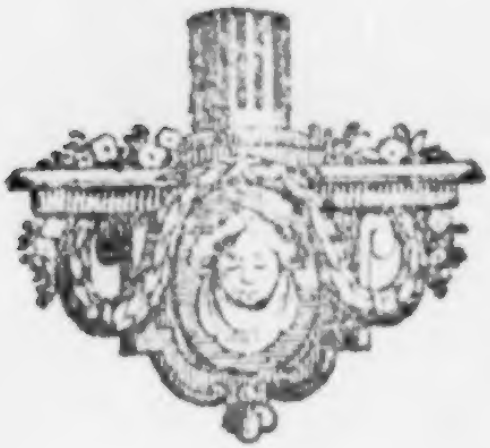
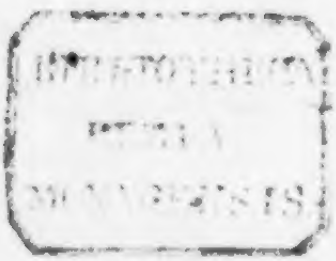
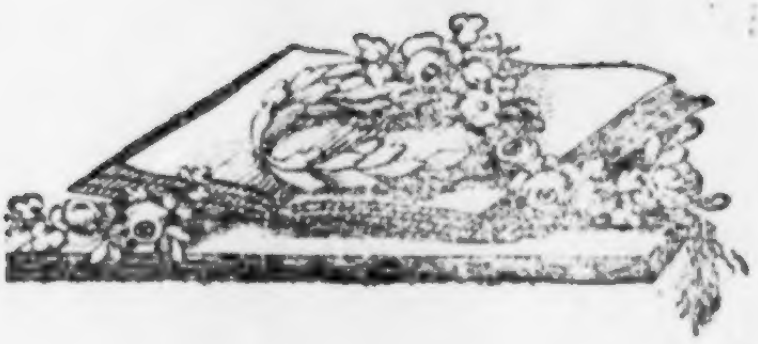
Leben
des
Cäſar Borgia,
Herzogs von Valentinois.

In zwei Theilen.



Berlin,
bei Friedrich Maurer,
1782.





Vorrede.

Ob es der Menschheit nüzlich sei, Dinge bekant zu machen, die Muster menschlicher Bosheiten und Schändlichkeiten sind, die jedermann mit Unwillen und Abscheu erfüllen, und die vielleicht selbst Anlas und Reizung zur Nachahmung geben könten, das ist eine Frage, die sich die alte Theologie mit einem dreisten Nein zu entscheiden getraute.

Ihre neuere so verschriecne Tochter, und der freche Fremdling, der sich seit einiger Zeit auch auf unserm teutschen Vaterlande so zum Aerger der älteren Theologie eingeschlichen hat, ich meine die Philosophie, behaupten gerade das Gegenteil, und mir deucht diese verschwisterten Wissenschaften behaupten es mit Recht.

Wir wollen uns nicht weiter mit den Gründen beider Teile befassen, sondern uns nur selbst fragen, ob es besser sei, eine schimpfliche Unwissenheit, verhüllt im dicken Nebel des Aberglaubens und der Vorurteile einer gründlichen Kentnis und hellen Erleuchtung seines Verstandes vorzuziehen? und wenn sich denn bei dieser Frage unsere Vernunft empört, so wollen wir gern jene heuchlerische Andächtelei und gleisnerische Scheinheiligkeit über unsere Profanität seufzen lassen; genug wir glau-

glauben die Aufklärung gewinnt, die wiſſenſchaftliche Kentnis wird vermehrt, und die Feſſeln des gebundenen menſchlichen Verſtandes werden zermalmt.

Wenn der Philoſoph mit forſchendem Blicke das weite Feld der Geſchichte durchläuft, wenn er ohne Vorurteil und Parteilichkeit Thaten mit Thaten, Länder mit Länder, und Zeiten mit Zeiten in Vergleichung ſtelt; ſo wird er jene ungegründete, verzagte und unmännliche Klagen einiger neuerer Schriftſteller, über die zunehmende Bosheit und Ruchloſigkeit der Menſchen, über die totale Verderbung ihrer moraliſchen Gefühle, über den ſinkenden Geſchmack in Anſehung des Schönen und des Erhabenen in den Wiſſenſchaften, über die Ausartung in Anſehung des vorzüglich Schönen in der Kunſt u. ſ. w. mit herzlichen Bedauren verachten, er

wird eines weit beſſern belehrt, ſich vielmehr freuen, ſich über jenes dunkle Zeitalter, wo Barbarei und Unwiſſenheit, verſchwiſtert mit ſchwarzer Bosheit und teufliſcher Gottloſigkeit, die Erde zur Mördergrube und zu einem Schauplaze der unerhörteſten Ungerechtigkeiten machten, hinaus verſezt zu ſehen, und ſich Glück wünſchen, izt in einer Welt zu leben, wo er mit froher Sicherheit in treuer Freunde Zahl und edler Selen Umarmung, ungeſtört von Neid und Bosheit, des Lohnes ſeiner Thaten genießen kan. Wenn wir alſo einige Schriftſteller bei ihren läppiſchen Klagen über verdorbene Zeiten, mit ſo verzertem Geſicht und poſſierlichen Grimaſſen erblicken, ſo müſſen wir es lediglich ihrer gänzlichen Unkunde in der Geſchichte und den Begebenheiten zurechnen, und wollen nur zum Troſt, jener von ihnen verführten Schwachen mit dreiſter Zuverſicht verſichern, daß die Welt ſich in

allen

allen Theilen unendlich verbeſſere, daß der Laſter, der Bosheit, der Schändlichkeiten und überhaupt aller Arten von Verbrechen unendlich in Vergleichung voriger Zeiten weniger geworden ſind, und daß mit gröſter Wahrſcheinlichkeit zu hoffen ſteht, daß die folgenden Zeiten, ſich immer vervolkommnen werden; daß aber auch zu dieſer für die Menſchheit ſo vorteilhaften Umänderung, Freiheit im Denken, Aufklärung in der Religion und eine geſunde Philoſophie, die mächtigſten Beförderer und würkſamſten Unterſtüzer geweſen ſind.

Das Leben des Cäſar Borgia, das wir hier, ohne die Seufzer der frommen aber unverſtändigen Andacht zu fürchten, dem Publikum vorlegen, und zwar ſo ganz ohne Schmuck und Verzierung, ſo wie es ſich der damaligen Welt zeigte, iſt ein wichtiger Beitrag

und ein ſtarker Beweis jenes ſo eben behaupteten Sazes. Wir getrauen uns aber auch, ohne die Geſchichte dieſes über alle Maaſſe groſſen Böſewichts zum Muſter zu nehmen, durch Darſtellung einer Menge von Begebenheiten voriger Zeiten, die Wahrheit unſers Sazes zu beſtätigen, und jeder uneingenommene Kenner der Geſchichte, der nicht mit Afterliebe das Alterthum verehrt, wird uns hierin beipflichten müſſen. Es würde aber für ein empfindliches Herz ein trauriges und undankbares Geſchäft ſeyn, die ungeheure Menge ſchändlicher und der Menſchheit entehrender Thaten, ſeit der Zeit, daß wahre Geſchichte ſich von der Fabel trennt, ſo hintereinander aufzureihen, daß man mit einem Blick das ganze ſchwarze Regiſter menſchlicher Bosheiten überſehen könte; aber es würde gewis dazu dienen, die Verächter unſers izigen Zeitalters eines

nes bessern zu belehren, und sie und ihre geschmaklosen Klagen zu beschämen.

Und solten wir uns nicht freuen, solten wir uns nicht Glück wünschen und es dankbar gegen die Vorsehung erkennen, daß wir nicht in einem Zeitalter leben, wo **Borgias** herschen? und verdiente der, der es nicht erkennet, nicht das Schiksal eine Zeitlang zur Strafe seiner hartnäckigen Verblendung unter ihrer grausamen Regierung zu leben, und seinen guten, edeln und grosmüthigen Beherrscher mit solchen Tiranen zu vertauschen? Und ihr mürrische Tadler und Verächter, die ihr alles was um und neben euch ist herunterset, misbilliget und schmähet, die ihr mit verdrüßlichen Misvergnügen jeden Schritt der Verbesserung mit aristarchischen Tadel beurteilt, und alles Gute das auf euren Boden entspringt mit Bitter-

keit verachtet, weils nicht griechiſchen oder römiſchen Freiheitsſinn athmet: gehet hin und lebt in Griechenland unter jenem närriſchen und äuſſerſt albernen Volke; lebt in **Athen**, wo man den **Ariſtides** verbannet, weil er gerechter iſt denn ſeine Mitbürger, wo man dem **Socrates** den Giftbecher reicht, weil er weiſer iſt denn alle, und wo man einen **Phocion** und viele andere durch Urteil und Recht hinrichtet, weil ſie Retter und Erhalter ihres Vaterlandes waren. Oder lebt zu **Sparta** unter einem **Leonidas**, der den treflichen **Agis** ſo treulos verrieth, oder unter einem grauſamen **Nabis**, der die edelſten ſeiner Mitbürger ermordet. Oder lebet in dem mörderiſchen Rom, das in einem Zeitraume von beinahe 700 Jahren nur dreimal Friede hat, das alle Nationen unterjocht und Millionen Menſchen erwürget. Wo **Tarquinier** euch unterdrücken, **Decemvirs** euch quälen, **Patricier**

cier euch als Sclaven behandeln, wo ein **Sylla**, ein **Marius**, ein **Antonius** Ströhme von Menschenblut vergießen, und solche Ungeheuer herschen, wie die **Tibere, Nerone** und **Caligula.**

Wir sind nichts weniger als Verächter des Alterthums, noch weniger lassen wir es uns in den Sinn kommen, das Gute zu verkennen, das es uns aufstelt; lieben vielmehr herzlich iene grossen und vortreflichen Männer desselben, die die Zierde des menschlichen Geschlechts sind, verehren ihre grossen Seelen, und bewundern ihre schöne Thaten. Aber solche närrische Bewunderer und Lobredner sind wir nur nicht, daß wenn man uns etwa die Scheere des **Augustus** oder das Bartmesser des **Caligula** als neu entdeckt zeigte, ein hermetisches Feuer und enthusiastischer Eifer uns so ausser uns sezte, daß wir von einem

nem epileptiſchen Entzücken ergriffen, uns als Wahnſinnige gebehrdeten und ſodann uns hinſezten, und eine quartantendicke Abhandlung darüber ſchrieben. Weit davon entfernt, bedauren wir vielmehr jene unerſchöpfliche Gedult, jenen unermüdeten, mannfeſten und unüberwindlichen Fleis, und jene ganz unnüz verſchwendete Gelehrſamkeit, womit unſere Vorfahren beträchtliche Koſten, Stärke und Geſundheit, und Jahre von Zeit verwandten, und können auch jezt noch jene ſonſt gelehrte Männer nicht ſonderlich achten, die eben dieſe tiefe Unterſuchungen auf dergleichen geringfügige Gegenſtände verwenden. Denn was kann es der Menſchheit wohl für Nuzen bringen, wenn man weis, ob die alten Aegyptier ihre Hüner in Pferdemiſt oder in Oefen ausbrüteten; ob ihr Gott Apis einen runden oder viereckigen weiſſen Flek vor der Stirn hatte; ob Cambyſes ſich mit ſeinem Schwerte an der linken

linken oder rechten Seite verwundete, oder ob der Graben, worüber Remus sprang, acht oder zwölf Fus breit war? Gewis man mus selbst sehr klein seyn, wenn man sich mit solchen kleinen Gegenständen beschäftigen kann.

Genug, das Alterthum hat seine Vorzüge, und welcher nur etwas erleuchtete Mann verkennete sie wohl? Aber es hat auch so gut seine Mängel wie jedes andere Zeitalter, und daß das unsrige vor jenem auffallende Vorzüge hat, wird kein vernünftiger leugnen. Aber schon höre ich eine unzählige Menge von Verfechtern desselben mir ungebehrdig zurufen, was? Vorzüge hat unser Zeitalter vor jenem? zeige mir irgend einen Apollo von Belvedere, der in den neuern Zeiten verfertiget worden ist, oder eine Mediceische Venus oder einen Gladiator? Aber gelassen

lassen Freund! wir können ähnliche und noch größere Dinge diesen entgegen stellen. Wo hatte wohl iemals das Alterthum Schiffe die achtzig und hundert Kanonen tragen, und Lasten von tausend Tonnen führen konten? Wenn fuhren sie iemals um die Welt? Denn iene Fahrten der Argonauten sind warlich Kinderspiele gegen izige Seefahrten, unsere und ihre Reisen geben uns eine klägliche Vorstellung von ihren Unternehmungen; denn furchtsam und schüchtern schlichen sie nur an den Küsten hin und ieder schwache Windstos trieb sie in den nächsten Hafen sogleich voll Schrecken zurück. Die Erfindung des Pulvers, der Buchdrukkerei, der Uhren, der verschiedenen musikalischen Instrumente, des Magnets, der Spiegel, der Gewitterableiter, der Luftpumpe, der Posten, der Landkarten, unsere nüzliche Institute zur Ausbreitung und Bekanntmachung der Wissenschaften, und wie kann

man

man alle iene unzählige neuere Erfindungen herrechnen, erhöhen unſer Zeitalter ebenfals über das ihrige und geben ihm merkliche Vorzüge; ohnerachtet wir freilich mit Bedauren bekennen müſſen, daß wir manches nüzliche, das ſie hatten, auch wieder verlohren haben. Aber demohnerachtet bleiben wir ihnen immer doch in aller Abſicht überlegen. Dis haben auch in der That ſehr viele groſſe Männer eingeſtanden, unter denen wir nur **Fontenelle** und **Voltaire** nennen, ohnerachtet erſterer nicht nötig gehabt hätte, deswegen mit **Boileau** in einen ſo hizigen und ſchmähſüchtigen Streit zu gerathen; denn die Nachwelt wird uns richten und unſere Vorzüge beſtimmen. Es wird aber doch wohl noch ſo viel Freiheit in der Welt herſchen, daß man ohne Menſchenfurcht ſeine Meinung darüber ſagen darf?

Doch Verzeihung für dieſe Ausſchweifung, und zurück zum Zweck. Es war eigentlich nicht unſere Abſicht bis in die alte Zeit hinaufzugehen, wir wolten blos zeigen, daß unſer Zeitalter beſſer wäre, als des **Borgia**, darüber geriethen wir aber auf ſolche Abwege, daß wir unſers Zwecks faſt vergaſen; izt wollen wir nur noch weniges von unſerer gegenwärtigen Arbeit ſelbſt ſagen. Des **Thomaſi** Italiäniſches Werk eine der beſten Quellen war hiebei immer unſer Führer, dabei nahmen wir Rückſicht auf des **Johannis Burcardi**, der **Alexander** des ſechſten Ceremonienmeiſter war, Specimen hiſtoriae arcanae ſive anecdotae de vita Alexandri ſexti, die der Baron von **Leibnitz** 1696 zu Hanover in Quart hat drukken laſſen. **Mignots** Geſchichte der Türken und **Muratori** Geſchichte von Italien, außer verſchiedenen Werken, die wir nicht nennen wollen, um nicht eine zu groſſe

grosse Belesenheit und Fleis zu zeigen, dienten uns ebenfals die historische Gewisheit der Begebenheiten zu bestätigen. Und so war denn nun zunächst unsere Absicht, ein wichtiges Stück der Italiänischen Geschichte näher bekant zu machen, die Geschichte einer Person die so viel Aufsehen in der Welt gemacht hat, in ein näheres Licht zu sezen, und manchen dem Held kennen zu lehren, auf den **Machiavell** sein berühmtes Werk il principe gebauet hat. Es ist bekannt, daß **Machiavell** beym Cäsar Borgia Secretair war, und daß er in dem angeführten Werke ein Muster geben will, wie ein Fürst sich durch Schandthaten zum höchsten Gipfel der Macht und des Ansehens empor schwingen kann. Man weis auch, daß man oft darüber gestritten hat, ob **Machiavell** im Ernste der Lehrer der Bosheit habe seyn wollen, oder ob er durch dis Werk. auf verschiedene der damaligen Italiänischen Fürsten eine Satyre habe

ſchreiben wollen. Das leztere komt uns überaus wahrſcheinlich vor, und zwar aus folgenden Gründen. Wie iſt es möglich, daß er den Cäſar Borgia habe zum Muſter aufſtellen wollen, da dieſer gerade durch ſein eigenes Beiſpiel bewies, welche Verachtung, welche Schande und welche Schmach diejenigen drükt, die durch Schandthaten ſich gros gemacht haben? Wie konnte er ihn zum Muſter aufſtellen wollen, da er zulezt als ein Abſcheu und Fluch aller Menſchen ſein Leben in Mangel und Kummer, und als ein von der Menſchheit algemein Verbanneter im Elende zubringen muſte? Aber ich berufe mich auch zugleich auf das Gefühl aller Menſchen, und frage, ob es wohl möglich ſeyn könne, daß man die Menſchheit ſo ſehr verläugne, ſo ſehr alle Gerechtigkeit und Wohlfahrt der Menſchen verabſcheue, ſo ſehr das Glück und die Ruhe von tauſenden unter die Füſſe treten und denjenigen Lehren der Bosheit geben

könne,

könne, die die Beherrscher der Erde sind? Wie kann man je glauben, daß Fürsten, wenn sie noch bei gesundem Verstande sind, nur diesen seiner Grundsäze, den er im 16ten Cap. seines Fürsten behauptet und anpreiset, genehmigen und Folge leisten werden, daß es besser sei, wenn ein Fürst von seinen Unterthanen gefürchtet, als geliebet werde. Die ganze Geschichte widerlegt diesen Grundsaz als irrig, und die Erfahrung bestreitet ihn als falsch, und es gehört auch warrlich nur ein gemeiner Verstand dazu, den Ungrund einer solchen Behauptung zu erkennen, und Machiavell solte ihn im Ernste behaupten?

Wir wollen uns nicht auf mehrere Gründe einlassen, den Machiavell zu vertheidigen und zu entschuldigen, nur diesen einzigen Grund wollen wir noch anführen; daß zu der Zeit, da er dis Buch schrieb,

ſehr viele Fürſten in Italien lebten und kurz zuvor gelebt hatten, die ſich durch Gewalt und Macht der Staaten rechtmäßiger Herren bemächtiget hatten. Um nun den unterjochten Unterthanen ein Gemählde zu entwerfen, wie Uſurpatoren ſie beherrſchten, und andern ein warnendes Muſter der ihnen bevorſtehenden Härte und Grauſamkeit aufzuſtellen, wenn ſie ſich ihnen unterwörfen, ſchrieb Machiavell wahrſcheinlich dis berüchtigte Buch. Denn das wird uns doch wohl ein jeder zugeſtehen, daß, wenn dis Buch ein Mittel und eine Vorſchrift ſeyn ſolte, wie man durch Bosheit zur höchſten Macht gelangte, ſo wars auch in eben dem Falle ein Gegenmittel ihr entgegen zu arbeiten. Es läßt ſich auch auf der Welt kein Mittel denken, gegen das man nicht auch zugleich ein Gegenmittel hätte, und in dieſem Betracht war dis Werk mehr nüzlich als ſchädlich.

Erfreulich mus es auch für jeden preuſſischen Unterthan seyn, wenn er in seinem Monarchen einen Beherscher erblickt, der schon beim Anfang seiner Regierung durch eine scharfsinnige Wiederlegung des **Machiavellischen** Fürsten jene vortreflichen Grundsäze zeigte, die er während seiner Regierung so sehr in Würklichkeit sezte, und so wie man einen Verfasser schon hochschäzt, **der durch seine Schriften** denjenigen edlen Caracter zu erkennen gibt, und überall zu verbreiten sucht, den jeder gute Mensch liebt, wie vielmer mus man einen König verehren, der nicht blos in seinen Schriften dis sagt, sondern durch seine Thaten der Welt den unwiederleglichsten Beweis vor Augen legt. Warrlich es ist bei dem oft häufigen Ungemache des menschlichen Lebens ein Trost mehr für den Bürger des Staats, wenn er grosmüthige und edle Gesinnungen seines Fürsten nicht nur von ihm hört, sondern sich auch

selbst

selbst dadurch beglückt fühlt; und so wird das Examen du Prince de Machiavel ein Denkmal des Ruhms des preußischen Monarchen für die Nachwelt mehr seyn.

Wenn übrigens der Wunsch des Herausgebers, daß dis Leben des Cäsar Borgia zu einigem Nuzen für die Geschichte dienen möchte, nicht erreicht würde; so hofft er wenigstens, daß man doch immer diesem Buche den Vorzug für jedes andere, das mit zu jener ungeheuren Romanenarmee gehört, geben wird, und wenn es bey jeden von der Classe der Romanenleser nur den Nuzen hat, daß es nur einen Roman zu derjenigen Zeit verdrengt, wo er sonst gewöhnlich gelesen wird, so hat es schon immer einigen Nuzen gestiftet; man hat wenigstens seine Zeit nicht getödtet, seinen Kopf nicht geschwindelt und sein Herz nicht verweichlicht.

C. H. F.

Leben

Cäſar Borgias,

Herzogs von Valentinois.

Erſter Theil.

Afrika, deßen dürre, unfruchtbare Wüsteneien Ungeheuer nähret, die das heiße Clima durch unordentliche wiedernatürliche Vermischungen erzeugt, stellt uns Mißgestalten auf, deren fremder unerwarteter Anblick uns in Verwirrung sezt. Jener ewige Sonnenbrand, der des Negers Haut schwärzt, und ihn zu einem andern Menschengeschlecht abzusondern scheint, jene unerträgliche Hize, die unaufhörlich seine Felder durchglühet, und Kraut und Pflanzen und Bäume fast zu Staube senget, scheint so oft den gewöhnlichen Lauf der Natur zu zerstören, und ihre Gesetze zu unterbrechen. Daher kann man sich auch jene scheußliche Mißgestalten der Ungeheuer erklären, die eine blinde viehische Leidenschaft erzeugt, und die aus der Vermischung zweier ganz fremder Thiere ihren Ursprung nehmen.

Derjenige, deßen Leben man sich zu beschreiben vornimt, war ebenfals so ein wieder die Natur erzeugtes Ungeheuer, so daß man fast sagen möchte, er wäre von keinem reinen menschlichem

Blute erzeugt worden. Als Frucht einer schändlichen Verbindung, hatte er alle Laster und Bosheiten seiner Eltern ererbt, und er selbst vereinigte so viele Schandthaten in seinem Caracter, daß es der Welt nicht wundern darf, in ihm den grausamsten und abscheulichsten Böswicht zu erblicken.

Cäsar Borgia, der hernach Herzog von Valentinois genannt wurde, war der zweite Sohn Rodrigues Lenzolio, Neffe des Pabsts Calixt des dritten. Sein Vater hatte soviel Geschicklichkeit, daß er vor den übrigen Nepoten das Wappen und den Nahmen der Familie Borgia erschlich, und eben dadurch auch alle große Ehrenstellen und Reichthümer erhielt, die gemeiniglich der mehr als souveränen Regierung des Nepotismus zu begleiten pflegen. Seine Mutter war eine gewiße Catharina, oder wie andere wolle Rosa Vannoza. Der Vater war in Valencia in Spanien gebohren, da aber seine Familie an der Grenze von Catalonien ansehnliche Güter besas, so rechnete er sich zu den Catalonieern, weil diese Nation ihm berühmter und ehrenvoller schien. Die Mutter aber stamte aus einer mittelmäßigen römischen Familie her, und hatte auch alle die Italiänischen bösen Neigungen, die besonders den Römern so eigen. Er, der schon so viel böse Eigenschaften besas, ging an den Spanischen Hof, um sie noch vollkommener zu machen, und alle die Ränke und Kunstgriffe von den Hofleuten zu lernen, die er noch nicht wuste,

wuſte, um dereinſt noch alle ſeine Lehrmeiſter darin zu übertreffen. Sie, die mit der Muttermilch ſchon ſo viel Böſes eingeſogen hatte, brachte die Buhlerkünſte ihrer Vorfahren, die ſie alle getreulich angenommen hatte in einem ſo hohen Grade in Ausübung, daß ſie alle diejenigen Perſonen, die ihrer Neigung vortheilhaft ſchienen durch ihre Künſte in ihr Nez zu fangen wuſte. Er war treulos, grauſam, und raubgieriger als ein reißendes Thier, aber durch ſeine Geſchicklichkeit und Verſchlagenheit wuſte er ſich doch in die Gunſt anderer Menſchen einzuſchmeicheln. Sie war eine unerſättl. Harpye; aber ſie lies den Menſchen als eine liſtige bezaubernde Syrene, nie die Bosheit ihres Herzens erblicken. So wie er durch ſchändliche Laſter ſein Leben vermehrete, ſo brandmarkte ſie das ihrige durch noch viel ſchändlichere, und zeigte durch ihr Beiſpiel, daß, wenn ein Frauenzimmer ſich einmal der Schande Preis gegeben, es nie zur verlohrnen Unſchuld und Tugend zurückkehren kann. Aus der ſchwachen Schilderung dieſer beiden Perſonen kann man nun den Schlus machen, ehe man noch einmal den Held der Geſchichte kennt, wie gros die Heslichkeit und Misgeſtaltheit eines Ungeheuers geweſen ſei, das aus dieſer ſchändlichen Brut erzeugt war, und das ſo getreu und vollkommen ſeine Eltern nachahmte.

Rodriguez, der ſich durch die Ehrenſtellen, die er am Hofe bekleidete, in die wichtigſten Geſchäfte der Welt verwickelt ſah, beobachtete im ge-

ringsten nicht die Pflichten, die eine solche Bedienung ihm auferlegte, sein Stolz, der nur seine Befriedigung suchte trieb ihn allein an, an der Verwaltung des Staats Anteil zu nehmen. Im übrigen ergab er sich einer so schändlichen Wollust, die ihm auch nicht den Schatten von irgend einer Tugend übrig ließ. Unter mehreren Frauenzimmern, deren Reize ihn gefesselt hatten, war die Vannoza, die durch ihre angenehmen Künste eine solche Gewalt über ihn erhielt, daß er sie niemals verließ, und obgleich er zuletzt zur höchsten Würde in der Welt erhoben ward, hielt er sie doch mehr als seine rechtmäßige Frau, als seine Maitreße. Die Fruchtbarkeit dieses Frauenzimmers, war aber auch eben so groß, als ihre Schönheit und Schmeichelei. Denn im kurzen machte sie ihn zum Vater von vier Söhnen und einer Tochter.

Cäsar war, wie gesagt, der zweite dieser Kinder. Aber die vorzügliche Achtung seines Vaters, erhob ihn sehr bald über alle seine Brüder. Nicht etwa, aus besonderer Gunst wegen seiner schönen Bildung liebte ihn sein Vater mehr, denn die übrigen; denn die Natur hatte ihn so häßlich und ekelhaft gebildet, besonders gewiße Flecke und Geschwüre, die, man weis nicht, entstanden sie aus Ueberfluß des Geblüts oder der Ausschweifung, hatten ihn so übel entstellt, und überdis eine gewiße verhaßte Dreistigkeit in seinem Betragen machte ihn so unleidlich, daß jedermann seinen Umgang flohe und ihn aufs äußerste verabscheuete: aber seine

ne groſse Herzhaftigkeit, ſein lebhafter und kühner Geiſt, und die Grauſamkeit ſeines Caracters, dieſe Eigenſchaften, die ſo ſehr mit der Gemütsart ſeines Vaters übereinſtimmten und die ihn hoffen lieſſen, daſs er fähig wäre, dereinſt den höchſten Gipfel des Glücks zu erſteigen, machten ihn vorzüglich bei ſeinem Vater beliebt. Die erſten Anfangsgründe in Wiſsenſchaften, in dem ſittlichen Betragen und in der Höflichkeit, lehrte ihn ſeine verſchlagene Mutter ſelbſt. Wenn er aus einer ſo unlautern Quelle die Lehren der Weisheit und Tugend ſchöpfen ſollte, ſo war es wohl nicht zu verwundern, daſs ſeine Seele verdorben und äuſſerſt laſterhaft ward. Ihm eine Sprache reden lehren, die ganz von den Gedanken ſeiner Seele verſchieden war, die Mienen des Geſichts nach Maasgabe der Umſtände und der Zeit ſo in ſeiner Gewalt haben, daſs auch der geſchickteſte Heuchler ſelbſt betrogen ward, und ſo einen Grad der Verſtellung in ſeine Seele pflanzen, daſs auch die Verſtellung ſelbſt ſie kaum ergründen konte, darin war ſie die geſchickteſte und ſeltenſte Lehrmeiſterin. Ja ſie ſelbſt, ſeine Mutter lehrte ihn ſchon frühzeitig alle die Laſter und Bosheiten, mit denen irgend einmal ſeine Abſichten oder ſein Interreſſe in Verbindung ſtehen könten.

Als er zu denjenigen Jahren gekommen war, wo mütterliche Sorgfalt und Erziehung ſich nicht mehr mit dem Alter des Kindes beſchäftigen, und wo er ſchon in den niedrigern Wiſsenſchaften einis

gen Grund gelegt hatte, erhielt sein Vater, obgleich ganz wider seinen Willen, das Erzbischofthum Pamplona vom Pabste für ihn, und schickte ihn nun nach Pisa auf die Universität. In dieser Stadt blüheten damals die Wissenschaften so sehr, daß der Adel aus ganz Italien hieher gieng zu studieren, und daß man hier Fürsten und Cardinäle, die vor der Zeit zum Purpur erhoben waren, sahe, die sich nicht schämeten sich eine Ehre und Verdienst daraus zu machen, die schönen Wissenschaften zu erlernen, und daß man es selbst für eine Schande hielt, Würden und Aemter ohne Kentnisse im Staate und in der Kirche zu bekleiden. Ob sich gleich Cäsar Borgia hiezu bequemen muste, und sich ebenfalls wie viele andere mit ziemlichem Eifer auf die Wissenschaften legte, und vorzüglich in Kenntnissen der Gesetze viel geleistet hatte, so daß er auch verschiedene Aufgaben derselben öffentlich mit vielem Ruhme und Beifall vertheidigte, so riss ihn doch die Stärke seiner Leidenschaften auch zu denjenigen Uebungen hin, die damals vorzüglich die Vergnügungen der vornehmen jungen Herren ausmachten. Das Fechten, Reiten, Laufen, Uebung der Waffen zu Fus und zu Pferde, das Wurfspieswerfen, den Kopf des Stiers mit einem Hiebe herunter hauen, das waren die gewöhnlichen Uebungen, wo er eine Dreistigkeit sehen lies, die ihm die Natur vorzüglich, obgleich zum Schaden der Menschheit, gegeben hatte.

Um dieſe Zeit ward der heilige Stuhl durch den Tod des Pabſt Innocenz des achten erlediget. Er war ein berühmter Fürſt und ſtamte aus dem Hauſe Libo her, ſtarb im achten Jahre ſeiner Regierung und im ſechzigſten ſeines Alters, im Jahre 1492. Das Volk das gewöhnlich unruhig und nach Neuerungen begierig iſt, freuete ſich über ſeinen Tod, bedachte aber nicht, daß wenn der iezige es mit Ruthen gepeitſcht hatte, der Nachfolger es mit Skorpionen weit empfindlicher geißeln könte. Drei und zwanzig Cardinäle verſamleten ſich nun nach ſeinem Ableben im Vatikan um daſelbſt der römiſchen Kirche ein neues Oberhaupt zu wählen; überhaupt aber waren damahls nur ſieben und zwanzig die dieſe Würde bekleideten, ſo, daß nur viere im Conklave fehleten. Rodrigues war zu der Zeit, ſo wohl wegen ſeines Alters als auch wegen ſeiner Macht und Reichthum der erſte im Conklave, ob er gleich unter allen der unwürdigſte war. Seine Kunſtgriffe und ſeine Liſt verſchafften ihm hier ein herrliches Spiel, das er durch ſeine Geſchmeidigkeit und durch ſein demüthiges Betragen vollkommen gewann. Seine einnehmende Reden, ſeine Verſtellung und beſonders ſeine große Verſprechungen, brachten ihm die mehreſten Stimmen zu wege; vornehmlich aber war die Uneinigkeit der Cardinäle, indem ein jeder ſein eigenes Intereße zu befördern ſuchte, daran ſchuld, daß er zum Pabſte gewählet ward. Ein ſonderbares Verhängnis fügte es in der Folge ſo wunderbar, daß die Car-

dinäle, die gerade die vornehmſten, aber auch ſtrafwürdigſten Urheber ſeiner unrechtmäßigen Wahl geweſen waren, am empfindlichſten dafür gezüchtiget wurden; ſo wie man es nachher an den großen Unglücksfällen, der Sforza Orſini, Riarez und Michieli deutlich wahrgenommen hat, die da ſie ihre Stimmen für prächtige Palais, oder reiche Cabinette oder fette Pfründen verkauft hatten, in der Folge im Elende, durch die Hand eben dieſes Pabſts, umkamen.

Dem ſei nun, wie ihm wolle, der Cardinal Borgia ward auf den heiligen Stuhl erhoben, und nahm den Nahmen Alexander der ſechſte an. Sobald die Wahl geſchehen war, benachrichtigte man die ganze Chriſtenheit hievon. Es war aber kein Fürſt oder Privatmann in derſelben, der dieſe Wahl nicht gemisbilliget, und den Cardinälen Unbedachtſamkeit oder Beſtechung oder Verblendung ſchuld gegeben hätte. Denn da er ſchon unter der vorigen Regierung verſchiedene Merkmale der Bosheit zu erkennen gegeben und allerlei Arten von Räubereien und Gewaltthätigkeit begangen, auch ſo viele andere höchſt unwürdige und grauſame Handlungen gezeigt hatte, ſo erſtaunte man um ſo mehr, wie eine Verſamlung ſo vieler ehrwürdiger Mitglieder ſich hätte entſchließen können, gerade den unwürdigſten aus ihrer Mitte zur höchſten Würde zu befördern. Ferdinand der erſte König von Neapolis urteilte unter andern „Er freue ſich am wenigſten über dieſe Erhebung, noch glaube

er,

er, daß es irgend ein Mensch von Verstande nötig hätte; Denn da der Cardinal Borgia iederzeit ein Böſewicht geweſen wäre, ſo würde er es auch noch als Pabſt ſeyn" und gewis, die Folge bewies nur zu ſehr, wie ſehr ſein Urteil gegründet war.

Cäſar Borgia, der wie wir geſagt haben, in Piſa ſtudirte, war einer der erſten, der dieſe frohe Nachricht von der Erhebung Alexanders zur Pabſtwürde erhielt. Und in der That er muſte auch den gröſten Anteil daran nehmen, weil dis für den Fortgang ſeines Glücks ſo ſehr entſcheidend war, denn er ſah ſich nun in eine Laufbahn verſezt wohin ſich zwar ſein Ehrgeiz ſchon ofte gewünſcht hatte, aber doch nie geglaubt haben würde, ſie ſobald zu erreichen. Die Regierung der Welt ſchien er nun ſchon zu beſizen, die Scepter der Könige ſah er ſchon zu ſeinen Füßen fallen, Länder erobert, Provinzen unter das Joch gebracht, Städte ihm übergeben und alle Fürſten aus Italien vertrieben. Ungeduldig alſo in Erwartung der ausſchweifendſten Ehrenbezeugungen, nahm er ohne einen Augenblick zu verlieren in Begleitung nur weniger ſeiner Freunde ſeinen Weg nach Rom und kam in ſehr kurzer Zeit daſelbſt an. Ja es bezeugten ihm auch die Vornehmſten des Hofes alle Ehrenbezeugungen und die demüthigſten Unterwerfungen; indem ſie wohl vorausſahen, daß er in kurzem würde zum Cardinal gemacht werden, und denn die unumſchränkte Regierung

gierung des päbſtlichen Stuhls erhalten würde. Als er im Vatican angekommen war, küſte er dem Pabſte die Füße, der ihn in der Geſellſchaft verſchiedener Cardinäle und ſeiner Brüder erwartete. Er empfing ihn mit ſehr mäßigen Liebkoſungen, umarmte ihn, küſte ſeine Stirn, und fragte ihn um den Zuſtand ſeiner Geſundheit und den Erfolg ſeiner Reiſe. Cäſar antwortete, daß er für den Dienſt ſeiner Heiligkeit vollkommen geſund wäre, und daß ſeine Reiſe nicht glücklicher hätte ſeyn können, weil die kleinen Unbequemlichkeiten, die dieſe Reiſe vielleicht mit ſich gebracht hätten, bei dem einigen Ersinnern des Glücks ihm auf dem heiligen Stuhl, den er ſo ſehr verdient hätte, die Füße zu küßen verſchwunden wären, und daß er ſie überdis mit der größten Freude gemacht hätte. Der Pabſt erhob ſich nun von ſeinem Stuhle, näherte ſich ihm mit einer ſehr ernſthaften Miene und ohne daß er ſeinen Sohn, der noch immer auf den Knien lag, aufſtehen hieß, redete er, ſo daß alle Umſtehenden es deutlich hören könten, folgendes zu ihm.

„Ich bin ſehr verſichert, Cäſar, daß ihr vorzüglich euch freut, daß uns die göttliche Gnade ohne daß wir es verdienen auf den heiligen Stuhl erhoben hat. Ihr ſeyd uns dieſe Freude ſchuldig, weil wir euch immer geliebt haben, und euch noch lieben. Ihr ſeyd es eurem eigenem Nuzen ſchuldig, weil ihr euch von unſern Händen alle Gunſtbezeugungen, deren eure ſchöne Thaten euch würdig machen werden, verſprechen könnt: Aber wenn

euch

euch eure Freude zu weite Aussichten einflößt, und ihr Dinge fordern woltet, die ungerecht wären, so wis-set, daß ihr und eure Brüder euch irrt, und daß ihr euch gewaltig betrogen finden werdet. Wir ha-ben uns entschlossen, im Fall es uns gelingen wird, so gerade und aufrichtig in den Wegen, die zur wahren Gottesfurcht führen, zu wandeln, damit wir durch unser ruhmwürdiges Andenken dereinst alle die übeln Eindrükke verlöschen, die vielleicht die Welt von uns hegen mag, und unsern Nach-folgern eine Bahn bezeichnen, damit sie, wenn sie uns nachfolgen, und nicht in die Fußtapfen der Heiligen treten wollen, doch wenigstens als Päbste wandeln. Eine einzige Sache wird unsern guten Vorhaben vieleicht einige Hinderniße in den Weg legen, nehmlich, daß wir euer Intereße zu sehr zu Herzen nehmen möchten — Da wir aber ent-schlossen sind, so etwas nicht zu dulden, und das durch alle Unordnung zu verhüten, so werden wir Gott bitten, daß er uns dafür behüte — Wir wür-den so lange wir lebten um so mehr dis bedauren, da wir die traurigen Folgen davon nur zu offt bei unsers Onkels Calixt glorwürdigen Andenkens wahrnahmen. Seine Seele war mit den preis-volsten Tugenden geziert, er hatte die reinsten und heiligsten Absichten, aber er liebte die Seinigen — Das war denn freilich Ursach, daß er sich blinds-lings zu dasjenige leiten lies, was diese wolten und daß denn offt Leute Gunstbezeugungen erhiel-ten, die sie gewis nicht verdienet hatten, und

Män-

Männer, deren Verdienste und Tugenden, die ausgezeichnetsten Belohnungen hätten erwarten können, ihr Leben kümmerlich hinbringen, und im Staube umkommen musten. Er brachte in unsere Familie Schätze, die er von der Armuth erpreßt hatte, und die er ebenfalls zu einem beßern Gebrauch hätte anwenden sollen — Das Herzogthum Spoleto entris er dem Kirchenstaat und verschiedene andere reiche Domainen, gab er uns zu Lehn. Uns vertraute er die Vice Kanzelei, die Präfektur von Rom, das Generalat der Kirche und verschiedene andere wichtige Aemter an, die er mit mehrerer Gerechtigkeit denen, die es mehr verdienten, hätte übergeben sollen. Einige Personen beförderte er zu Cardinälen, die kein anderes Verdienst als unsere Empfehlung hatten, und lies diejenigen zurück deren große und seltene Verdienste und Fähigkeiten keine solche Abhängigkeit ertragen konten. Gegen Ferdinand von Arragonien unternahm er einen gefährlichen und schweren Krieg, um ihn vom Königreiche Neapolis zu verjagen; der glückliche Fortgang deßelben, konnte nur uns zum Nuzen gereichen, und uns die höchste Würde verschaffen, der unglückliche hingegen, den heiligen Stuhl beschimpfen und beträchtlichen Schaden verursachen. So wie er denn nun überaus schlecht regierte, und nur auf seinen eigenen Vortheil bedacht war, so litt nicht allein die Kirche an ihrem Ruhme, sondern auch sein eigener gar sehr, und was das schlimste war, selbst sein Gewißen. — Der heilige

lige Stuhl ward dadurch nicht nur der wilden Wuth eines erhitzten Pöbels nach seinem Tode ausgesetzt, sondern auch selbst das Misvergnügen und die Rachsucht der Römischen Baronen ward rege und brach in helle Flammen aus. Dis läst uns deutlich einsehen, wie Gott die Rathschläge der Menschen vernichtet. Es ist dis überhaupt ein groser Misbrauch der Päbste, sich mehr mit der Wohlfahrt ihrer Familie zu beschäftigen als mit der Kirche; und es ist eine groe Thorheit derjenigen Politiker die bei Regierung der Domainen, die doch nicht erblich sind, ihren Nachkommen groe Glücksgüter hinterlaßen wollen. Wenn ihr also und eure Brüder diese lobenswürdige Bahn folgen wolt, die wir euch als unsern Leiter bezeichnen werden, so versichern wir euch, daß ihr nie etwas umsonst von uns bitten werdet. Wenn ihr aber einen andern Weg als der Tugend gehen werdet, so schmeichelt euch nicht mit dem Gedanken, daß unsere Neigung eure unordentlichen Absichten unterstüzen wird. Die Würkungen werden auch schon laßen, daß wir der Pabst für die Kirche, nicht aber für Familien sind, und da wir der Stadthalter Christi sind, so wollen wir für das Wohl der Christenheit auch alles das thun, was er uns befielt, und nicht das was, euer eigenes Interesse euch gebieten möchte."

Als diese so vortrefliche als wahre Rede geendiget war, stand der Pabst, nachdem er Cäsar seinen Segen erteilt hatte, auf, und begab sich in sein geheimstes Cabinet, nachdem er alle diejenigen

gen, die gegenwärtig waren, durch eine so fremde und unerwartete Rede in ein außerordentliches Erstaunen und Nachdenken versezt hatte; aber der am meisten dadurch war beunruhiget worden, das war Cäsar, der hatte eine so verhaste, für ihn so feindselige Erklärung niemals erwartet. Er war nicht so bald von Ihro Heiligkeit seinem Vater entlaßen, so stieg er zu Pferde, und begab sich den Augenblick nach dem Pallaste seiner Mutter. Nicht daß er ein Verlangen getragen hätte, sie zu sehen, sondern aus Ungeduld, ihr sein äußerstes Misvergnügen und Empfindlichkeit zu bezeugen. Die zärtlichen Schmeicheleien dieser nachahmungswürdigen Mutter, waren für diesen jungen Menschen ein gar kräftiges Gegenmittel, die Besorgniße seines Herzens, die er über eine solche Strenge seines Vaters empfand, zu zerstreuen. Sie tröstete ihn noch besonders über diesen Punct, durch verschiedene sehr wahrscheinliche Gründe; aber vornehmlich daß sie ihm mehreremale wiederholte, er dürfe im mindesten nicht dem trauen, was sein Vater gesprochen hätte, sie kenne die Neigung des Pabstes am besten, die Hize eines solchen Entschlusses daure gemeiniglich nicht länger als die Rede, die er hierüber gehalten hätte. Es würde auch würklich schwer seyn zu versichern, ob der Pabst damahls nur aus Verstellung oder aus würklicher Entschließung seiner Seele so geredet habe. Denn man weis, daß das seine Gewohnheit war, denn die besten und edelsten Gesinnungen blicken zu laßen, wenn

wenn er am unwürdigſten handelte. Dem ſei nun wie ihm wolle, man kann mit Zuverläßigkeit behaupten, daß wenn die Mitte und das Ende ſeiner Regierung ſehr ſchlecht war, ſo war wenigſtens der Anfang ſehr gut.

Die Sorgfalt die er hatte, Rom mit allen nothwendigen Bedurfnißen des Lebens zu verſorgen, war ſo groß, daß die älteſten Leute ſich nicht erinnern konnten, jemahls einen ſo großen Ueberflus von allen Dingen, als damals in der Stadt waren, geſehen zu haben. Das war noch nicht genug; er lies auch allen Armen in allen Vierteln dieſer groſſen Stadt beträchtliche Summen austheilen, um ihnen Mittel zu verſchaffen, an dem großen Ueberfluſſe jezt mit wenigen Koſten Theil nehmen zu können. Aber ſo wie ein Volk bei wohlfeiler Zeit nicht ganz glücklich ſeyn kann, wenn die Gerechtigkeit nicht gehörig verwaltet wird, ſo verordnete er vier neue Doctores von einer allgemein erkanten Rechtſchaffenheit, um die Criminal Proceße zu ſchlichten, und damit dieſe ſich nicht auch etwan von ihrer Pflicht entfernten, ſo ernannte er gewiße Perſonen, die beſtändig die Gefängniße beſuchen, und ſich teils nach den Urſachen der Strafen teils nach dem Zuſtande der Verbrecher erkundigen muſten. Er ſelbſt aber begnugte ſich nicht damit, ſolche vortrefliche Befehle angeordnet zu haben, wolte ſich auch ſelbſt mit unermudeter Sorgfalt befleißigen, und mit einem ſolchen Eifer, das jedermann deutlich erkennen ſolte, es ware

ihm warlich ein Ernſt die Wohlfahrt ſeiner Unterthanen zu befördern. Er gab alle Tage Audienz, und ſelbſt alle Stunden, wenn jemand ihn darum bat, und das alles mit einem ſo glücklichen Erfolge, daß keine Sache war, ſie mochte ſo ſpitzfindig ſeyn wie ſie nur immer wolte, die er nicht glücklich geendiget hätte. Wenn jemand unter einem falſchen Eifer ihn vorſichtig ſeiner Geſundheit zu ſchonen, und daß er anfänglich mäßiger arbeiten ſolte, um hernach deſto länger aushalten zu können, ſo antwortete er: „Er wäre deswegen zum Pabſte gemacht worden, daß er regieren und nicht ſich Bequemlichkeiten verſchaffen ſolte; und es müſte ihnen, da der Kirchenſtaat wahlfähig wäre, gleichgültig ſeyn, ob er lebte oder nicht, weil ſeine Stelle doch ſehr bald, durch ein noch beſſeres Subject erſezet werden konnte.“ Er wandte überdem allen möglichen Fleis an, die gröſten Männer, die die Chriſtenheit damals beſas, perſönlich kennen zu lernen, und berief zu dem Ende die fähigſten Köpfe an ſeinen Hof, um dieſe berühmte Männer, wie er vorgab, mit den wichtigſten Aemtern der Kirche zu belegen, und nun ſahe man mit einemmal ſeinen Hof mit den verdienſtvollſten und gelehrteſten Biſchöfen und Prälaten erfült, und die alle mit außerordentlicher Pracht auf Koſten des Staats unterhalten wurden. Ob aber gleich eine ſo ſchöne Morgenröthe einen ſehr herrlichen Tag verſprach, ſo ſchien die wohlthätige Sonne, die nun ihre erquikkende Strahlen weit

über

über den Erdkreis verbreiten sollte, doch nicht; weil der Glanz aller dieser schönen Thaten, nicht von einem natürlichen Sonnenlichte das einer langen Heiterkeit fähig gewesen wäre, entsprang, sondern von einem falschen Schimmer gewisser Lampen, den bald Finsterniß, Sturm, Ungewitter und Donner und Blitz folgen sollte.

Alexander ward beständig aufs heftigste durch die Bitten und scheinbaren Gründe der Cardinäle, der Gesandten, Prinzen, und durch jene Menge schmeichlerischer Hofleute angesetzt den Cäsar und Johann Borgia, Söhne eines Concubinen, wie man sie nannte, zum Cardinalat zu erheben. Man stellte ihm vor, als wenn die Maschine des Vaticans ohne Leitung dieser beiden Stutzen nicht könne geführt werden, er entschloß sich also, bewogen durch so viele und so mächtige Bitten, Johann Borgias als dem älteren den Purpur zu bewilligen. Er war schon Erzbischof von Montreal, hatte auch das Amt eines Gouverneurs von Rom und Vicecanzlers verwaltet, aber er war so liederlich und sittenlos, so in alle Arten von Laster versunken, und besonders durch jene sinnliche Vergnügungen einer unmäßigen Wollust so entnervt, daß er nicht mehr fähig war sein Amt zu verwalten. Jene fürchterliche Krankheit, die wir der Entdeckung von America zu danken haben, wüthete damahls zu erst mit allen ihren schrecklichen Folgen in Italien; das Uebel breitete sich so schnell aus, und die Mittel dagegen waren so wenig bekannt,

kant, daß viele Menſchen daran ihren Geiſt aufgeben muſten. Die Franzoſen, oder wie andere wollen die Spanier, hatten ſie zuerſt nach Neapolis gebracht, und der Cardinal Johann Borgias war einer der erſten Italiäner, der ihre grauſame Geißel fühlte.

Man muß wißen, daß die Päbſte jederzeit dahin trachteten, ihren Anverwandten lieber weltliche als geiſtliche Würden zu verſchaffen. Dieſes war der Grund, warum Cäſar über die Erhebung ſeines ältern Bruders auch im mindeſten nicht empfindlich war, denn ſein vorzüglicher Verſtand verſprach ihm beim weltlichen Stande ſein Glück höher zu bringen als beim geiſtlichen. Die Erklärung aber die ihm der Pabſt bei ſeiner Ankunft in Rom gemacht hatte, hatte ihn doch etwas in Verlegenheit geſezt; er beſchlos demnach, lieber vor der Hand mit wenigem ſich zu begnügen, als gar nichts zu haben, und weil er ſich gezwungen ſah vorjezt ſeinem Bruder nachzuſtehen, ſo nahm er mit dem Erzbiſtume Valenza vorlieb, in der Hofnung, dereinſt durch alle Arten von Gewaltthätigkeiten einen Weg zur höchſten Würde ſich zu bahnen.

Der Päbſtliche Hof war beim Anfange dieſer Regierung ein Schauplatz, wo man unter andern Feſten zu Alexanders Ruhme, die Gröſſe des heiligen Stuhls, und die außerordentliche Ehrerbietigkeit, die damahls die Fürſten Europens für die Majeſtät des Pabſtes hatten, vorſtellen ſah. Die meh-

mehresten Fürsten hatten gewöhnlicher Weise zwei Gesandten in Rom, einen für die weltlichen und den andern für die geistlichen Angelegenheiten. Jezt schickten fast alle außerordentliche Gesandten nach Rom um dem neuen Pabst ihren Gehorsam zu versprechen. Die mehresten von ihnen erschienen mit einer Pracht, die eben so außerordentlich war, als die tiefe Ehrfurcht, die sie dem heiligen Vater bezeugten. Ihr zahlreiches Gefolge, der große Aufwand, die hohe Geburt verschiedener Personen, die öfters selbst Verwandten desjenigen Fürsten waren, der sie abschickte, alles dis machte Rom damahls zu einem Sammelplaze der lebhaftesten Vergnügungen und zu dem ersten und vorzüglichsten Ort in der Welt. Die Fürsten die ihre Gesandten nach Rom geschickt hatten und die die Geschichte aufbehalten hat, waren folgende: Der Kaiser, der König von Frankreich, von Castilien und Arragonien, von Engelland, von Böhmen, Ungern, Neapolis, Portugal, Polen, Schottland und von Navarra. Die Republiken Venedig, Genua, Florenz, Siena, Pisa und Lukka. Der Erzherzog von Oesterreich, der Grosherzog von Savoien, von Mayland und Ferrara. Der Cardinal von Aubußon Grosmeister von Rhodus und verschiedene vornehme Johanniter. Der Markgraf von Mantua und der von Monferrat, der Pfalzgraf, die Erzbischöfe von Mainz und Cöln, der Sultan von Arabien, die Herren von Bologna, Perusa und von verschiedenen andern Städten des

Man hat sich erlaubt alle diese besondern Umstände anzuzeichnen, damit man desto deutlicher einsehen möge, wie gros die Macht, der Glanz und die Majestät der Päbste zu der Zeit war, und denn desto bequemer die Vergleichung mit unserm jezigen Zeitalter machen möge; aber daß man zu gleicher Zeit auch erkenne, daß Bologna, Romagnien, Perugia, Pesaro, Urbino, Camerino, Senigaglia, Eugubio, Ferrara und Fermo neuere Eroberungen und Vergrößerungen des Päbstlichen Stuhls sind. Daß aber auch diese Eroberungen und die zu große Ausdehnung der Macht, Ursache gewesen sind, daß seit der Zeit die Gewalt und Macht der Päbste wieder in die Ohnmacht zurückgesunken ist, aus der sie vor so vielen Jahrhunderten ihren Ursprung nahm. Es ist überhaupt die Bemerkung richtig, daß diejenige Macht, die ihre Gewalt, durch den Verlust und durch die Unterdrükkung anderer zu vermehren sucht, zulezt die Rachsucht und Vergrößerungsbegierde der übrigen rege macht.

Alle diese Ehrenbezeugungen erweckten im Alexander seine verkehrte Neigungen, und rissen seine Seele zu jenen alten verderbten Gewohnheiten wieder hin. Nun legte er mit einemmale die betrügerische Larve der Heuchelei ab, suchte nur seine unordentliche Leidenschaften zu befriedigen, und ergab sich der Eitelkeit, dem Ehrgeize, den Vergnügungen der Sinne, und besonders der ungemessendsten Begierde seine Familie zu bereichern.

Seine

Seine Absicht auszuführen, erhob er im zweiten Jahre seiner Regierung zwölf Cardinäle von ausserordentlichem Verdienst, aber zu gleicher Zeit erhob er auch Cäsar Borgia zur nehmlichen Würde. Hiebei beging er als Pabst das erste Bubenstück. Da alle Welt es doch wuste, daß Cäsar sein Sohn war, so lies er, weil es nie erlaubt war, daß unehelich Gebohrne, Cardinäle werden konten, durch falsche Zeugen beweisen, daß er von ächter Geburt wäre, und daß er einen andern, als ihn zum Vater hätte. So dreist und offenbar die Welt betrügen zu wollen, hies warlich die Unverschämtheit sehr weit treiben, und der Ungerechtigkeit, dem Meineide, der Verrätherei und allen Lastern Thür und Thor öfnen.

Cäsar Borgia sahe sich nicht sobald in dieser neuen Würde bestättiget, als er schon von fern ein Ungewitter aufsteigen sah, das seinen großen Entwürfen beinahe den gänzlichen Untergang gedrohet hatte. Doch um die Begebenheiten dieses Zeitalters desto besser einsehen zu können, ist es nöthig eine getreue Darstellung des damaligen Zustandes von Italien vorauszuschicken.

Eine große Menge von Fürsten, die Italien zu der Zeit beherrschten, waren eben so eifersüchtig auf die Vertheidigung ihrer Rechte, als begierig Eroberungen zu machen und ihre Gewalt zu vermehren. Das war denn aber auch Ursach, daß man in keinem Reiche, schnellere und häufigere Revolutionen sah, als in diesem. Es war gar

nichts seltenes, daß man heute noch einen Fürsten mit aller der Macht umgeben sah, die ihn seinen Nachbarn eben so furchterlich, als seinen Unterthanen verabscheuungswürdig machten, und morgen ihn verfolgt, von seinem Reiche vertrieben, in der Gewalt seiner Feinde, in Gefangnis und Banden oder ermordet sah. Italien glich einem Meere, das von ewigen Stürmen beunruhiget, überall Schrecken und Verwunung verbreitete. Ferdinand von Arragonien König von Neapolis, war von allen diesen Fursten in Betrachtung der Jahre, als der Zeit der Regierung der älteste. Seit dem er die Unruhen, die der Adel in seinem Reiche erregte, unterdrükt hatte, war er an Macht und Ansehen, allen seinen Nebenbuhlern überlegen. Wenn seine Regierung sich zu einigem Grade der Größe empor hob, so hatte er dis lediglich dem Glucke der Ruhe und des Friedens, den sein Reich mehrere Jahre hinter einander genos, und seiner eigenen Klugheit zu verdanken. Die Macht auswartiger Fürsten, und seiner eigenen, fürchtete er gleich sehr, und schien ihm oft den Verdacht zu erregen, sie möchte der seinigen noch einst überlegen werden. Deswegen verband er sich, zu seiner nothwendigen Erhaltung, mit Laurenz von Medicis, dem würdigen Fursten der Republick Florenz, so lange als dieser lebte. Die Weisheit und die trefflichen Eigenschaften des leztern, waren in ganz Italien bekant. Mit diesem Bundesgenoßen hielt er sich stark genug, der Macht iedes Italiänischen

Fürstens

Fürſtens zu wiederſtehen, und da beide mit gröſter Aufrichtigkeit und Treue dabei zu Werke giengen, ſo waren ſie in der That, wo nicht den übrigen furchtbar, doch wenigſtens hinlänglich gewachſen.

Ohnerachtet nun Ferdinand alle Mittel angewand hatte, die Ruhe in Italien zu erhalten, ſo gab er doch durch ſeinen zu großen Verdacht gegen ſeine Nachbarn zu erſt Gelegenheit, daß ſie geſtört wurde. Vom Pabſte hatte er ſchon lange nichts gutes befürchtet. Der Gedanke an deßen große Macht, die Nachbarſchaft des Kirchenſtaats das Verfahren des heiligen Stuhls, der dieſes Reich immer als ſein Lehn betrachtete, und denn die Verbindung der geiſtlichen und weltlichen Waffen, waren ihm Schreckbilder, die beſtändig ſeinen Geiſt beunruhigten. Aber Ferdinand hatte auch würklich ſchon die heftigſten Anfälle der Päbſte erfahren. Calixt der dritte war der erſte geweſen, der ihn, unter dem Vorwand, als wäre er nach dem Rechte der Geburt nicht rechtmäßiger Nachfolger Alphonſens geweſen, die Krone hatte entreißen wollen, und nach ihm hatte keiner auf dem päbſtlichen Stuhle geſeßen, außer Pius der zweite, der ihn nicht durch Gewalt der Waffen oder Verſchwörung beunruhiget hatte. Und ſelbſt Innocenz der ſonſt ſo ſehr die Ruhe liebte, lies ſich durch die ungeſtümen Vorſtellungen der Neapolitaniſchen Baronen bewegen, ihm den Krieg anzukündigen; da aber der Erfolg im mindeſten nicht vortheilhaft war, entſchloß er ſich ſehr bald wieder Friede zu

machen, und nach seiner Neigung in Ruhe zu leben. Daher genos Ferdinand, wie wir oben gezeigt haben, einige Jahre hindurch eines ungestörten Glücks. Seit dem aber Alexander auf dem päbstlichen Stuhle saß, sahe sich Ferdinand mächtigern und häufigern Anfällen, denn iemahls ausgesezt. Zuerst verband er sich mit Peter, Sohn Lorenz Grosherzogs von Florenz. Dieser hatte aber nicht ienen durchdringenden Geist seines grossen Vaters, iene unerschütterliche Beharrlichkeit in Befolgung der Absichten, und iene Weltklugheit, wodurch er, so lange er lebte, die Ruhe und das Gleichgewicht von Italien erhielt; daher hatte auch Ferdinand eben nicht viel Mühe, ihn von denenjenigen Grundsäzen abzubringen, die sein Vater mit so vielem Glucke behauptet hatte. Darauf brachte er Franzschetto Cibo, natürlichen Sohn des Pabst Innocenz und Schwager Peters dahin, an Gentil Virginio Orsini, die Besizungen im päbstlichen Gebiete Anguillare und Cerocetti und verschiedene kleine Schlosser in der Gegend von Rom zu verkaufen, wozu er lezterem 40000 Dukaten vorschos; in der Absicht dem Pabste selbst in der Nähe von Rom einen Feind zu sezen, der ihn durch seine Macht in Furcht halten konte. Denn Orsini war nicht allein einer der mächtigsten Römischen Barones und das Haupt der Partei der Guelphen im Kirchenstaate, sondern war auch mit Prosper und Fabrici Colonne und verschiedenen andern ansehnlichen Grossen aufs genauste verbunden, und

diese

dieſe zuſammen vereinigt, hatten ſehr leicht über die Partei der Gibelliner die Oberhand. Ludwig der Mohr Herzog von Mayland empfand über dieſe neue Intriguen Ferdinands und ſeines Sohns, Alphonſus Herzog von Calabrien, die lebhafteſte Unruhe, um ſo mehr, da ſein Neffe, deßen Staat er unrechtmäßiger Weiſe im Beſitz hatte mit Iſabellen, Alphonſens Tochter vermählt war, und dem Pabſt misfiel der Kauf Orſinis um ſo mehr, weil dieſer ihn ganz wieder ſeine Einwilligung unternommen hatte. Ludwig hatte alſo eben ſo wenig Mühe den Pabſt wieder auf ſeine Seite zu bringen, und ihn ein Unternehmen gut heißen zu laſſen, das er zum Untergange des Königreichs Neapel und ſeiner eigenen Sicherheit entworfen hatte.

Nicht damit zufrieden Ferdinanden ein mächtiges Bündnis entgegen geſezt zu haben, wandte er ſich auch nach Frankreich an Carl den achten. Dieſer Furſt, der vor Begierde brante ſich berühmt zu machen, und nun eine ſo gute Gelegenheit fand Neapel zu erobern, willigte ſo gleich in dieſe Einladung ein, beſonders weil der Pabſt mit Bundesgenoße war. Es wurden ſogleich die gröſten Zurüſtungen zu Waſſer und zu Lande gemacht, und um der Unternehmung ein noch wichtigeres Anſehen zu verſchaffen breitete man aus, daß wenn der König Neapel würde erobert haben, ſo würde er den Türken die damals der Chriſtenheit und vorzüglich der Republik Venedig furchtbar wurden, den Krieg ankündigen.

digen. In Frankreich hatte man die gröſte Erwartung von dieſem Kriege; beſonders weil eine alte Weiſſagung unter dem Volke herrſchte, daß einer ihrer Könige Herr der Welt werden würde, und die Aſtrologen, die dieſe Poſſe mit aller ihrer Ernſthaftigkeit unterſtüzten, verſicherten, daß Carl der achte der glückliche Monarch wäre, an dem dieſe Weiſſagung in Erfüllung gehen würde. Aber der Pabſt und die beiden Borgias geriethen in die äuſſerſte Verwirrung, als ſie hörten, Carl beharre mit gröſter Standhaftigkeit auf dem Vorſaze nach Italien zu kommen; das hatten ſie niemals geglaubt, daß der König von Frankreich einen Krieg unternehmen würde, der mit ſo groſſen Koſten und unglaublichen Schwierigkeiten verbunden wäre; ſie hatten ſich ſeiner blos nur deswegen bedienen wollen, um Ferdinand in Furcht zu ſezen und diejenigen Bedingungen von ihm zu erzwingen, die ſie forderten. Ferdinand hatte ſich auch in der That allem dem ſchon unterworfen, was ſie ihm vorgeſchrieben hatten, er empfahl ſich des Schuzes des heiligen Stuhls auf das dringendſte, ſo bald er das Ungewitter über ſich von dieſer Seite aufſteigen ſah, er ſchickte ſelbſt ſeinen jüngſten Sohn Friedrich nach Rom, und ſtelte dem Pabſte die Gefahr vor, in die er ſelbſt gerathen würde, wenn er einen ſo mächtigen Nachbar, als den König von Frankreich bekommen würde, und brachte ihn dahin, ſich mit ihm auf das genaueſte zu verbinden. Der Pabſt genehmigte alles, und hoſte

den

den König von Frankreich nun eben so bald zur Ruhe zu bringen.

Allein dismal hatte ihn seine Politic gewaltig betrogen. Der junge König hatte sich nun einmal entschlossen, sich durch ein so großes und für ihn so ruhmvolles Unternehmen hervor zu thun; er hatte solche Maasregeln ergriffen, daß es ihm vollkommen gewis schien, sein Vorhaben aufs glücklichste auszuführen. Daher waren auch nun alle Bitten, Vorstellungen, Ermahnungen und Drohungen vergebens, alle ordentliche und außerordentliche Gesandten in Rom und in Paris, alle Breves die so väterlich den Frieden predigten, alle Bullen, die mit Fluch und Bann beladen, Zwietracht und Rebellion in Frankreich ausbreiten solten, halfen nichts. Die Armee hatte Befehl zum Marsch, die Flotte war bereit zum Auslaufen, und alles erwartete mit angstvoller Unruhe die erste Verwüstung des Krieges.

Ferdinand erlebte das Unglück seines Landes nicht, er hatte nur vom weiten den Sturm gesehen, aber die Furcht den Ruhm seiner Thaten und seiner erworbenen Größe zertrümmert zu sehn, hatten einen so tiefen Eindruk auf seinen Geist gehabt und hatten ihn so sehr geschwächt, daß er den 25 Jänner im Jahre 1494 zu Neapolis starb. Sein Sohn Alphons folgte seinem Vater in der Regierung, aber auch in seinen Sorgen und Unruhen. Er schickte sogleich einen Gesandten an den Pabst um seinen Gehorsam zu bezeugen, und

dieser

dieſer belehnte ihn auch ſogleich ſo bald mit ſeinem Reiche als ein Lehn des päbſtlichen Stuhls u. indem er ſeine natürliche Tochter Sancia mit des Pabſtes Sohn Joſeph vermählte, der er das Fürſtenthum Squilace mit gab, und ihr noch die Grafſchaft Caſerta und zehentauſend Dukaten jährlicher Revenüen ausſetzte, war das gute Vernehmen zwiſchen den päbſtlichen und Neapolitaniſchen Hofe größer, den jemahls. Der Pabſt ſchickte nun den Cardinal Montreal ſeinen Vetter nach Neapolis um Alphonſen zu krönen, der ſich auch mit der groſſen Pracht, die nur der Stolz des päbſtlichen Hofes erfinden konte, dahin begab, blos um der Welt zu zeigen, wie ſehr man den König als Freund und Verwandte des päbſtlichen Stuhls ehrete, daß man ſogar einen Vetter des regierenden Pabſtes als Legaten zu ihm ſchickte. Joſeph reiſete ebenfalls dahin ab, um ſich mit ſeiner künftigen Gemahlin zu vermählen; und obgleich der hohe Vater beſchloßen hatte, ſich gemeinſchaftlich mit Alphonſen den Franzoſen zu widerſezen, ſo lies er doch nach der Krönung und nach dem Beilager Alphonſen erſuchen, daß er als ein zärtlicher und liebreicher Vater, die Stuze ſeines Hauſes in der Perſon der beiden Neuvermählten um ſich ſehen mögte. Alphons der ſich in die traurige Nothwendigkeit verſezt ſah, nichts was man von ihm verlangte abſchlagen zu dürfen, willigte, wiewohl ungern, in dieſe Bitte. Sie hielte alſo mit gröſſtem Pomp ihren feierlichen Einzug in Rom und

der

der Cardinal Borgia der alles was Pracht und Glanz in sich faste aufgeboten hatte, lies bei dieser Gelegenheit eine Verschwendung sehen, die alles was man je dergleichen in Rom gesehen hatte, bei weiten übertraf. Lucrezia Borgia, Tochter des Pabsts, und Gemahlin Johann Sforza Herrn von Pisaro, die der heilige Vater, wie wir weiter unten zeigen werden, mit mehr als väterlicher Liebe liebte — gab ihrem Bruder an mindesten nichts nach, was Pracht und Verschwendung betraf. Die Kostbarkeiten von Gold und Edelgesteinen mit denen sie umgeben war, waren unschätzbar, und die Feste, die diese freudenvollen Tage schmückten, ausserordentlich verschwenderisch, so daß man fast zu vergessen schien, daß das Unglück, daß den Pabst und sein Haus bedrohete, so nahe wäre.

Carls Armee befand sich schon auf dem Marsch; 3000 Schweizer unter der Anführung des Bailly von Dijon hatten sich Sienna bemächtiget einer für Carln äußerst wichtigen Stadt, und d'Aubigne suchte sich von der andern Seite dem Herzogthum Mayland zu nähern; der König selbst langte den 9 September im Jahre 1494 mit der Hauptarmee zu Asti an. Alphons der kein Mittel dem Krieg und seinem Unglück auszuweichen, vor sich sah, besprach sich nun noch mit dem Pabste mündlich zu Vicovaro einem Orte im Kirchenstaate der dem Virginio Ursini gehörete. Der Pabst war der erste der sich in Begleitung einiger Cardinäle, 500 Reuter, einer Menge Fusvolk und des grossen Theils seines

ſeines Hofſtaats da einfand; bald darauf langte der König von tauſend Pferden und einer groſſen Menge Infanterie begleitet, ebenfals an. Der Cardinal Borgia ging ihm mit ſechs Cardinälen vor der Stadt entgegen, um ihn zu empfangen, und bezeugte ihm die gröſte Ehrerbietung; der König begegnete ihm mit einer Hochachtung, die mehr von der gegenwärtigen Noth, als der Ueberzeugung ſeiner Verdienſte, herrührte. Er ward hernach von zwei der älteſten Cardinäle in das Zimmer des Pabſtes geführt, der, nachdem ihn Ferdinand die Füße, Knie und Hände geküſt, ſich von ſeinem Stuhl erhob, und ſich eine viertel Stunde mit ihm im Fenſter unterhielt; er ward ſodann von zweien Cardinälen nach ſein Zimmer geführt um ſich dort von der Reiſe etwas zu erholen. Auf den Abend aber beſuchte der König den Pabſt in ſeinem Cabinete wo ſie ſich länger unterhielten, worauf den Morgen darauf, der Pabſt dem Könige den Beſuch erwiederte. Uebrigens aber hatte der König häufigere Unterredungen noch mit dem Cardinal Borgia, nicht um ſeine eigene Abſichten ihm zu entdecken, als vielmehr ſeinen Gegenmann auszuforſchen, und deſſen Geſinnungen zu enträthſeln: Er fand ihn aber ſo fein und verſteckt, daß, ohnerachtet er von weitem alle verſtellte Maſchienen, die ihm um ſo gröſſer ſchienen, je entfernter ſie waren, erkante, er doch glaubte, daß es unmöglich ſei, das, was die dunkle Hülle ſeines Herzens verborgen hielte, deutlich zu erkennen. Die ganze Unter-

ferreduna endigte sich mit einem Souper, wo der Papst und der König beisammen waren, und letzterer Ihro Heiligkeit einige goldene Gefäße, die am Werth ohngefehr 3000 Dukaten betrugen, zum Geschenke darbot. Ein Geschenk, das man in unsern Tagen keinem Fürsten anzubieten, sich getrauen würde, da es in den Zeiten hingegen, als ansehnlich und der Pracht eines Königs würdig geschäzt ward. Aber freilich ward auch Mexiko und Potosi seiner Schätze noch nicht beraubt, denn Columbus war gerade in diesem Jahre zum erstenmal, zum Erstaunen der Welt, aus Amerika zurückgekehrt, und hatte die Beute armer, beraubter Amerikaner zu den Füßen des Königes von Spanien gelegt.

Alexander und sein Sohn Cäsar Borgia, die, man weis nicht, durch was für herrliche Ueberredungen geldgeiziger Leute, die beim Ausbruche des Krieges ihren Vortheil hatten, waren betrogen worden, glaubten noch immer der Macht der Franzosen Widerstand leisten zu können. Aber als sie hörten, ganz Toscana hätte sich den Waffen Carls ohne Schwertstreich unterworfen, und daß seine Truppen, die durch den Prinz von Salerno und den Herrn von Sereno kommandirt wurden, schon nahe bei Ostia erschienen waren, doch mit der Versicherung, den Kirchenstaat nicht feindlich zu begegnen, und daß die Colonnes auf dem Puncte waren sich mit den Franzosen zu vereinigen, und sich für alle die bittern Beleidigungen, die sie von

den Borgias erlitten hatten, zu rächen droheten, auch den König von Neapel, der ihre Stadt Nettuno belagerte, glücklich hinweg geschlagen hätten, geriethen sie in eine Unruhe, die um so größer war, je weniger sie Mittel zu einem gütlichen und freundschaftlichen Vergleiche entdecken konten. Es blieb also weiter nichts übrig, als sich so gut man konte mit dem Könige von Frankreich zu vergleichen. Man schickte also den Cardinal Ascanio Sforza nach Florenz mit dem König in Unterhandlung zu treten. Sforza war ein Mann von sanften Sitten, und einnehmendem Caracter, und man hofte um so mehr Gutes von ihm, jemehr man überzeugt war, daß ers ausrichten könte. So wie aber schon vorher die Gesandtschaft des Cardinal Piccolomini vergebens gewesen war, den der König nicht einmal hatte sprechen wollen, so war auch die jezige umsonst, und die Vorschläge des Pabstes zum Frieden für sich und für den König von Neapel, fanden im mindesten nicht Gehör. Weil er aber bemerkte, daß der Pabst sich ausserordentlich bemühete, ihn mit seiner Armee von Rom zu entfernen, lies er ein Manifest ohngefehr folgendes Inhalts im Kirchenstaat ausbreiten. „Daß, da nun beinahe an die 50 Jahre her die Türken beständig die Christenheit durch ihre Räubereien beunruhiget hätten, da sie so viele Länder derselben verwüstet, so viele Städte zerstöret und so sehr viel Christenblut unschuldigerweise vergossen hätten, so wolte er sich nach Art seiner Vorfahren diesen Ungerech-

gerechtigkeiten derſelben wiederſezen, und ihrer grauſamen Wuth endlich einmal Einhalt thun. Deswegen hätte er auch ſeine geliebteſte Gemahlin und einzigen Sohn wieder Bitten der Großen des Reichs verlaßen, und beſchloßen, unter göttlicher Hülfe und Unterſtüzung des allerheiligſten Vaters, ſie herzhaft anzugreifen. Aber, weil ſeine Vorfahren Neapolis den Händen der Türken entrißen, und der römiſchen Kirche wieder einverleibt, auch mehr als zwanzig Belehnungen über dieſes Reiche von verſchiedenen Röm. Päbſten erhalten hätten; ſo wolte er vorher noch ein Reich erobern, das man ſeinem Hauſe ſo ungerechterweiſe entrißen hätte. Er wäre auch nicht willens weder der Stadt Rom noch dem päbſtlichem Gebiete, ſo wie Alphonſus und ſeine Vorfahren mit vieler Verwegenheit ſich erdreiſtet hätten, irgend einen Schaden zuzufügen, ſondern er wolle vielmehr, nach ſeiner gewohnten Ehrfurcht und Hochachtung für den heiligen Stuhl, Rom und alle Unterthanen vor allen Beleidigungen und Unterdruckungen unverlezt erhalten, und die Ehre, Anſehen und Macht deßelben mit Gottes Beiſtand aufs kräftigſte zu vermehren ſuchen. Da er aber dis Reich zu erobern, und ſeinen Vorſaz deſto geſchwinder und leichter auszuführen, ſchlechterdings ſeinen Marſch durch den Kirchenſtaat nehmen müſte, ſo erſuchte er den heiligen Vater in Chriſto, nach göttlicher Vorſehung Pabſt Alexander der Sechſte, und das Collegium der Cardinäle, auch alle Stände und deren Befehls-

Zaber und Unterthanen, und ermahne sie, da
sie ihm und seiner Armee einen freien Durch u
Rückzug verstatten, und für baares Geld die n
thigen Lebensmittel darreichen möchten. Dafe
man ihm aber den freien Durch und Rückzug u
die nöthigen Lebensmittel versagte, so würde
sich demohnerachtet alles mit Gewalt zu versch
sen suchen, und denn hätten sie sich die schlimm
Folgen dieses Widerstandes selbst zuzurechne
Er bezeuge aber bei Gott, vor der ganzen Kir
und vor allen Fürsten der Christenheit, daß m
Niemanden, der sich seinem Ersuchen gemäs b
tragen würde, nie in seinen Rechten kränken, no
im mindesten Leides zufügen würde. Zu Flore
den 22 November 1494.

Der Stolz und der unerträgliche Hochm
der Borgias, die Verwandtschaft, und das sch
geschlossene Bündnis mit dem Neapolitanisch
Hofe, aber vorzüglich die Freundschaftsbezeugu
gen und Versicherungen die sie eben demselben b
zeuget, und die dem Interesse und den Absicht
Frankreichs gerade entgegen waren, waren die v
nehmsten Bewegungsgründe, die den Pabst, d
Cardinal von Borgia und seinen Bruder den H
zog von Gandia verpflichteten, nicht zuzugeb
es koste auch was es wolle, daß Carl mit einer
mächtigen Armee nach Rom käme, besonders
er von den vornehmsten Cardinälen la Rove
Sforza und Colonna, die die erklärtesten Fein
der Borgias waren, begleitet wurde. Der H
die

dieſer dreien ging ſo weit, daß ſie öffentlich erklär-
ten, dem Borgiaſchen Hauſe alles Uebel zu ver-
urſachen, das ſie nur konten, ja daß ſie ein Con-
cilium zuſammen berufen wolten, um den Pabſt
abzuſezen. Der Pabſt, der alles dis voraus ſahe,
ſezte ſich in den beſten Vertheidigungsſtand. Er
lies alle Truppen nach Rom kommen, die er hatte
ausheben laßen, und die ſchlechten Zeiten, die da-
mals überall herſchten, führten ihm überdis noch
eine große Menge zu; er gab den Einwohnern in
Rom Waffen, und brachte ſie durch Geld und gü-
tige Herablaßung dahin, die Vertheidigung der
Stadt über ſich zu nehmen und ſich deren Erhal-
tung äußerſt angelegen ſeyn zu laßen. Mit allen
dieſen Vorbereitungen nicht zufrieden lies er Fer-
dinand von Arragonien Herzog von Calabrien
nach Rom kommen, um es mit der Armee zu ver-
theidigen, und der Cardinal Montreal ſein Neffe
muſte ihm als Legat entgegen gehen, ihn empfan-
gen und feierlichſt in Rom einführen. Aber Carl
hatte zu eben der Zeit den Cardinal Sforza, Pro-
ſper Coloma, und den Herrn von Tremouille
nebſt den Preſident von Gennai als Geſandten
zum Pabſte geſchikt, um mit ihm ein Bündnis zu
ſchließen, das demjenigen gleichförmig wäre, was
er ſchon in ſeinem Manifeſte bekant gemacht hatte.

Der Pabſt, der immer Ränke und hinterliſti-
ger Kunſtgriffe ſich bediente, und lieber durch
ſchlechte Mittel zu ſeinem Zwecke gelangen wolte,
als durch gute und edle, gab, als man es am we-

nigſten vermuthete den Befehl, daß man ſich der
Cardinäle, Sforza, Sanſeverino, Proſper Co-
lonna, und Tuttaville, und verſchiedener anderer
Perſonen bemächtigen ſolte. Colonna und Tutta-
villa wurden in die Engelsburg geſperrt, Sforza
und Sanſeverino wurden im Pallaſte bewacht und
der Cardinal Lunate ward nach Oſtia geſchickt u.
die Wiederherſtellung dieſes Plazes, deßen ſich die
Colonnes vor einigen Monaten bemächtiget hatten,
zu b wurken. An eben dem Tage war auch der
Herzog von Calabrien mit ſeinen Truppen in Rom
eingerukt, und hatte die Geſandten des Königs von
Frankreich ſogleich gefangen geſezt, der Pabſt hatte
ſie aber wieder losgebeten, weil er befurchtete, daß
eine ſolche Beleidigung den König aufs äußerſte er-
bittern wurde. Die Geſandten legten nun dem
Pabſte diejenigen Bedingungen vor, die ihnen ihr
Herr aufgetragen hatte; ob dieſe gleich nicht die
Grenzen der Billigkeit überſchritten, ſo wurden
ſie doch auf eine ſehr dreiſte und ungeſtüme Art
verworfen. „Sie könten nur ihrem Könige, ſagte
er zum Schluße, antworten, was ſie wolten, er
würde aber niemals zugeben, daß er durch ſeine
Länder den Durchzug nähme, noch einer Armee
Lebensmittel reichen laßen, die die Ruhe von Ita-
lien ſtöhren wolte.“ Die Antwort, die der Car-
dinal Borgia dem Geſandten gab, war eben ſo bit-
ter, als wenig gemäßigt.

Der Haß des leztern und ſeines Vaters war
ſo gros gegen den König von Frankreich, daß ſie
ſehr

ſehr gern, die ganze Chriſtenheit in Waffen gebracht hätten, um ſich ſeinem Fortgange zu wiederſezen. Denn beide ſahen nun, durch ſeinen Einfall in Italien, das ganze Gebäude zertrümmert, das ſie zu ihrer Vergrößerung ſchon ziemlich weit in die Höhe gebracht hatten. Sie verſuchten alſo durch ihre Geſandten bei den auswärtigen Fürſten ein Bündnis gegen ihn zu errichten, und man bemerkte beſonders, daß ſie ihr Augenmerk auf den Kaiſer gerichtet hatten. Denn Alexander lies den Fürſt von Anhalt des Kaiſers Geſandten zu ſich rufen, und beſprach ſich in Gegenwart des Neapolitaniſchen mit ſolcher Heftigkeit mit ihm, und ſagte in der Hitze, „Der König Carl wäre ſo dreiſt geworden, daß er nicht ſo bald den Frieden in ſeinen Staaten wiederhergeſtelt ſähe, und mit ſeinen Nachtbarn in Einigkeit lebte, als er ſich auch ſchon durch ſeine übermüthige Jugend dahin reiſſen ließe, ſich in der Italiäniſchen Fürſten Streitigkeiten zu miſchen, und ſich des Kirchenſtaats und der vom Römiſchen Reiche abhängenden Domainen zu bemächtigen, ja er wolte auf Anreizung gewißer unruhigen und boshaftgeſinnter Köpfe dem Römiſchen Stuhl und dem deutſchen Reich alles erſinnliche Unglück zufügen und ſich der Kaiſerkrone, Titel und Würden des Reichs bemächtigen.“ Er ſezte noch hinzu, daß ſo wie er ſich mit aller Macht den eigenmächtigen Angriffen des Königs wiederſezte, und nie zugeben würde, daß etwas zum Schaden der Kirche und des Reichs

geschähe, wenn ihm auch alle seine Feinde den Tod auf die Brust sezten, um ihm das Leben zu rauben, so ermahnte er ihn, gedachten Gesandten, von allem was in Italien vorginge, dem Kaiser Maximilian getreue Nachricht zu geben, und ihn zu bewegen, mit seiner Macht und seiner Fürsten Beistand ihm zu Hülfe zu kommen, er, als der einzige Fürsprecher der römischen Kirche, könte am besten das Unglück Italiens verhüten.

Der Fürst von Anhalt versprach alles aufs treulichste zu erfüllen. Aber er sahe bald nachher, daß alle diese Erklärungen des Pabstes nichts als leeres Geschwätzen, das weder auf Standhaftigkeit noch auf reiflich überlegte Entschließungen gegründet sei. Denn der König von Frankreich war nicht so bald im Kirchenstaate hereingedrungen, als man ihn auch schon in seinen Entschließungen wanken sahe. Er befürchtete, daß die Verbindung mit dem Kaiser, Carln zur Rache reizen, und ihn aufs heftigste seinen Zorn empfinden lassen würde. Er gab dem Cardinal Sanseverino, der noch im Pallaste gefangen sas, die Freiheit mit dem Könige, der damahls zu Nepi war, in Unterhandlungen zu treten; weil aber dessen ganze Familie dem Könige sehr ergeben war, so gab er ihm solche unbestimmte Aufträge, daß man sehr wohl sehen konte, es sei ihm kein wahrer Ernst, einen dauerhaften Frieden zu schließen. Dem sei nun wie ihm wolle, Verstellungen und Ränke machten nun einmal seinen Hauptcaracter aus —

und

und darnach handelte er auch, so lange er lebte. Bis jetzt konte er noch immer nicht zu einer festen Entschließung kommen; da er aber hörte, nun wären die Franzosen schon über die Tiber gerückt, sie hätten schon die wichtigsten Plätze des Kirchenstaats in Besiz, und wären noch wenige Stunden von Rom; auf der andern Seite aber hatten die Colonnes alles eingenommen und die Orsini hätten sich auch den Franzosen unterworfen, und ihnen schon gehuldiget, und daß selbst in Rom Aufruhr und Verwirrung zu befürchten wäre, fiel er in die äußerste Bestürzung, und als wenn er von aller Hulfe und Beistande verlaßen wäre, empfahl er sich indem er seine treusten Freunde beschwor mit tränenden Augen ihrer Treue und ihrem Schuze, und beschlos in dieser angstvollen Verwirrung Rom zu verlaßen und in Begleitung der Cardinäle, die feierlich die Versicherung hatten ausstellen müßen, ihm, wohin er wolte, zu folgen, nach einen sichern Orte hinzufliehen.

Aber der Cardinal Borgia, glaubte nicht auf so leichte Bedingungen seinen Feinden den Sieg überlaßen zu müßen, er urteilte sehr richtig, daß wenn er einmal aus Rom ginge, so müste alle Hofnung von künftiger Größe und Macht für ihn auf einmal dahin fallen. Er versicherte den Pabst, daß er das Volk treu und standhaft erhalten würde, ihn und die Stadt zu vertheidigen. Und in Wahrheit, er bediente sich der Stärke seines Genies in dem Grade, daß er alle diejenigen sich erwerben

machte, von denen er wuſte, daß ſie einen beträchtlichen Anhang oder einige Macht über den Geiſt des Volks hatten — und ſelbſt in der franzöſiſchen Armee ſuchte er Uneinigkeiten und unruhige Geſinnungen zu verbreiten.

So ſtanden nun die Angelegenheiten in Rom und außerhalb. Alles erwartete nun in kurzer Zeit ein grauſames Blutvergießen, denn man glaubte mit jedem Tage, der König werde einen Angrif wagen. Aber es war eben ſo ſchwer für den König die Stadt anzugreifen, als für den Pabſt ſie zu vertheidigen. Der lezte aber fürchtete, daß eine Armee von 28000 Mann, mit einem ſo fürchterlichen Train Artillerie verſehen, und die alles vor ſich her beſiegt hatten, zu wiederſtehen, unmöglich ſei. Und daß es weit beſſer ſei, dasjenige mit dem Scheine der Güte einzugeſtehen, dem man ſich doch hernach, den weit härteren Geſezen der Nothwendigkeit unterwerfen muſte. Er unterzeichnete alſo mit des Königs Landvogt von Beaucaire, den Marſchall von Gies und dem Preſidenten von Gennai folgenden Tractat: Ferdinand von Arragonien mit allen ſeinen Truppen aus der Stadt zu ſchicken, dem Könige mit ſeiner Armee einen ungehinderten Eintritt in die Stadt zu geben, und der Armee, ſo lange ſie im Kirchenſtaate bleiben würde, auf Koſten des Königs hinlängl. Lebensmittel zu reichen. Der Pabſt, dem ſein Gewißen ſagte, daß er der Urheber ſei, der den König nach Italien habe kommen laßen, muſte ſich demnach, obwohl wieder ſeinen

Wil-

Willen zu dieſen harten und gefährlichen Bedingungen bequemen. Er ſchickte den folgenden Tag, welches gerade der erſte Chriſttag war, den Cardinal von Montreal ſeinen Neffen mit dem Auftrag an den König, „er könte in Rom einrücken, wenn und wie es ihm gefiele;“ denſelben Morgen aber erklärte er noch vor der Meße, in Gegenwart aller Cardinäle dem Herzog von Calabrien, „daß, da das Schickſal ihn zwänge der Macht Carls zu weichen und er ſich nicht der Wuth der Feinde und der Wildheit der Soldaten ausſezen — noch der ungebändigten Frechheit eines erhizten Pöbels die päbſtliche Würde und Heiligthümer Roms Preis geben wolte, ſo bäte er ihn ſich mit ſeiner Armee an einen Ort hinzubegeben, wo er das ſo oft von ihm erſehnte Glück prüfen, und der Welt Beweiſe ſeiner Tapferkeit aufſtellen könte. Er hätte zu dem Ende vom König Carl einen Sicherheitsbrief empfangen, daß er ſich ohne Gefar mit ſeiner Armee bis an die Grenzen ſeines Reichs zurükziehen könte.“

Der junge aber grosmüthige Prinz antwortete, wie es ſeinem Range und ſeiner Denkungsart geziemte: „Da er nicht das Glück haben könte Seiner Heiligkeit und dem geheiligten Collegio zu dienen, wie ers doch immer gewünſcht hätte, ſo wäre er bereit aus Rom zu gehen; was aber die Anerbietung des Geleitsbriefs beträfe, ſo dankte er Ihro Heiligkeit ergebenſt, die Prinzen von Arragonien hätten ſich nie eines andern, als ihres Degens bedient“. Sobald die Meße vollendet war, erlaub-

erlaubten Ihro Heiligkeit ihm die Füße und Hände zu küßen, ihm aber kuſte er die Stirn. Der Cardinal Sforza, den er eben denſelben Morgen ſeines Arreſts aus Furcht vor den Franzoſen entlaſſen hatte, begleitete ihn eine gute Strecke, eben ſo auch der Cardinal Caraffa und Cäſar Borgia; der letztere bezeugte ihm mit den ſtärkſten Verſicherungen daß ein erzwungener Tractat ihn nie verbindlich machen ſolle, die Bande des Bluts, der Freundſchaft und des gemeinſchaftlichen Interreſſes ihrer Häuſer zu zerreißen, und ſchwor ihm bei der erſten günſtigen Gelegenheit die unbezweifelteſten Proben zu geben. Wenn dieſer Menſch jemals in ſeinem Leben die Wahrheit ſprach, ſo war es gewis jezt, denn der Gedanke, daß die Größe ſeines Glücks von den Franzoſen abhängen ſolte, war ihm unerträglich. Das hinderte aber demohngeachtet die Progreßen derſelben nicht; denn vier Tage nachher am letzten des Jahrs 1494 rückte Carl mit ſeiner mächtigen Armee als Sieger in Rom ein.

Der Pabſt befahl ſeinem erſten Ceremonienmeiſter und dem Erzbiſchof von Nepe ſeinem Secretair dem König entgegen zu gehen, und ihn im Nahmen Seiner Heiligkeit, aller Collegien und des römiſchen Volk Glück zu wünſchen, und ſich zu erkundigen, wie es der König in Anſehung des Ceremoniels wolle gehalten wißen. Carl antwortete, daß er ohne alle Ceremonie den Abend in die Stadt mit ſeiner Armee einrücken würde. Aber gewis ſein Einzug war prächtiger, als je irgend

irgend einer gewesen ist. Eine unabsehbare Anzahl von Fakeln erleuchteten die Straßen von Rom und vertrieb die Finsternis, der Schall der Trompeten mit dem Geräusche der Waffen und der Kriegsmusik, und das Zujauchzen der Französischen Partei in der Stadt, stellten den Römern ein so fürchterlich prächtiges Schauspiel dar, als sie seit vielen Jahrhunderten nicht gesehen hatten, und flößten dem Volke eine so tiefe Ehrfurcht vor der Macht der Franzosen ein, daß die weibischen Italiäner ihren Nacken um so willizer in ihr Joch hineinbeugten.

Der Ceremonienmeister suchte während diesem langen Zuge den König, der sich beständig mit ihm unterhielt, zu unterrichten, wie er sich gegen den Pabst in öffentlichen und privat Zusammenkünften zu betragen habe, und welch ein Ceremoniel in und außerhalb seinem Palais er mit den Cardinälen, den Kindern des Pabstes und andern Herren des Hofes zu beobachten habe; der König aber ward unwillig, daß man ihm da Gesetze vorschreiben wolte, wo blos sein Wille die Grenzen der Höflichkeit bestimmen würde, und wolte nichts weiter von diesen Dingen hören; Im Gegenteil erkundigte er sich sehr genau um den Zustand des Pabstes, nach seinen Neigungen, seiner Lebensart, wie er regierte, wer seine vertrautesten Freunde wären, welche Minister das mehreste Ansehen hätten, und wie sich seine Kinder befänden. Aber besonders fragte er nach dem Cardinal Borgia,

nach

nach seinen Handlungen, und nach seinen Caracter, und das mit solcher Genauigkeit, daß es dem Ceremonienmeister unmöglich war, auf alle diese Fragen treffend und richtig zu antworten.

Der König ging nun auf das ihm vom Pabste zubereitete Palais Sant Marco, rundherum aber lagerte er zu seiner Wache, eine große Menge Cavallerie und Infanterie, den übrigen Theil der Armee vertheilte er in die Häuser. Am Ende der Straßen, die auf das Palais zustießen, pflanzte man geladene Canonen um den Eingang zu versperren, und der Marschal von Gies forderte die Schlüßel von den Gärten von Belvedere und den Thoren der Stadt. Man wagte es nicht, sie ihm zu versagen, denn der Herzog von Calabrien hatte sie ebenfals wärend seines Daseyns in Besiz gehabt. Der Pabst blieb beständig im Vatikan; er ging nicht anders aus, als bei feierlichen Verrichtungen seines Amtes, in der Hofnung, daß man wärend dieser Zeit, alle übrige Artikel des Vergleichs in Richtigkeit bringen würde. Der König aber empfing indeßen die Besuche des gesamten geheiligten Collegiums, ausgenommen der Cardinäle Caraffa und Orsini und Cäsar Borgia, die aus scheinbaren Ursachen sur die Gesundheit des Pabstes zu sorgen, nicht ausgehen wolten. Der lezztere bot aber alle mögliche Künste der Verstellung auf, den König glauben zu machen, der Pabst hätte sich nur deswegen gegen ihn verbunden, um den Italiänischen Fursten zu zeigen, daß er auch

würk-

würklich das hätte ausführen wollen, was er versprochen hätte; so bald sie aber von der Wahrheit seiner Absichten und seinen rühmlichen Entschliessungen wären überzeugt gewesen, hätte er nur einen Vorwand gesucht, mit Ehren die Verbindung des Königs von Neapel zu verlaßen, um mit desto größerer Aufrichtigkeit, und mit Anwendung aller seiner Macht den Unternehmungen des Königs von Frankreich beistimmen zu können, so wie alles, was vom heiligen Stuhl und dem Hause Borgia abhängen würde, überzeugende Proben der guten Gesinnung gegen Ihro Majestät aufstellen solte.

Es waren verschiedene Cardinäle und vornehme Römische Barone, die den König heftig anlagen, eine so gute Gelegenheit nicht zu verlieren, die Kirche von einer so unwürdigen Person, und die sich ihrer Macht so schlecht bediente, und untrügliche Beweise aller Arten von Treulosigkeit, Bosheit und Grausamkeit zeigte, die Größe ihres Hauses auf den Ruin der besten und edelsten Familien in Italien zu gründen, zu befreien. Sie sagten, dis würde dem Könige nicht allein vortheilhaft seyn, sondern er würde sich dadurch auch noch einen Ruhm erwerben, der Carln dem Großen nichts nachgeben würde, aber Carl der keinen größern Ruhm kannte, als in Italien Neapolis zu erobern und denn die Türken anzugreifen, konte sich nicht entschließen, auf irgend eine Art das Ansehen und die Würde des Pabstes zu verletzen. Diejenigen aber, die seine Lieblinge waren, und am

mehr

mehreſten bei ihm hätten ausrichten können, waren teils durch Geld oder Verſprechung großer Ehrenſtellen vom Pabſte dahin gebracht worden, Carln zu raten, ſich nicht weiter mit dem Intereſſe der Stadt zu befaßen. Denn die Cardinale Palavicini, Riario und Carvajale, waren beſtändig mit dem Konige beſchäftiget, die Unterhandlungen des Pabſtes zu Lande zu bringen; beſonders da der König ſchlechterdings darauf beſtand, daß man ihm die Engelsburg zur Verſicherung ihrer Verſprechungen übergeben ſolte, auch ſchon einigemal dieſe Feſtung von ſeinem Palais St. Marco aus, hatte beſchießen laßen; der Pabſt der mit äußerſter Hartnäckigkeit ſich darwieder ſezte, richtete doch endlich ſo viel aus, daß der König hievon nachgab, und daß denn zulezt ein Freundſchafts und Vertheidigungsbündnis zwiſchen beiden zu ſtande kam. Vermöge deſſen geſtand der Pabſt dem Könige die Belehnung über das Königreich Neapolis zu, übergab ihm die Feſtungen Civita vecchia, Terracino und Spoleto, die aber doch der König in der Folge nicht erhielt, bis daß er ganz Neapel erobert hätte; beide Theile ſolten auch ihre Beleidigungen vergeßen, und diejenigen Cardinäle und Barone, die der Partei des Königs gefolgt hätten, ſolten Verzeihung erhalten; der Pabſt ſolte den Gem, Zem oder Zizim, Bruder des Turkiſchen Kaiſers, von dem wir in der Folge noch mehreres ſprechen werden, dem Konige übergeben, und der Cardinal Cäſar Borgia, ſolte dem Konige

ge

ge beſtändig als Apoſtoliſcher Geſandte folgen. Man ſahe aber wohl ein, daß der König ihn vielmehr als Geißel, zur Verſicherung des geſchloßnen Vergleichs, indem er ſich ganz und gar nicht auf den Pabſt verlies, bei ſich behalten wolte. Jedermann verſicherte auch, daß der Pabſt den Tractat nicht länger halten würde, als der König in Rom ſeyn würde.

Die Cardinäle und übrigen vornehmen Perſonen, die auf des Königs Seite getreten waren, wurden äußerſt misvergnügt, uber einen Frieden, der, wie ſie ſagten, dem Könige unnüzlich und vielleicht ſchimpflich wäre, und der für diejenigen, die ſich zur Partei des Königs geſchlagen, verderblich ſeyn müſte. Die Sforza und Annate waren ſo aufgebracht, daß ſie denſelben Tag, da der König mit dem Pabſte ſich perſönlich beſprechen wolte, nach Mayland gingen, um neue Unruhen zu erregen. Die erſte Unterredung geſchahe in dem geheimen Garten des Vaticans. Der König hatte auf Bitten des Pabſtes an eben dem Morgen den Vatican bezogen; er hatte nicht ſobald vernommen, daß der Pabſt von der Engelsburg durch einen unterirdiſchen Gang, der bis an den geheimen Garten ging, kam, als er auch zu gleicher Zeit aus ſeinem Zimmer ging. Man weis nicht warum der Cardinal Eloi folgende Anecdote erzählt. Daß, da der König ſo ſehr viel Böſes aller Orten vom Pabſte gehoret habe, und er auf ihn äuſerſt deswegen aufgebracht geweſen ſei, ſo ſei

er von ohngefehr in diesen Garten gekommen und habe daselbst den Pabst kniend auf der Erde andächtig und inbrünstig beten gefunden, er und alle Vornehmen, die um ihn gewesen, seyen deshalb ganz voll von Erstaunen plözlich stehen geblieben, und hätten nun den Pabst, den sie vorher tödtlich gehast hätten, eben so sehr geliebt, und alle hätten dafür gehalten, daß sie durch boßhafte Verläumdungen schändlich wären betrogen worden, und so hätte der Pabst die aufgebrachten Franzosen besänftiget.

Alle diejenigen, die gegenwärtig waren, sahen vielmehr, daß, da der Pabst in den Garten trat, und der König ihm entgegen ging, er sich stelte, als sähe er ihn nicht, ohnerachtet der König dem Römischen Ceremoniel gemäs vor ihn niederknete; was diese Verstellung des Pabstes noch mehr begünstigte, waren einige Pflanzen und niedrige Gesträuche zwischen ihm und dem Könige, auf welche er sein Augenmerk zu richten schien; indem sie nun schon ganz nahe waren, und der König eben zum drittenmal niederknien wolte, ergrif der Pabst seine Müze und lief, als wenn er den König so eben erst hätte kommen sehen, ihm entgegen, um zu verhindern, daß er nicht niederknien solte und richtete ihn auf und küste ganz zärtlich seine Stirn, wolte sich auch nicht bedecken, bis ihn der König inständig bat, und selbst ihn denn bedeckte. Nachdem sie sich eine zeitlang complimentirt, und beide sich eine gegenseitige Zärtlichkeit

keit versichert hatten — bat der König, daß er doch der Erzbischof von St. Malo, Wilhelm von Briçonet zum Cardinal erheben möchte. Der Pabst versprach, daß er den Augenblick Ihro Majestät zu Willen seyn würde, und gab sogleich Befehl, daß man zu diesem Behuf einen Mantel und einen Hut herbeischaffen solte, welches auch sogleich geschah; indem man den ersten aus dem Zimmer des Cardinal Borgia und den andern vom Cardinal Cantuariense holte. Der König glaubte in der That, daß die Ceremonie im Garten selbst vor sich gehen würde: allein der Pabst nahm ihn bei der Hand, und führte ihn in das so genannte Papageizimmer; nachdem er sich hier eine Weile mit dem König unterhalten, stellte er sich als überfiel ihn eine starke Ohnmacht, dem dieses Kunstgriffs bediente er sich sehr oft, selbst sogar denn, wenn gar nichts vorhanden war, das ihn diese Rolle zu spielen zwingen durfte, er stand darauf von dem niedrigern Stuhle, worauf er sas, auf, und sezte sich rechter Hand auf einen hohen. Als er sich da befand, stellte er allen Cardinälen die gegenwartig waren, den Erzbischof von St. Malo als Cardinal vor, worüber denn alle diese Herren gar sehr erfreut schienen; darauf bekleidete er ihn mit dem Purpur und überreichte ihm mit eigener Hand den Cardinalshut. Als dis geschehen war, nahm er den König bei der Hand und wolte ihn nach seinem Zimmer begleiten, weil dis aber der König schlechterdings nicht gestatten wolte, begab

er ſich weg, lies aber den König demohngeachtet durch alle Cardinäle, die dem Conſiſtorio beigewohnt hatten, bis in ſein Cabinet begleiten, der Cardinal Borgia aber, gab ihm ſeine eigene Schottiſche Bedeckung zur Ehrenwache.

Den Tag darauf, als der Pabſt mit verſchiedenen Cardinälen und vorzüglich mit dem Cardinal Borgia Conferenz hielt, und der Ceremonienmeiſter den König ins Conſiſtorium einführen ſolte, kam er ſchon ehe es Ihro Heiligkeit vermuthen konte und am wenigſten daran dachte, um die Artikel, über die man überein gekommen war, in Richtigkeit zu bringen. Man ſtritt über zwei Stunden über dieſe Puncte. Endlich aber entſchloß man ſich doch ſie zu genehmigen, außer zwei. Der erſte betraf die Belehnung über Neapel, die der Pabſt ſchlechterdings nicht zum Nachteile des gegenwärtigen Beſizers zugeben wolte. Der zweite war, daß Ihro Majeſtät den Bruder des Großherrn Zizim innerhalb ſechs Monath nach Rom zurückſchicken ſolte, das gerade den Abſichten des Königes entgegen war, der ſich des Zizim in dem Kriege gegen Bajazet aufs vortheilhafteſte bedienen wolte.

Zwei Tage nachher hielt der Pabſt wieder ein öffentliches Conſiſtorium, um die feierliche Verſicherung des Gehorſams des Königs zu empfangen, er ſuchte ſie um ſo mehr zu erhalten, weil dadurch ſo ſehr ſeiner Ehre geſchmeichelt und ſein Verdrus, den er über den Verluſt von Neapel, den er uns

aus-

ausbleiblich ſah, empfand, etwas geſtillet würde. Carl kam nun in die Verſamlung des Pabſts und der Cardinäle, von einem großen Gefolge von Prälaten, Prinzen aus Italien und Frankreich, und von vier Cardinälen begleitet. Sobald die gewöhnlichen Complimente gemacht waren, und der Cardinal Borgia, der neben des Pabſtes Stuhle ſtand, dem erſten Preſidenten des Parlements zu Paris ein Zeichen gegeben hatte, ſo fing dieſer folgendergeſtalt ſeine Rede an. „Allerheiligſter Vater! Hier iſt der König mein Herr, um Ihro Heiligkeit den gewöhnlichen Gehorſam zu leiſten. So wie denn aber in Frankreich die Gewohnheit iſt, daß derjenige, der ſeinem Herrn das Recht eines Vaſallen übergiebt, von ihm zur Belohnung diejenige Gunſt erlangt, die er bittet, und wie ſich denn Ihro Majeſtät eine nicht mindere Gunſt gegen ſich verſpricht, ſo bittet er inſtändigſt dieſe drei Gnadenbezeugungen. Die erſte iſt, die Beſtättigung derjenigen Vorrechte, die ſchon ihm, ſeiner Gemahlin und ſeinem Sohne dem Dauphin ertheilt ſind. Die zweite, ihm und ſeinen Nachkommen die Belehnung über Neapel zu geben; und die dritte, die Verpflichtungen aufzuheben, vermöge welcher er Ihro Heiligkeit den Bruder des Groſſultans wieder zurückgeben ſoll.“ Der Pabſt war ganz erſtaunt, da er dieſe Forderungen hörte, die er niemals erwartet hatte. Er antwortete ziemlich herzhaft, daß er ſehr gern die Beſtättigung der Vorrechte, um die man ihn bäte, genehmigte.

Was aber die Belehnung beträfe, so müßte er, weil dis eine Sache wäre, die das Interesse eines dritten zum Gegenstand hätte, sie reiflicher mit Zuziehung der Cardinäle überlegen, und er wolte sein möglichstes anwenden, daß Ihro Majestät gänzlich zufrieden gestellt würden. Die Sache mit Zittau, wolle er bis zur gelegenern Zeit verschieben, wo er sie mit Ihro Majestät und den Cardinälen ausmachen wolte. Der König war mit dieser Antwort zufrieden, denn weil er seine Meinung im öffentlichen Consistorio erklärt hatte, so war er versichert, daß er ihm nicht eine Bitte abschlagen wurde, die er mit Gewalt erlangen konte, und in diesem Betracht, leistete er seinen Gehorsam. — Als dis mit sehr kurzen Worten geschehen war, stand er auf und der President sprach folgendes: „Allerheiligster Vater! Es ist eine alte Gewohnheit der christlichen Fürsten und vorzüglich der Könige von Frankreich durch ihre Botschafter die Ehrfurcht, die sie für den heiligen Stuhl und für die Päbste, die ihn besitzen, hegen, erklären zu lassen. Da aber Ihro Majestät beschloßen haben, die heiligen Gräber zu besuchen, so haben sie dis nicht durch Gesandte, sondern selbst in eigener Person thun wollen. Er erkennt, sie o heiliger Vater! für den Statthalter Jesu Christi, und für den rechtmäßigen Nachfolger Petri und Pauli, er erbietet sich, sich und seine Macht auf immer zur Ihro Heiligkeit und den heiligen Stuhl zu verwenden." Der Pabst hielt mit seiner linken Hand die

rechte

rechte des Königs, und erzeigte in einer kurzen Antwort, die er an Ihro Majeſtät richtete, ihm die gröſte Ehre, indem er ihn den älteſten Sohn ſeiner Kirche nannte. Nachdem dieſe Ceremonie geendigt war, ging der Pabſt bis an das Prunkzimmer, wo er ſeine heilige Kleidung ablegte, indem er immer des Königs Hand hielt, und ihn bis in ſein Zimmer ſchien begleiten zu wollen, wozu aber der König nicht einwilligte, ſondern ihn verlies und ſich in ſein Zimmer begab.

Dieſe Ceremonie geſchah den 20 Jan. 1495. Nun blieb der König noch acht Tage in Rom. Wo er noch verſchiedenes anordnete und unter andern auch den Biſchof von Mans vom Hauſe Luxenburg ſeinen leiblichen Vetter zum Cardinal erheben lies. Drei Tage vor ſeinem Abmarſche von Rom, begab er ſich nach dem Pallaſte St. Marco, wo er zuerſt logirt hatte. Da er nun nach Neapel gehen wolte, und auch ſchon einen groſſen Theil ſeiner Truppen hatte vorangehen laſſen, ritt er ganz bewafnet von ſeinem ganzen Adel und den Truppen die noch zurückgeblieben waren nach den Vatican, wo ihn der Pabſt in Geſellſchaft von dreizehn Cardinälen erwartete. Als er ſich daſelbſt eine ganze zeitlang mit dem Pabſt allein unterredet, und hernach mit ihm und dem Cardinal Borgia, legte er ſich auf die Knie, und bat um ſeinen Seegen. Indem er ihn nun die Füße küſſen wolte, hob ihn der Pabſt auf und küſte ihn, wie ein zärtlicher liebreicher Vater, ob er gleich im

Herzen den tödtlichſten Verdrus fühlte, und ſein bitterer, geſchworner Feind war. Als der König nun aus dem Pallaſte gegangen war, ſtieg er wieder zu Pferde, und wartete lange Zeit auf den Cardinal Lorgia, der mit ihm gehen ſolte; Er war noch bei dem Pabſte geblieben, um noch mit ihm die lezten Maasregeln zu nehmen, wie ſie den König hintergehen wolten. Ohnerachtet ſie beide den König mit dem Scheine der gröſten Hochachtung und Höflichkeit begegnet hatten, ſo bedeckten ſie doch blos dadurch einen ſo heftigen Unwillen, und beſchloßen eine ſo größere Rache zu nehmen, je ſtärker ihnen die Beleidigungen ſchienen, die ſie vom König empfangen zu haben, glaubten. Endlich kam der Cardinal von ſeinem Vater dem Pabſte herunter, ſtieg zu Pferde und beſchenkte den König im Nahmen des Pabſtes mit ſechs Pferden von außerordentlicher Schönheit. Darauf ging der Zug nach Narni; Narni hatte man ſchon vorausgeſchickt, und war dem König ohne irgend eine Bedingung übergeben worden, aber freilich in einem Zuſtande, der für dieſen unglücklichen Prinzen äußerſt bedaurenswürdig war. Die Cardinäle Savello, Colonna und Gurgenſe begleiteten den König; ob ſich aber gleich der leztere einige Zeit vorher vor dem Pabſte genug gedemüthiget hatte, um ſich mit ihm wieder auszuſöhnen, ſo waren ſie doch wieder in eine ſo große Feindſchaft gerathen, ſo daß ſie jezt in einem höheren Grade als jemals geſtiegen war. Denn als der

leztere durch die ſtolzen und ſpachlichten Reden des Pabſtes, indem ſie ſich verſöhnen wolten, ſich beleidiget fühlte, gerieth er in eine ſolche Hize, daß er ſich nicht enthalten konte ihm in Beiſeyn verſchiedener Perſonen mit großer Dreiſtigkeit, die Beſtechung bei ſeiner Pabſtwahl, ſein liederliches und ausſchweifendes Leben, die Bosheit ſeines Caracters, ſeine Verſtellung bei den Unterhandlungen, die Untreue in ſeinen Verſprechungen und beſonders das Einverſtändnis, daß er ſchon lange mit den Türken gehabt, und ihnen ſogar Nachricht von den Abſichten des Königs von Frankreich ertheilt hätte, ins Angeſicht vorzuwerfen. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie groß die Erbitterung beider gegen einander müße geweſen ſeyn.

Die erſte Nacht blieb der König zu Marino. Hier hörte er, daß Alphonſus durch plözliches Schrecken, das von einem verſchuldeten Gewißen herrührte, das mit tauſend Laſterthaten beſleckt war, beunruhiget worden, mit vier Galeren, die mit ſeinen koſtbarſten Schäzen beladen waren, nach Sicilien geflohen wäre. Daß er ſeinem Sohne Ferdinand das Königreich Neapel übergeben, und daß dieſer auch ſogleich einſtimmig vom Volke als König erkannt worden wäre, weil jedermann den jungen Prinzen eben ſo ſehr liebte, als man ſeinen Vater haſſe. Den andern Tag ging Carl mit ſeiner Armee nur bis Villetri, wohin er bis in ſein Zimmer vom Cardinal Cäſar Borgia begleitet ward. Darauf begab ſich leztierer nach ſeinem bereiteten Lo-

gis, und wartete daſelbſt noch einige Stunden, bis die Nacht herankam, um durch den Schleier der Finſternis ſeine Betrügereien deſto beßer bedecken zu können; Er kleidete ſich denn als ein Stallknecht an, und ging ſo, ohne von irgend jemand erkant zu werden, aus der Stadt. Nachdem er eine halbe Meile gegangen war, fand er einen Bedienten mit zwei guten Pferden, beſtieg das eine und flohe damit nach Rom, wo er noch vor Tages Anbruch ankam. Darauf kleidete er ſich um, und ging zum Pabſte, der ihn mit groſſer Freude empfing, und ſich herzlich freuete, daß ihr Entwurf ſo glücklich von ſtatten gegangen war. Am folgenden Morgen bemerkten die Franzoſen erſt die Flucht des Cardinals, indem er ſich zu einer gewißen Stunde beim Könige einfinden ſolte. Der König ſchikte ſogleich den Herrn von Breſſe nach Rom, um ſich heftig gegen den Pabſt deswegen zu beklagen, und ihm zu erkennen zu geben, daß er ſehr wohl wiße, daß alles mit ſeiner Einwilligung geſchehen, und daß dis ein hinlänglicher Beweis ſeiner Treuloſigkeit ſei, weil er beſtändig mit ſeinen Feinden im Einverſtändniße geſtanden, um ſeine Abſichten zu zernichten, und daß er ſehr wohl einſähe, daß kurz vor des Cardinals Entweichung Fonſeca der Spaniſche Ambaßadeur ihn von der Unternehmung gegen Neapel hätte abreden wollen, ihm auf ſein Anſtiften den Krieg erklärt und die von ihm und deßen König unterzeichneten Artikel zerrißen, und allen Spaniſchen Officieren bei Stra-

ſe

ſe der Rebellion aus ſeinen Dienſten zu gehen gezwungen hätte; aber er ließe ihn verſichern, daß dies ihn nicht im mindeſten beſtürzt mache, und er hoffe Mittel zu finden nicht allein die Kunſtgriffe ſeiner Feinde zu vereiteln, ſondern auch ſelbſt ihre Unternehmungen gegen ihn zu Grunde zu richten.

Die Franzoſen ſagten überdis, der Cardinal Borgia hätte nur deswegen 19 Wagen mit den reichſten und koſtbarſten Meubeln beladen gehabt, um ſie in Bewachung ſeiner Perſon deſto ſicherer zu machen; denn in der erſten Station hätte er zwei Wagen mit denſelben, und unter andern einen mit einem ſilbernen Schenktiſche von ſehr großen Werth zu ſeinem Gebrauch abladen laſſen, um ſie zu überreden, daß die übrigen 17 mit eben ſo prächtigen Stücken beſezt wären; daß dieſe zwei erſtern aber mit gutem Bedachte, ſich auf dem Wege den andern Tag hätten verſpäten müßen, und ſo bald ſie aus dem Geſicht der Armee geweſen, nach Rom zurükgekehrt wären. Die Soldaten aber, die über die Flucht des Cardinals äußerſt aufgebracht geworden, wären auf die andern Wagen deſſelben losgeſtürzt um ſie zu plündern, hätten aber nichts als Steine und unbrauchbare alte Sachen vorgefunden. Der Cardinal Borgia läugnete aber nichts deſto weniger dis alles, und breitete allenthalben aus, daß alle ſeine Koſtbarkeiten von den aufgebrachten Soldaten waren geplündert worden. Der Pabſt ſchickte aber doch den Biſchof

von

von Nepi und seinen Secretair von Sutri an den König, um ihn wegen der schleunigen Abreise des Cardinal Borgia um Verzeihung zu bitten, und um ihn zu versichern, daß er nicht das mindeste dazu beigetragen hätte. Eben so schickten die Einwohner von Rom den Herrn von Porcani und noch zwei andere Edelleute an den König, um ihm ihr Misvergnügen wegen der Flucht des Cardinals zu bezeugen, und ihn zu bitten, gegen eine in dieser Sache ganz unschuldige Stadt nicht zu zürnen und seine furchtbare Macht zu ihrem Untergange zu wenden, sie wollte vielmehr alle mögliche Beweise ihrer Aufrichtigkeit gegen ihn ablegen.

Der König wolte aber seine Empfindlichkeit über die Flucht des Cardinal Borgia nicht weiter treiben, ohnerachtet er aufs äußerste darüber aufgebracht war; allein er sah durch diesen Fall, den so tief im Herzen eingewurzelten Has der Borgias, und ihre heftige Begierde sich auf irgend eine Art zu rächen. Und gewis, wenn jemahls der Stolz und die herrschsüchtige Gewalt einer Familie war gekränkt worden, so war es gewis diese, und folgende Begebenheit mag dazu dienen, dis deutlicher ins Licht zu sezen.

In den ersten Tagen, da die französische Armee in Rom eingerückt war, hatte die zügellose Frechheit der Soldaten sich nicht enthalten können in einigen Gegenden der Stadt zu plündern, und einige Personen, die der königlichen Partei nicht ergeben waren, selbst zu mishandeln. Der Pal-

last

laſt der Vannoza, Mutter des Cardinal Borgia, hatte ebenfalls das Schickſal gehabt. Weil ſich die Domeſtiken dieſem Unfuge wiederſezten, ſo konte es nicht anders ſeyn, als daß ſie eine harte Begegnung erfuhren, und die Vannoza ſelbſt muſte verſchiedene unangenehme Beleidigungen erdulden. Nun weis man, wie ſehr das ſtolze beleidigte Herz eines Frauenzimmers ſich rächt, wenn es kann, und dieſe Vannoza die ſo ſehr ehrgeizig, ſtolz, und gebietriſch war, ſahe ſich durch die ausgelaßenſte Wildheit der Soldaten geringgeſchäzt und auf das unwürdigſte behandelt und ſelbſt zu einer Zeit, wo ihr Glück den höchſten Grad der Gröſſe erreicht hatte, auf das unmäßigſte gehaſt; und überdis dieſen großen Ueberflus von Meubeln und Reichthümer, die ſo viele Jahre her mit Mühe, durch tauſend Ungerechtigkeiten und Laſter waren erworben worden, in ihrer Gegenwart in einem Augenblicke beraubt; man kann ſich alſo leicht vorſtellen, wie das Herz eines Frauenzimmers, das ganz von Stolz und Geiz angefült war gewüthet habe. Nach ihrer Beraubung hielt man ſie eher für eine raſende Bacchäntin, und für eine hölliſche Furie, als für ein Frauenzimmer, deßen eigenthümliche Eigenſchaften Sanftmuth und gütige Nachſicht ſind. Sie wolte ſogleich das Volk wieder die Franzoſen in Aufruhr bringen und ſie mit Feuer und Schwert vernichten laßen, allein ſie befurchtete nur noch weit traurigere Folgen, und glaubte dadurch den Pabſt, ihre Kinder und die Stadt in einen Abgrund

Grund des Elends zu stürzen. Sie schickte sogleich den Cardinal Borgia hin, der aber schon in voller Wuth zu ihr kam, weil er so eben gehört hatte, was seiner Mutter begegnet war, er fand sie äuſſerſt bestürzt und voller Zorn in einem Cabinette, das am meisten verwahret war, und hier hielt sie folgende hitzige Rede an ihn, die einige neugierige Leute die im Vorzimmer horchten, mit anhöreten, und sie der eben so neugierigen Nachwelt hinterlaſſen haben.

„Haſt du die Würkungen deiner außerordentlichen Politic nun mit eigenen Augen gesehen? Du und dein Vater habt vor gut gefunden unsere guten Freunde aus der Stadt zu jagen, um unsere Feinde hereinzuführen; Ihr habt Schlangen in euren Busen sezen wollen, darf man sich wundern wenn sie euch durch ihren tödlichen Biss euch vergiften und umbringen? Ach! daß es dem Schicksale doch gefallen hatte, daß ihre rasende Wuth mir das Leben genommen, damit ich nicht den Verdrus haben müste, mein Unglück, meine Beleidigungen und meine Schande zu überleben — Wenn meine Güter der unersättlichen Raubsucht der Franzosen zur Beute geworden sind, wenn meine Ehre ihren schändlichen Begierden ausgesezt gewesen, ja wenn selbst mein Leib ihren viehischen Leidenschaften nicht unterworfen war, so war nur mein Alter, meine Standhaftigkeit und meine Entschlossenheit das Mittel, das mich wieder ihre barbarische Wuth deckte. Nun weil ihr euer Mutter b..., hegt

Carl

Carl eine unmäßige Verachtung und einen unauslöschlichen Wiederwillen gegen euch, und macht, daß durch diese Wuth eure Schande der Welt offenbar werde. Weil ich Mutter von denenjenigen bin, denen die Regierung des Pabſtthums gehört, das mich doch mit Glück überhäufen ſolte, ſtürzt er mich in einen Abgrund von Unglück und Schande, die mich zur unglüklichſten Frau machen. Ja wenn dieſe Stadt durch die allergrauſamſten Feinde, ja durch die Tirannei der Türken wäre geplündert worden, ſo hätte mir nichts ſchlimmeres begegnen können, und doch iſt es der, der in unſerm Hauſe als Freund geliebt und als Herr bedient wird. Wenn euer Vater, ihr, und eure Brüder dis ertragen könt, ſo werde ichs doch nie ertragen; Eine ſo grauſame Beleidigung will ich rächen, und ſolte ich beim letzten Hauche meines Lebens den Dolch demjenigen ins Herz ſtoßen, der der Urheber meiner Schmach iſt, oder mich ſelbſt, der ich euch empfangen, gebohren, genährt und gepflegt, und nun durch euch dieſes Unglück erlebt habe. Ich habe meine Ehre und mein Gut verlohren, ich will zu gleicher Zeit meine Seele und mein Leben verlieren."

Dieſe Worte machten auf den Cardinal Borgia den mächtigſten Eindruk, und von nun an faſte er gegen die Franzoſen den tödlichſten Haß. Er ſuchte zwar ſeine Mutter aufs beſte zufrieden zu ſtellen, indem er ihr vorſtelte, daß die vereinigte Macht des Pabſts und des Konigs von Neapel

pel. Carln nicht hätten wiederſtehen können, und daß dieſe Plünderung noch immer das kleinſte vom Unglücke wäre da ein Krieg nicht nur den Umſturz des päbſtl. Stuhls, ſondern auch den gänzlichen Ruin des Borgiaſchen Hauſes ſelbſt hätte nach ſich ziehen konnen, daß ſie alſo diejenige Größe des Geiſtes, die ſie ſonſt gezeigt hätte, durch dieſen Schmerz über den Verluſt ihrer Güter ſich nicht ſolte niederſchlagen laßen, indem dieſe ſich ſehr leicht wieder erſezen ließen. Was die Beleidigungen beträfe, ſo glaube er nicht, daß ſie auf Befehl des Königs geſchehen wären, ſondern die Unbändigkeit eines niedrigen Pöbels, den man verachten müße, ſei allein Urſach; und käme ja dieſe Beſchimpfung von höherer Hand, ſo ſei es ſchlechterdings nothwendig ſich zu verſtellen, damit man einer übelgeſinnten Armee nicht Anlas zu noch größeren Ausſchweifungen und Gewaltthätigkeiten gäbe. Man müße vorjezt lieber alles erdulden, damit man in der Folge, ſich deſto vollkommenere Rache verſchaffen könte. Mit allen dieſen Gründen war ſeine Mutter im mindeſten nicht zufrieden, ſie ſagte vielmehr, daß ſie ihn nie für ihren Sohn erkennen wurde, wenn er ſie nicht aufs äußerſte rächen würde; und er gelobte ihr, daß er aufs treulichſte gehorchen wolte, um ſo mehr, da er glaubte, daß dieſes eine Beſchimpfung wäre, die der Pabſt, er, ſeine Familie und ſeine Mutter nie genug rächen konten, und er überdis eine Vergrößerung der Franzoſen mit dem ungemeßendſten Abſcheu be-

betrachtete. Aber vorjezt, da sie in Rom waren, solte diese Rache noch ruhen, um hernach mit desto größerer Wuth hervor zu brechen; und in dieser Absicht begegnete man auch dem Könige mit der erfinnlichsten Hochachtung und mit den grosten Beweisen der Freundschaft; aber diese bedeckten einen grenzenlosen Has, den bittersten Neid und eine so schwarze Bosheit, als nur Herzen, die durch die schändlichsten Laster befleckt sind, hegen können.

Fabrici Colonna der einen Theil der königlichen Truppen commandirte, war nun der erste der in Neapel eingefallen war. Er hatte nicht nur im Nahmen des Königs Abruzzo, sondern auch die Grafschaft Albi und Tagliacozzo erobert, auf die auch er noch alte Ansprüche hatte. Der König aber richtete seinen Weg gerade auf Neapolis, um, ohne viel Zeit zu verlieren, gleich von der Hauptstadt des Reichs Besiz zu nehmen und dadurch desto geschwinder diese wichtige Unternehmung endigen zu können. Man möchte würklich glauben, das das Glück, womit der König in Zeit von einem Monathe sich eines so großen und blühenden Staats, so vieler wichtigen Festungen, die von starken Besazungen vertheidiget wurden, bemächtigte, erdichtet wäre, wenn es nicht die glaubwürdigsten Geschichtschreiber versichert hätten. Aber man mus auch wißen, daß verschiedene Umstände diese so schleunige Eroberung gar sehr begünstigten. Die schon lange unterdrückte Partei des Hauses Anjou, hob sich jezt wieder empor, das Schre-

cken der Französischen Waffen, das ganz Italien in Furcht gesezt hatte, die schimpfliche Flucht des Königs, das Volk das den König haste und sich in verschiedenen Gegenden aus Neuerungssucht empörte, die aufrührischen Soldaten, die lieber plündern als fechten wolten, und denn die Anführer, die mehrentheils treulosserweise sich hatten bestechen lassen; alles dieses erleichterte den Franzosen die Eroberung von Neapel. Ferdinand, ein so guter General er auch war, konte dem gewaltsamen Strohme des Französischen Glücks nicht widerstehen; ohne einmal eine Bataille geliefert zu haben, muste er seine Staaten verlaßen, und als er Neapel verlies, sagte er sehr oft mit viel passender Wahrheit die Worte des Psalmisten, wenn der Herr nicht die Stadt bewacht, so wird sie vergebens bewacht.

So viel Umstände, die sich jezt vereinigten, die Macht des Königs von Neapel zu schwächen, waren auch eben so viel Hülfsmittel, den Franzosen zur Eroberung dieses Reichs behülflich zu seyn. Carl ging also ohne Widerstand zu finden in Neapel herein und bemächtigte sich dieser Hauptstadt des Reichs; aber indem ereignete sich eine Begebenheit, die den König mit Schreck und Betrübnis erfüllte, denn Zizim der Bruder Bajazets des Türkischen Kaisers, starb in eben dem Pallaste, wo der König wohnete, so plözlich, als ers am wenigsten vermuthete. Doch wir wollen jezt die ganze Geschichte dieses unglücklichen Prinzen ausführlich erzählen.

Gem

Gem, Jem oder Zizim, war der Sohn Mahomets, deßen Andenken für die Christen dir das mahligen Zeit immer schmerzlich bleiben wird, weil ihre Uneinigkeiten Ursach waren, daß er sich des ganzen Klein Asiens und endlich Constantinopels bemächtigte. Bei seinem Tode, der über der für ihn so unglücklichen Belagerung von Rhodus erfolgte, hinterließ er zwei Prinzen, Bajazet und Zezim. Beide Prinzen hatten sich schon bei Lebzeiten ihres Vaters aufs tödtlich gehaßt, und weil er darüber die traurigsten Folgen befürchtete, so hatte er sie von einander getrennt, so daß Bajazet in Amasien, am äußersten Ende Cappadociens, und der andere zu Mäanesia in Carien wohnte. Sobald Mahomet gestorben war, und Bajazet die Regierung antreten solte, hielt er es erst für nötiger eine Wahlfart nach Mecca zu thun, und bestellte unterdeßen seinen noch ganz jungen Sohn Korkut, unter der Vormundschaft des Großvezier Acomat, als Regent. Zizim glaubte so eine günstige Gelegenheit nicht vorbeigehen zu laßen. Er machte sogleich Anspruch auf den Thron, und suchte diese durch eine mächtige Armee aufs beste zu unterstützen. Obnerachtet Akomat aufs äußerste von Bajazet war beleidiget worden, so suchte doch der rachgierige Minister sich nicht jetzt zu rächen, er gieng dem Zizim in Asien entgegen und brachte ihm in den Ebenen von Laodicea eine so schreckliche Niederlage bei, daß der Prinz nur mit wenigen Begleitern entfliehen und nach unendlichen Gefahren

 ren

ren und einem ungeheuren Wege zu Lande nach Aegypten entwich. Hier suchte er den Sultan zu bewegen seine Partei zu ergreifen, weil der aber hierzu nicht Lust hatte, so gieng er nach Cilicien zum Karaman Ogli einem kleinen, aber kriegerischen Fürsten. Karaman zog noch verschiedene andere Fürsten in sein Bündnis, und bald brachten sie eine Armee zusammen und fielen damit in Cappadocien ein. Hier stellte sich ihm Bajazet entgegen, und lieferte ihm am Fuße des Gebürges Taurus ein gewaltiges Treffen, worin Zizim wieder aufs Haupt geschlagen wurde. Bajazet, der eben kein großer Krieger war, und der lieber eine weichliche Ruhe und unmännliche Zärtlichkeit liebte, war eines Krieges überdrußig, der ihn tausend Gefahren und Unglücksfällen blos stellte, er entschlos sich also seinem Bruder eine souveraine Herrschaft und jährlich noch eine große Summe Geldes anzubieten. Zizims Stolz und Troz schlug beides aus, indem er sagte: er wolte ein Kaiserthum und kein Geld haben. Aber jezt, da er von allen verlaßen war, was ihm zur Hulfe und Rettung hätte dienen können, erbot er sich nun, die vorige Bedingung anzunehmen. Weil man aber glaubte, daß dieser hulflose Zustand ihn doch in ihre Hände liefern würde, so schlug man nun die vorigen Bedingungen aus, und verfolgte ihn und den Karaman allenthalben. Die tiefsten Hölen, die schrecklichsten Wildniße und die verlaßendsten Gegenden und Berge, dienten ihnen beiden zum Aufenthalt

und

und nur durch ein Wunderwerk entgiengen sie zulezt den eifrigen Nachforschungen der Feinde. Es blieb ihnen nun weiter kein Rettungsmittel, als sich zu den Rhodiser Rittern zu begeben, übrig, und Zizim schickte nun einen Vertrauten an den Grosmeister D'Aubusson ab, um sich auf dieser Insel eine Freistadt vor den Verfolgungen seiner Feinde zu erbitten. Unglücklicherweise ward dieser Bote von seinen Feinden entdeckt, und mit ihm auch zugleich des Prinzen Aufenthalt. Dies verdoppelte nun ihren Eifer, sich des Prinzen zu bemächtigen; dieser hatte aber das Glück gehabt, das traurige Schicksal seines Freundes zu erfahren, und hatte auf verschiedenen Wegen zwei andere nach Rhodus abgefertiget, in der Hofnung, daß wenigstens einer glücklich daselbst ankommen würde, er selbst hatte aber noch Mittel gefunden, sich in Sicherheit zu bringen. Weil man aber wuste, daß der Prinz nach Rhodus wolte, so war die ganze Küste mit Schiffen besezt, um ihn aufzufangen. Er hatte sich nun ganz nahe am Meere begeben, weil die Rhodiser Ritter ihn mit Freuden aufzunehmen, versprochen hatten, und ihn selbst mit einer mächtigen Flotte von seinem Aufenthaltsorte abholen wolten. Zulezt aber ward er doch von einem Haufen umherstreifender Reuterei entdeckt, und so sehr verfolgt, daß der Prinz sich kaum in einem Fischerkahne retten und ins offene Meer fliehen konnte. Hier schos er noch einen Pfeil mit einem Briefe, der voll der rührendsten

Klagen über sein kummervolles Schiksal war, an seinen Bruder ab, und schifte nun gerade nach Rhodus zu. Das kleinste Turkische Jagdschif hätte ihn auffangen und ausliefern können; aber die Vorstellung über die Grausamkeit seines Bruders spornte seiner leere Kräfte an, und schien ihrer Schnelligkeit Flügel zu geben. Mitten in dieser angstvollen Flucht erblickten sie zu ihrer noch gröſſeren Bestürzung von fern eine Flotte, die jedermann in diesem Schrecken für die Turkische hielt; vergebens bemüheten sich die erschrockenen Ruderer zu entfliehen, denn in kurzer Zeit sahen sie dieselbe mit voller Macht auf sie losſegeln. Die Ueberraschung der Freude aber war um so gröſſer, als man nun deutlich sah, daß es die Rhodiſche war die den Prinz abholen wolte. Er bestieg sogleich die vornehmste Galeere, und kam nun in kurzer Zeit nach Rhodus an.

Er fand bei den Rhodiſer Rittern die prächtigſte und ehrenvollſte Aufnahme, und sie versprachen ihn aufs mächtigſte zu beschüzen und alles anzuwenden, ihm auf den Türkiſchen Thron zu verhelfen. Kaum aber hatte sein Bruder Bajazet erfahren, daß er auf der Inſel Rhodus angekommen, als er schon Gesandte an die Ritter schickte, um mit ihnen in Unterhandlung zu treten, und ein ansehnliches Geld und einen immerwährenden Frieden ihnen anzutragen, wofern sie ihm seinen Bruder ausliefern wolten. Die Ritter fanden sehr bald, daß wenn sie hierein nicht willigten, so wür-

den

den sie sich eines blutigen Krieges mit Bajazet zu gewärtigen haben, der sich leicht mit der Zerstöhrung ihrer Macht und ihrer gänzlichen Vertreibung aus Rhodus endigen könte; überdis war die lezztere schreckliche Belagerung von Rhodus bei ihnen noch in zu frischem Andenken. Sie ergriffen also lieber eine Partie, wo sie sich sicherer dabei glaubten. Sie schickten nehmlich den Zizim nach einer Comthurei in Provence nach Frankreich, wo er mehr als ein Gefangener, als freier Mensch lebte. Viele Fürsten in Europa und Asien bewarben sich nun bei den Rittern um den Besiz dieses Prinzen, den ein jeder zu seinen Absichten gebrauchen wolte. Zulezt aber verlangte ihn Innocentius der achte in einem solchen Tone von den Rittern, daß sie ihm den Prinzen, mit dem nun ein jeder beim Türkischen Kaiser Handel treiben wolte, nicht gut abschlagen konten. Er hielt darauf seinen feierlichen Einzug in Rom, und so lange Innocentius lebte, genos der Prinz nicht nur alle Hochachtung, sondern auch selbst einige Freiheit.

Allein nach dem Tode Innocenz des achten, da Alexander der sechste den päbstlichen Thron bestieg, vermehrte sich das Elend dieses unglücklichen Prinzen gar sehr. Der lasterhafte Pabst, dem alles für Geld feil war, schlos mit Bajazet einen Tractat, daß er den Zizim seinen Bruder ins Gefängnis einsperrete, und jährlich dafür vierzig tausend Ducaten vom Grossultan erhielt, welche jedesmal zur gehörigen Zeit vom Türkischen Hofe

richtig ausgezahlt wurden. Als aber Carl der achte nach Italien kam, und er ſich öffentlich verlauten lies, er wolle mit dem gefangenen Türkiſchen Prinzen den Bajazet, wenn er Neapolis erobert hätte, anfallen, ſchikte Alexander einen Geſandten an den Grosſultan, und lies ihm die Gefahr melden, worein er und das Türkiſche Reich gerathen würde, wenn Carl Neapel eroberte, er meldete ihm, daß er ſich Carls Abſichten aufs äußerſte widerſetzen würde, ſagte aber hinzu, daß, da es ihm gänzlich an Mitteln fehlte, dieſen Unternehmungen Nachdruk zu geben, ſo möchte er ihm doch drei Jahr vorausbezahlen. Der Sultan von Aegypten, gab er zu verſtehen, habe ihm auch ſchon ein anſehnliches Stuck Geld für die Auslieferung des Prinzen geboten, und es beruhe alſo darauf, ob er etwa für ihn eine gröſſere Summe hergeben wolle, um ſich mit einemmale von einem Bruder zu entledigen, deſſen Leben ihn einer immerwährenden Furcht und tauſend Gefahren ausſezte.

Der päbſtliche Geſandte George Buccciardo, ein Genueſer von Geburt, ward mit den groſſen Ehrenbezeugungen am Türkiſchen Hofe aufgenommen. Er empfing die geforderte Summe für die drei Jahr, und bekam ein überaus höfliches Schreiben vom Grosherrn an den Pabſt mit, worin er unter andern ſagte: „Daß der Pabſt ihm das groſſe Vergnügen machen würde, wenn er ſeinen Bruder Zizim, der nur noch halb lebte, von der Welt ſchaffte,

te, und ihn aus dem Elende dieſes Lebens, in jenes für ihn weit glücklichere verſezte. Er verſpräche ihm denn dreihundert tauſend Dukaten, wofür er ſeinen Kindern ein Fürſtenthum in Italien kaufen könte. Ueberdem verſpräche er ihm die unverbrüchlichſte Freundſchaft und allen Chriſten, ſo lange er lebte, überall in ſeinem Lande die beſte Begegnung, dis beſchwöre er bei dem wahrhaftigen Gott Himmels und der Erde, an den er glaubte, und welchen er anbetete." Zu gleicher Zeit ſchickte er ebenfals einen Geſandten an Alexander, um die Sache deſto gewiſſer zu machen. Beide ſezten nun ihre Reiſe zu Waßer ruhig fort, und hatten alle Beſchwerlichkeiten derſelben überſtiegen, als ſie das Unglück hatten, im Angeſichte von Italien Schifbruch zu leiden. Johann von Rovero Herr von Senegaglia, lies beide gefangen nehmen, bemächtigte ſich der ganzen Summe Geldes die Bajazet an den Pabſt ſchickte, und ſandte alle Papiere an den König von Frankreich; der jezt gerade in Florenz war. Man fand in dieſen Schriften alle die Verräthereien des Pabſts gegen Carln, und die Unterhandlungen wegen Zizims Tod, der denn auch bald darauf erfolgte.

Weder der Brief, noch das Blutgeld kamen jemals an den Pabſt. Aber Bucciardo der nun ſeines Gefängniſſes war entlediget worden, berichtete dem Pabſte ganz ausführlich mündlich davon. Die Größe eines ſolchen Verbrechens, machten auf Alexanders und des Cardinal Borgia Geiſt den

lebhafteſten Eindruk, aber vorzüglich wolte ſich die Vannoza für ihre erlittene Beleidigungen und Beſchimpfungen an Carln rächen, und deswegen beſchloſſen ſie den Zizim durch Gift aus dem Wege zu räumen, welches ſie auf dieſe Art ins Werk ſezten. Der unglückliche Prinz hatte die Gewohnheit, in ſeinem Getränke beſtändig zerſtoßenen Zuker zu miſchen, man hatte alſo ein Gift zubereiten laßen, das dieſem vollkommen ähnlich ſah; das Gift hatte überdis die Eigenſchaft, daß es weder den Geſchmack des Getränkes veränderte, noch die Farbe desjenigen, der es bekommen hatte, im mindeſten entfielte; dieſes hatte man ihm, ehe er dem Könige von Frankreich war übergeben worden, beygebracht, doch aber auf ſo eine Art, daß es denn erſt ſeine gewaltſame Würkung hervorbringen muſte, wenn er dem Könige war überliefert worden. Als man nun alles veranſtaltet hatte, ſo ward er, vermöge des Vergleichs, Carln ausgehändiget, aber freilich in einem Zuſtande, der beweinenswürdig war. Es war ein überaus rührender Anblik, und der gewis jedes andere, weniger harte und grauſame Herz, als des Pabſtes und ſeines Sohnes, bis zu Thränen würde erweicht haben, als der unglükliche Prinz Carln die Hand und die Schulter kuſte, und ihm als ſeinem großmütigen Retter und Befreier dankte, und denn ſich zum Pabſte und dem Cardinal Borgia wandte, die eben zugegen waren, und ſich gleichfals — für die guten Behandlungen — die er in ihrem Hauſe empfan-

pfangen hätte, dankte, und ſie bat, ihn doch ſeinem neuen Beſchüzer und Herrn empfehlen zu wollen, und ſie verſicherte, daß es ſie nie gereuen ſolte, ihn in Freiheit geſezt zu haben, wofern er jemals glücklich wäre. Aber dieſe gefühlloſe Seelen empfanden jenes ſanfte Gefühl der Menſchlichkeit nicht, das doch die Natur faſt jedem Sterblichen verlieh, ihre wilde Treuloſigkeit und ihre unmenſchliche Rachgier hatte in ihnen alles zärtliche Mitleiden erſtickt, ein boshaftes brutaliſches Lächeln, ſchien die Beantwortung auf den grosmüthigen Dank des edlen Prinzen zu ſeyn, und ihre abſcheuliche Wuth ſchien ſich gerade in dieſem rührenden Augenblick über ein Bubenſtück zu ergözen, wodurch ſie dieſen Prinzen, den ſie als einen rohen Barbaren betrachteten, zum gewißeſten Opfer des Todes geweihet hatten. Indem nun der Prinz ſeine Reiſe nach Neapel fortſezte, fuhlte er ſchon das tödliche Gift, das in ſeinem Eingeweide wüthete, und kaum war er in Neapel ins Schlos Capua getreten, ſo ſiegte auch ſchon die Gewalt des unvermeidlichen Todes uber ihn. Bajazet, der den Tod ſeines unglücklichen Bruders ſehr bald erfuhr, freuete ſich ungemein darüber; weil Staatsurſachen die Gefühle der Menſchlichkeit in ihm erſtickten. Er lies ſich den Leichnam des Zizim vom Könige von Frankreich ausbitten, den er anſtändig zur Erde beſtattete, und zahlte wenige Zeit darauf an Alexander den ſechſten, den beſtimmten Preis der Bosheit richtig ab. Alle, die Zizim im

Leben

Leben kanten, versichern, daß sein Umgang eben so angenehm und unterhaltend, als sein Herz edelmüthig und vortreflich gewesen, und Männer, deren Seelen durch Schande und Laster noch nicht verdorben waren, gestehen, daß seine Fähigkeiten und Tugenden des Throns würdig waren. Ein unglückliches Verhängnis für ein Volk und für die Menschheit, daß das Geburtsrecht, wenn es auch mit Tyrannei und Bosheit beladen ist, mehr gelten mus, als die liebenswürdige Tugend, und die schätzbarsten Beweise der Weisheit.

Diese Rache war aber noch lange nicht hinlänglich. Da der Cardinal Borgia überall Meuchelmörder zu seinem Dienste bereit hatte, so wurden in kurzer Zeit viele reisende Französische Herren umgebracht und gewaltsamerweise beraubt, und eben so ergieng es vielen Italiänischen, die es mit den Franzosen gehalten hatten. Aber eine Bosheit ist merkwürdiger, denn alle andere, und zeigte die Rachgier des Pabstes und seines Sohnes in ihrer schwärzesten Gestalt. Es waren nehmlich bei der Plünderung des Pallastes der Vannozza vorzüglich die Schweizer in der Französischen Armee die ersten gewesen; weil man sich nun an diesen nicht rächen konte, so fiel die Rache auf die Schweizer, die in des Pabstes Diensten waren, und deren ohngefehr 150 seyn mochten. Die mehresten davon waren verheiratet, und trieben verschiedentliche Gewerbe. Diesen ward angedeutet, binnen einer gewißen Zeit Rom zu verlaßen, und bald darauf den

den ganzen Kirchenstaat. Diese arme Leute mussten sich dem unterwerfen, und so hatten schon an einem Morgen mit Weib und Kind und ihren Sachen sich aus der Stadt begeben, die andern aber waren noch um der Peters Kirche gegangen, ihr Gebet zum leztenmale daselbst zu verrichten. Indem sie aus der Kirche zurükkamen, überfielen sie sogleich 2000 Spanier, hieben die mehresten von ihnen nieder, verwundeten andere, und schlepten die übrigen als Missethäter nach dem Vatican, und beraubten sie aller ihrer Güter. Den übrigen jagte man auch nach; sie hatten aber von dem Schicksal ihrer Landsleute in der Stadt Nachricht erhalten, und sich sogleich in einem Hause an der Landstraße befestigt; sie wurden verschiedenemal von den Spaniern bestürmt, schlugen sie aber immer glüklich ab, und retteten sich ohne sonderlichen Verlust in ihr Vaterland.

Eines der ersten, wichtigsten Geschäfte des Pabstes, war nun das große Bündnis mit dem Kaiser Maximilian, Ferdinand König von Spanien, der Republik Venedig und dem Herzoge von Mayland wieder den König von Frankreich zu errichten, um ihn gänzlich ausser Stand zu sezen, jemahls sich in Neapel zu behaupten. Der schnelle und glükliche Fortgang der Waffen Carls, hatte alle Fürsten in Europa aufmerksam gemacht und der Pabst hatte das jenige aufs treulichste beigetragen, ihre Unruhe zu vermehren, und ihre Eifersucht rege zu machen: Es konte ihm folglich

eben

eben nicht schwer fallen, diese Fürsten zu einem Bündnisse zu bewegen, vermöge welchem sie Carln nicht allein gänzlich aus Italien vertreiben, sondern ihn auch selbst aufs äußerste entkräften wolten. Das Bündnis ward den 1 April 1495 in Venedig geschloßen und den 12 deßelben Monaths in Rom unter den grosten Freudenbezeugungen bekant gemacht.

Carl hatte sich nun ganz Neapel bemächtiget, war bis an das äußerste Ende Calabriens vorgedrungen, und richtete nun sein ganzes Augenmerk darauf, wie er die Türken bekriegen wolte, und sich das Gelobte Land unterwürfig machen. Aber unmöglich konte er nun ein Unternehmen ins Werk sezen, da sich ihm jezt ein so mächtiges Bündnis entgegen stelte, das seinem eigenen Reiche den Untergang drohete. Es blieb ihm also weiter kein Mittel übrig, als ein Reich, das er sobald erobert hatte, zu verlaßen, und sein väterliches, das einen so gewaltigen Anfall erwarten solte, zu vertheidigen. Er brach also den 20 Mai im Jahre 1495 aus Neapel mit der Armee auf, und marschierte, nachdem er einen großen Theil Truppen in den festen Städten zur Besazung gelaßen, gerade auf den Kirchenstaat los. Er wolte sich sehr gern mit dem Pabste persönlich unterreden, um ihn vom Bündnisse der Alliirten abzuziehen, weil er ihm sowohl in geistlichen als weltlichen Angelegenheiten sehr nüzlich seyn konte, und hatte auch zu dem Ende zwei Gesandten an den Pabst und

den

den Cardinal Borgia geſchickt, mit der Verſicherung einer feſten und dauerhaften Freundſchaft gegen den Pabſt, und mit dem Anerbieten, ihm in allen möglichen Stücken zu Willen zu ſeyn, daferne er ſich von ſeinen Verbundenen trennen, und ihm die Belehnung über Neapel, ohnbeſchadet den Rechten eines andern, ertheilen wolte; aber die gewöhnliche Unentſchloßenheit oder Hinterliſt des Pabſtes hatte hier wiederum die Oberhand behalten. Sie hatten dem Senat von Venedig aufs dringendſte Vorſtellung gethan, Rom, im Falle Carl ſich gegen dieſe Stadt wenden würde, mit Truppen zu verſehen; die Venetianer hatten auch in der That tauſend leichte Reuter und zweytauſend Schüzen geſchickt; aber dieſe Mannſchaft war doch lange nicht hinlänglich eine ſo große und weitläuftige Stadt zu vertheidigen, ſie hatten vielmehr geglaubt es möchte ihren Truppen eben ſo ergehen wie vor kurzem es den Neapolitaniſchen eben auch in Rom ergangen war, ſie riethen alſo dem Pabſt, er ſolte die Engelsburg ſtark befeſtigen laßen, und ſich nach Venedig begeben, um ſeine geheiligte Perſon der Ungewisheit einer gefährlichen Vertheidigung nicht auszuſezen. Allein der leztere Vorſchlag war gerade der, der dem Pabſt am wenigſten gefiel, denn er dachte, ginge er einmal aus Rom, ſo möchte er ſchwerlich wieder zurukkommen, und deswegen war er hierin eben ſo unentſchloſſen, als in irgend einer Sache. Der König von Frankreich wuſte alle dieſe Unterhandlungen, und

weil

weil die Feindſeligkeiten zwiſchen beiden noch nicht angefangen waren, ſo glaubte er den Pabſt noch auf ſeine Seite bringen zu können.

Der Pabſt ſchien auch in der That ſchon gleich anfänglich den Unterhandlungen nicht ganz abgeneigt zu ſeyn; der Cardinal von St. Denis hatte auch von Carln alle mögliche Vollmacht dazu erhalten, und ſelbſt die, daß die Borgias alle mögliche Genugthuung von ihm hoffen konten. So wie aber ein Wohlthäter nicht gern ſeine Wohlthaten demjenigen entzieht, dem er ſo viele Jahre her welche erwieſen hat, weil er furchtet, alle die Früchte des Danks und der Erkentlichkeit mit einemmale zu verlieren, die er ebenfals noch nachrere Jahre hindurch genießen kann; ſo fürchtet auch ein Feind, daß derjenige, den er ſo empfindlich beleidiget hat, nie ganz den Gedanken der Rache verlieren, und ihm aufrichtig verzeihen werde. Der Pabſt und der Cardinal Borgia, die ſich gerade in dieſem Falle befanden, hielten es alſo im geringſten nicht für rathſam, Carln, den ſie ſo ſehr beleidiget hatten, zum Schiedsrichter ihrer Angelegenheiten zu wahlen. Indem der König alſo Neapel verlies, und ſich nach Rom zog, flohen beide aus der Stadt, und begaben ſich nach Viterbo, ließen aber Johann von Morton Cardinal von Canterburg den Befehl zurück, Carln mit der groſſen Ehre in die Stadt aufzunehmen. Der König von Frankreich ritte alſo zum zweitenmal ohne Widerſtand in Rom ein, und quartirte ſich nicht

nicht im Vatican, wie ihm der Pabſt hatte anbieten laßen, ſondern jenſeit der Tiber ein; indem er der Engelsburg, die ſich zu vertheidigen zuzubereiten ſchien, im mindeſten nicht zu nahe kommen wolte, ſondern vielmehr allen möglichen Schein von Feindſeligkeit oder Gewaltthätigkeit von ſich entfernen wolte, ohnerachtet er, wenn er es im Ernſte hätte angreifen wollen, ſich allen möglichen Beiſtand von den Bürgern in Rom ſelbſt, die mit der Regierung der Borgias äußerſt unzufrieden waren, hätte verſprechen können. Es iſt auch kein Zweifel, daß wenn Carl nicht eine zu große Hochachtung gegen den Römiſchen Stuhl gehabt hätte, ſo hätte er ſich jezt mit leichter Mühe zum Beſizer von ganz Italien machen, und von hier aus alsdenn den Angrif ſeinen Feinden gar ſehr erſchweren können; aber ſo war teils die zu große Ehrfurcht gegen den Pabſt, teils auch die Furcht vor den Anfall auf ſeine Erbländer, zu überwiegend, als daß er einen ſolchen beherzten Entſchluß, der ihm doch am Ende des Krieges wenigſtens einen guten und vortheilhaften Frieden hätte zu wege bringen müßen, hätte ausführen ſollen. Eben dieſe unbegrenzte Hochachtung gegen den Römiſchen Stuhl, machte auch, daß er den Pabſt, Civitavecchia, Terracina und die wichtige Feſtung Oſtia ausliefern lies, und ſodann ſeinen Marſch friedlich nach Viterbe fortſezte.

Da der Pabſt die Annäherung des Königs vernahm, glaubte er ſich in Orvieto nicht mehr ſi-

cher zu seyn; er flohe also nach Perusa, in der Absicht, daß wenn ihn Carl verfolgen solte, er durch Umbrien nach Pesaro zu Johann Sforza, der die Lucrezia seine Tochter zur Gemahlin hatte, fliehen wolte, und von da übers Meer nach Venedig. Ohne sich aber um den Pabst weiter zu bekümmern, sezte Carl seinen Weg nach Pisa und Siena fort, und gab daher der Republik Venedig und dem Herzoge von Mayland Gelegenheit ihre Armee auf einen furchtbaren Fus zu sezen. Der Pabst der nun hinlänglich versichert war, daß er vom Könige von Frankreich nichts zu befürchten habe, ging nun mit dem Cardinal Borgia und seinem ganzen Hofstaate nach Rom zurück, indem er sichtreflich ergözte, daß ihn für dismal sein Anschlag so gut gelungen war, aber doch innerlich beunruhiget, daß der geringste Verlust, den seine Bundsgenoßen erleiden würden, seinen Thron bis in seine Grundfeste mächtig erschüttern würde. Als er aber bald darauf vernahm, daß Ferdinand wieder war in sein Reich zurückgerufen worden, und daß ein Theil von den französischen Truppen war geschlagen worden, ward er so übermüthig, daß er einen von seinen Vertrauten an den König Carl schickte, und ihn anbefehlen lies, binnen zwölf Tagen mit seiner Armee aus Italien zu gehen, und die übrigen Truppen in Neapolis binnen dieser Zeit ebenfals herauszuschaffen, widrigenfals er in Person vor ihm in Rom erscheinen solte um davon Red und Antwort zu geben. Der König antwortete

kete, er könne gar nicht begreifen, daß ihn Ihro Heiligkeit anbeföhle, aus Italien zu gehen; denn da er kurz zuvor von seinen Alliirten einen freien Durchzug verlangt hätte, so hätte man ihm denselben abgeschlagen, und gerade Ihro Heiligkeit hätte sich am hartnäckigsten darwieder gesezt — Er könne auch gar nicht einsehen, aus welchem Grunde er diejenigen Truppen aus Neapel zurückrufen solte, die mit Bewilligung, ja selbst mit Ihro Heiligkeit Seegen dahin gegangen wären. Daß er aber nach Rom zurükkehren solle, darüber wundere er sich gar sehr, da er sich doch die gröste Mühe gegeben hätte, mit ihm persönlich zu sprechen, es ihn aber nie hätte einholen können, sobald indessen die Wege würden wieder sicher seyn, so würde er sogleich gehorchen. Aber das große Verlangen, das Carl und seine Leute hatten, nach Frankreich zurückzukehren, waren Ursach, daß dis Versprechen nicht in Erfüllung ging, und die häufigen Zuredungen des Prinzen von Oranien machten, daß er den Befehl des Pabstes und den Wünschen der Alliirten zu leicht Gehör gab, und mit Ludwig Herzog von Mailand einen übereilten und ungewissen Frieden schloß, in welchem er ihm Novara abtrat, aber auch eben durch diesen Frieden seine Italiänische Angelegenheiten in die äußerste Unordnung brachte. Durch diesen Frieden gelangte der Pabst zu dem höchsten Gipfel der Größe und der Macht, da er sich kurz vorher am Rande des Unglücks sahe. Aber weit entfernt, daß dis große

Glück ihn hätte behutsam und demüthig machen sollen, stieg sein Stolz und Uebermuth höher denn jemahls, und seine unerhörte Laster zeichneten sich jezt eine Laufbahn, die sie bis jezt noch nie betreten hatten. Sein ältester Sohn, der schon seit langer Zeit zum Herzog von Gandia war erhoben worden, schien ebenfals einen Weg zu gehen, der zur Vergrößerung seines Glücks abzweckte. Der Cardinal Borgia war nicht weniger entzückt, sich nun endlich zu demjenigen Ziele der Freiheit gelangt zu sehen, das er so lange schon gewünscht hatte, um seinen leiblichen Bruder, den Herzog von Gandia, der ihn an zeitlichen Glücksgütern und Ehrenstellen übertraf, zu unterdrücken, um denn sie alle selbst zu besizen, und sich ihrer zu den weitern Absichten, die er zu seiner Größe entworfen hatte, zu bedienen. Beide arbeiteten also dahin, wie sie ihr Glück vermehren und festsiellen wolten, aber die Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten und Bosheiten des leztern, waren größer, denn des erstern.

Johann Herzog von Gandia, hatte noch einen ziemlich guten Caracter; außer seines starken Hanges zur Wollust, den man ihm noch allenfals in jenem verderbten und ausgelaßenen Jahrhunderte vergiebt, führte er sich doch in seinem Glücke und besonders da sein Vater eine so große Rolle in der Welt spielte, so gemäßigt und bescheiden auf, und war überdis so umgänglich und freundschaftlich gegen jeden, der mit ihm Bekanntschaft

hatte,

hatte, gesinnt, daß er am ganzen Hofe eben so geliebt, als sein Bruder gehaßt und gefürchtet war; und selbst sein Vater der Pabst, schien eine größere, mehr väterlich gesinnte Zärtlichkeit gegen ihn zu haben, als gegen seinen Bruder, ob er gleich gegen diesen vielmehr Hochachtung und Zutrauen in Betrachtung seiner Geistesgröße, der Fähigkeit in den Geschäften, der List und der Kunstgriffe, deren er sich bedienen konte, zeigte, als gegen den ersteren: Weil dieser überdem der älteste war, so bemühete sich demnach der Pabst in ihm allen Reichthum, Ehrenstellen und weltliche Würden zur Vergrößerung seiner Familie zu vereinigen. Cäsar Borgia schien auch im mindesten nicht dagegen neidisch zu seyn, er war vielmehr so listig und verschlagen, daß er seinem Bruder allen möglichen Vorschub hierin that, und mit seinem Vater hierüber beständig einerlei Zweck zu verfolgen schien, indem er wohl wuste, daß nur ein einziger Schlag dazu nötig wäre, um mit einem mal Besitzer von allen den Ehrenstellen und Reichthümern zu werden, die sein Bruder so ruhig genöße.

Weil so viele Römische Barone während des Krieges sich zur Partei des Königs von Frankreich geschlagen hatten, und der Pabst aufs heftigste gegen diese erbittert war, so beschlos er nun, sie aufs empfindlichste dafür zu bestrafen. Er erklärte demnach diese alle für Verräther des Vaterlands, und ihrer Güter verlustig. Der Herzog von Gandia ward demnach zum Feldherrn des Pabstes ernannt,

nannt, und die Fahnen und Standarten der Kirchen wurden ihm aufs feierlichste und prächtigste übergeben. Der überaus prächtige Aufzug, der dabei gehalten wurde, das Geräusch der Kriegsmusik und der Trompeten, das Abfeuern der Artillerie und Musqueten und denn das Zujauchzen des Volks und der Soldaten, machten auf den schon an sich kriegerischen und blutgierigen Cardinal Borgia den lebhaftesten Eindruck. Hier entstieg ihm zuerst der Wunsch an der Stelle seines Bruders selbst Feldherr zu seyn, und von diesem Tage an suchte er seinen Bruder, den er nun schon auf den Tod hasste, aus dem Wege zu räumen. Der Herzog von Gandia rückte den 27 October im Jahre 1496 aus Rom, ihm folgten alle Truppen, Kriegsprovisionen und der Artillerietrain sogleich nach. Man nahm den Marsch gerade auf das Gebiete der Orsini, und in kurzer Zeit hatte man schon die mehresten Städte in ihrem Lande erobert. Die Orsini sahen aber wohl ein, daß sie der päbstlichen Macht nicht gewachsen wären, sie beschlossen also alle ihre Macht in den drei festesten Städten, nehmlich Anguillare, Trevignane und Bracciane zusammen zu ziehen, die alle um den See Braccianese eine solche Lage hatten, daß sie vor der Hand einer feindlichen Macht widerstehen konten. Ein Mann und eine Frau vom Hause Orsini machten sich in diesem unverhofften Kriege besonders berühmt. Der erste war Barthelemi von Alviani, er hatte sich kurz vor Ferdinands Königs von

Nea-

Neapolis, Tode, der, wie man sagte, wegen zu häufiger Leistung der ehelichen Pflicht bei seiner jungen Gemahlin soll gestorben seyn, aus dem Gefängnis gerettet, er schlug alle Stürme der Feinde mit einer Tapferkeit ab, die selbst jene alte Helden Roms würden bewundert, und ihres Lobes werthgeachtet haben, und that so häufige Ausfälle, daß die Feinde keinen Augenblick Ruhe noch Sicherheit hatten. Die andere war Bartholomea Orsini, Schwester Virgini Orsini, eine Dame von eben so großem Geiste als vortreflichem Herzen; sie war eben so klug als treu ihrem Hause ergeben, so grosmüthig als unerschrocken, sie selbst vertheidigte durch ihre Herzhaftigkeit die Stadt, ging an alle die Oerter hin, wo ihre Gegenwart nöthig schien, und munterte so durch ihr Beispiel und ihre Belohnungen die Soldaten auf; sie sparte im geringsten nicht ihre Reichthümer, um alles das anzuschaffen, was zur Vertheidigung nöthig war, sie verwandte alle ihr Geld, ihre Edelsteine, ihren Schmuck und ihre reichsten Kleider, und selbst ihr Hochzeitkleid verkaufte sie, um den armen Soldaten Mäntel machen zu laßen. Die Tapferkeit dieser beiden Personen war so gros, daß, ob sie gleich Anguillare und Trevigiane verlohren, sie doch Braccianc, ohnerachtet aller Bestürmungen der Belagerer, erhielten. Der Pabst, der wohl sahe, daß er Braccianc nicht anders, als mit Gewalt erobern könte, schickte dem Herzog von Gandia noch achthundert Schweizer zu Hülfe, und nun

ward die Belagerung heftiger, denn jemahls fortgeſezt.

Carl ward von allen dieſen Schritten des Pabſtes volkommen unterrichtet; er ſchickte ſogleich Julius Orſini natürlichen Sohn Virginis und Vitellozzo Vitelli mit einigen Officieren, aber mit einer großen Summe Geldes nach Italien, um daſelbſt Truppen anzuwerben, um den Belagerten zu Hülfe zu eilen. Sie hatten auf ihrer Reiſe ſo gutes Glück, daß ſie ſehr bald in Italien ankamen, und Truppen anfingen zu werben; eine Menge alter Soldaten, die nach dem Kriege waren verabſchiedet worden, fanden ſich zu ihnen, und in kurzer Zeit hatten ſie ſchon 3000 Mann Infanterie und verhältnißmäßige Reuterei zuſamen gebracht Mit dieſer kleinen Armee hielten ſie ſich ſtark genug Braceiane zu entſezen, und mit dem Herzog von Gandia ein Treffen zu liefern. Die päbſtlichen Truppen fanden es nicht für gut, ſich vor der Stadt angreifen zu laßen, ſie hoben vielmehr die Belagerung auf und gingen ihrem Feind entgegen. Sobald dieſe hörten, daß ſie im Anmarſch waren, verließen ſie Soriane und rückten vor der Stadt in eine Ebene, und ſtelleten ihre Truppen in Schlachtordnung. Hier fiel eines der hartnäckigſten und blutigſten Gefechte vor. Die Reuterei der Orſini ward gleich anfänglich in die Flucht geſchlagen, und ſehr weit vom Schlachtfelde von den päbſtlichen verfolgt, und der Sieg ſchien ſchon völlig in ihren Händen zu ſeyn. Doch Vitellozzo ſamlete

lete sie wieder und fing noch einmal das Gefecht aufs heftigste an, das Fusvolk drang zu eben der Zeit in die Feinde ein, und man erfocht nun den volständigsten Sieg. An die fünfhundert der päbstlichen wurden teils erschlagen, teils zu Gefangenen gemacht, sehr viel Fahnen, Standarten, Wagen und Kanonen wurden erobert, und eine beträchtliche Beute gemacht. Der Herzog von Urbino, der der ärgste Feind von dem Hause der Orsini war, und der die Partei des Pabsts in diesem Kriege begierig ergriffen hatte, fiel in der Schlacht vom Pferde und ward zum Gefangenen gemacht, so wie auch Gonzago Graf von Novalozza; der Herzog von Gandia und Mutio Colonna waren bleßirt, retteten sich aber noch durch die Flucht, und der Cardinal Legat starb wenige Tage darauf vor Furcht. Der Pabst gerieth über dieses Unglück, das seine Armee betroffen hatte, in die äußerste Unruhe, besonders da schon einige Truppen bis wenige Meilen von Rom herumstreiften; weil aber beide Parteien den Frieden wünschten, so ward er unter Vermittelung der Venetianer zu stande gebracht. Die Orsini bezahlten funfzig tausend Thaler an den Pabst, gaben alle Gefangenen frei, und der Pabst lies ihnen ihr Eigenthum in ruhigem Besitze, und verschafte ihnen vom Könige von Neapel alle Gefangene von ihrer Partei wieder zurük. Virgini Orsini war acht Tage vor Lieferung der Bataille gestorben, sahe also diese für sein Haus so ruhmvolle Begebenheit

nicht; man behauptete durchgehends, der Pabſt hätte ihn meuchelmörderiſcherweiſe im verborgnen durch Gift hinrichten laßen, und in Wahrheit, es war allerdings Verdacht vorhanden.

Da der Pabſt beſtändig ſein Augenmerk dahin richtete, ſeine Familie zu bereichern, und die Größe ſeines Hauſes zu vermehren, ſo ſuchte er beſtändig die Feindſchaft der Italiäniſchen Fürſten zu nähren, damit er denn, wenn dieſe genug geſchwächt, ſie deſto leichter unterdrüken und ihre Beſitzungen ſeinen Kindern zuwenden möchte. Und dieſe waren denn in der Hize des Streits blödſichtig genug, ihren wahren Vortheil zu verkennen, und ſich untereinander aufzureiben. Von der Art waren die Kriege der Urſini und Colonna. Er ſtreute den Samen der Zwietracht unter ſie aus, und fachte ihren Zorn gegen einander an, und beide verfolgten ſich mit einer Wuth, von der man nichts anders, als ihren gänzlichen Untergang zu erwarten ſchien, der auch gewis erfolgt ſeyn würde, wenn ihre Feinde ihnen nicht bei Zeiten die Augen geöfnet hätten. Da der Pabſt nun ſeine Hofnung vereitelt ſah, und er von dieſem Raube nichts hofen konte, ſo trug er im Conſiſtorio vor, die Stadt Benevent zum Herzogthum zu erheben und ſeinem Sohn dem Herzog von Gandia hierüber die Belehnung zu ertheilen. Die Cardinäle, die mit für das Wohl des Kirchenſtaats wachen ſolten, waren zu furchtſam, als daß ſie ſich dem hätten widerſezen ſollen, und zu große Schmeichler der Laſter

ſter des Pabſtes, als daß ſie ihm nicht ſogleich das hätten zugeſtehen ſollen, warum er ſie befragte. Es litt alſo weiter keinen Anſtand, die Stadt Benevent ward ohne Wiederrede zu einem Herzogthum erhoben, Terracina und Pontecurvo ward hinzugefügt, und dem Herzog von Gandia die Inveſtitur darüber ertheilt.

Das war für den Cardinal Borgia der lezte und empfindlichſte Schlag, der ihm nur begegnen konte. Aber eine noch andere Begebenheit brachte ihn nunmehro zu den lezten Entſchluß, ſeinen Bruder auf eine gewaltſame Art ums Leben zu bringen. Die Grauſamkeit war nicht das einzige Laſter, das ſeine ſchwarze Seele eingenommen hatte; die allerſchändlichſte Wolluſt vereinigte ſich vielmehr auf das allergenaueſte mit derſelben. Man nimt es gewöhnlicherweiſe als den Caracter dieſes Laſters an, daß es gemilderter und ſanfter iſt, denn alle übrige: Aber der Cardinal Borgia, der ſich auch hierin von den mehreſten Menſchen unterſchied, bewies gerade das Gegenteil. Er hatte niemals einen Liebeshandel, der nicht auch zu gleicher Zeit mit einer ſchrecklichen Grauſamkeit vergeſelſchaftet war; und niemals liebte er eine Maitreße, ſo muſten auch die ſogleich bluten, die ſeine Maitreße mit irgend einem günſtigen Blicke zu betrachten ſchienen. Das Unglück wolte es nun, daß ſein Bruder auf den nehmlichen Gegenſtand mit ſeiner Liebe fiel, den auch er liebte, und dieſer Gegenſtand — o hätte die Geſchichte dieſe That doch

doch mit dem dunkelsten Schleier bedeckt — war kein anderer, als — Lucretia Borgia ihre leibliche Schweſter — die ſich jezt ſo eben von ihrem Gemahl Johann Sforza, Fürſten von Piſaro, mit dem ſie vier Jahr war vermählt geweſen, geſchieden hatte. Ein Frauenzimmer, das in Betracht ihres Verſtandes und ihrer Schönheit vollkommen war; aber in Abſicht ihres Herzens mit den ſchwärzeſten Laſtern befleckt war. Durchgehends herrſchte das Gerüchte in Rom, daß nicht nur ihre beide Brüder, ſondern auch ihr Vater der Pabſt ſelbſt mit ihr in Unzucht lebten, und gewis die ſtärkſte Vermuthung, und nicht ganz verwerfliche Beweiſe beſtättigten dieſes Gerücht.

Was dieſen Brudermord noch mehr beſchleunigte, war dieſes, daß der Cardinal von Borgia zum Legaten a Latere des Pabſts an dem Neapolitaniſchen Hofe ernannt wurde, um die feierliche Krönung Fridrichs zu verrichten. Sobald als dieſes im Conſiſtorio war bekannt gemacht worden, und er ſich nach Hauſe begeben hatte, um Anſtalten zu ſeiner Abreiſe zu treffen, überlegte er auch ſogleich, daß dis die allerbequemſte Zeit wäre, den Mord auszuführen. Denn teils würde der Pabſt ſein Vater, während ſeiner Abweſenheit ſeinen Zorn gegen ihn etwas mildern, weil er doch auf keinen andern den Verdacht einer ſo abſcheulichen That würde werfen können, als auf ihn, teils aber würde er ſich dadurch auch während ſeiner Abweſenheit von einem Nebenbuhler befreien,

der

der ihm äußerſt verhaſt war, der aber, ohne ſeinen Tod, ruhig des geliebten Gegenſtandes dieſe Zeit über würde genießen können. Da er alſo alle dieſe Dinge aufs reiflichſte durchdacht hatte, und zulezt alle Funken einer brüderlichen Zärtlichkeit und Liebe unterdrückt hatte, rief er viere von ſeinen vertrauteſten Bedienten, Leute ohne alles Gefühl der Ehre und Tugend, der Abſchaum der Menſchheit, die getreuſten Gehülfen ſeiner Bosheit. Unter dieſen war ein gewiſſer Micheletti ein Spanier von Geburt, der ſich rühmen konte, eben ſoviel Meuchelmorde begangen zu haben, als er Tage in den Dienſten des Cardinal Borgia erlebt hatte. Als ſie alle viere in ſein Zimmer getreten waren, und er ſie aufs freundlichſte empfangen hatte, redete er ſie folgender Geſtalt an.

„Meine Freunde! Ich erarbeite mich, ſpare nie Mühe und Beſchwerlichkeit, und ſtrenge meinen Verſtand auf alle nur mögliche Art an, mir unter dieſer Regierung irgend ein Glück zu verſchaffen, es iſt aber alles vergebens. Fünf Jahre ſchon, ſehe ich meinen Vater auf dem Päbſtlichen Thron, ſehe ſein Haus auf dem Gipfel der Größe und der Macht erhoben, und ich lebe demohngeachtet in Niedrigkeit, ohne Ehre und Ruhm. Ich bin zum Biſchof gemacht worden, aber wieder meinen Willen; man hat mich zum Cardinal gemacht, aber wieder meine Neigung. Und ſo beſize ich zwar eine Würde, aber leider nur eine Würde, die auch die Diener meines Vaters beſizen,

ſen, eine Würde, die mir nicht einmal die Macht gibt, den kleinſten Dienſt derjenigen, die meine getreuſten Diener ſind, würdig zu belohnen. So werde ich nun mein Leben hinbringen, ganze Tage lang hindurch Aufzüge zu thun, bald nach einer Capelle, bald nach einem Conſiſtorium, bald nach einer Verſamlung gehen müßen, und nie etwas Groſſes vollbringen, ihr aber werdet euch in die traurige Nothwendigkeit verſezt ſehen, zeitlebens zu dienen, und oft einer undankbaren Herrſchaft unterworfen zu ſeyn, und Behandlungen von Perſonen erdulden müßen, die an Geiſt und Fähigkeiten euch unendlich weit nachſtehen. Wenn ein Irthum der Natur, mich nicht hätte nach meinem Bruder, den Herzog von Gandia werden gebohren laßen, ſo würdet ihr euch jezt in einem weit glücklichern Zuſtande befinden. Denn hätte ich die Anführung der Armee gehabt, wie Carl von Frankreich in Italien war, ſo beſäße ich gewis jezt ein gutes Fürſtenthum, und könte euch für eure Dienſte belohnen, da ich aber ein Prieſter war, ſo muſte ich den Lauf der Dinge geben laßen, wie er ging. Aber könte man dieſen Fehler der Natur durch einen einzigen Streich nicht verbeſſern und ſich von einem Gegenſtande befreien, der uns im Wege ſteht? Denn ich muß es nur geſtehen, ich war nie überzeugt, daß der Herzog von Gandia mein Bruder ſei. Denn wenige Zeit vorher, als mein Vater mit meiner Mutter Gemeinſchaft hatte, war er ſchon gebohren, und folglich hin

bin ich durch keine Bande des Bluts als Bruder mit ihm verwandt. Alle Stifter großer Reiche und mächtiger Staaten, schritten über die spizigen Dornen weibischer Bedenklichkeiten hinweg, ebneten durch Vernichtung der Hindernisse die ihnen im Wege waren, sich mutig einen Weg, und gelangten auf diese Weise zum glücklichen Ziel ihrer Wünsche. Die Türkischen Kaiser können nur durch den Tod ihrer Brüder zum ruhigen Besiz ihres Reichs gelangen, und Niemand hält es bei ihnen für schändlich, und solte ich mich fürchten ein gleiches zu thun? Ich bin entschlossen, es mag auch gehen wie es will, den Herzog von Gandia das Leben zu nehmen, und ersuche euch hierin um euren Beistand; indes er unter Begünstigung der Finsternis der Nacht die Gunstbezeugungen einer schönen Dame, die er mir als seinem Nebenbuhler zu entreißen trachtet, genießen will, empfängt er von eurer Hand durch einen Stoß den Tod, und ihr erwerbt euch ein Glück, dessen Besiz euch eure That und mein Zutrauen versichert."

Nachdem er ausgeredet hatte, nahm Michelett das Wort, und dankte dem Cardinal in sehr gefälligen Ausdrücken. Er billigte vollkommen seinen Entschlus, und versicherte ihn, daß er nicht nötig hätte neue Proben ihrer Treue zu fordern, die That solte geschehen, so wie ers wünschte, wenn er ihnen nur Zeit, Ort und die Art wie sie sie ausführen solten, bestimmen wolte. Der Cardinal antwortete, es müste noch vor ihrer Abreise

nach

nach Neapel geschehen, der Ort aber und die Art wie es geschehen solte, die würde sich von selbst darbieten. Es ward demnach beschloßen, daß der Donnerstag der folgenden Woche, welcher der 15 Junius war, der Tag ihrer Abreise seyn solte, und daß die Nacht vor ihrer Abreise der Mord an dem Herzog solte vollführt werden. Vannoza seine Mutter, die genau die Zeit der Abreise ihres Sohnes wuste, und die ihre beiden Söhne doch noch gerne einmal beisammen sehen wolte, lies sie und verschiedene andere der nächsten Verwandten zum Mittewoch Abend nach ein schönes Lusthaus vor Rom einladen. Der Cardinal Borgia nahm diese Einladung ohne Bedenken an, weil er sehr wohl wuste, daß sich seinem Anschlusse nichts wiedersezen könte. Als die ganze Versamlung an diesem schönen Orte eingetroffen war, brachten sie allesamt einige Stunden den Tag über frölich und gutes Muths daselbst in den Gärten zu, und speisten am Abend eben so vergnügt mit einander. Die bevorstehende überlegte That, die nun bald auszuführende Bosheit, die Gräslichkeit des Brudermords, hatte im mindesten nicht die Munterkeit und Lebhaftigkeit des Cäsar Borgia geschwächt, kein zärtliches Gemisch von Bruderliebe oder Freundschaft, keine, auch nicht einmal eine schwache Empfindung von Menschlichkeit zeigte sich in seinen Mienen, in seinen Geberden oder in seiner Stimme, nichts von allen diesen sanfteren Gefühlen der Menschheit zeigte sich bei dieser lezten Unterre-

terredung seines Bruders, seine Sele schien sich vielmehr von allen diesen Gesinnungen gänzlich losgerißen zu haben, und verfolgte, von Ehrgeiz und Grausamkeit verblendet, mit unbezwinglicher Halsstarrigkeit seinen mörderischen Zweck. Nachdem Cäsar Borgia nach dem Abendeßen noch einige Zeit im Garten war spazieren gegangen, nahm er von seiner Mutter Abschied unter dem Vorwande, ehe er sich zur Ruhe legte, ein gleiches bei seinem Vater dem Pabste zu thun. Er stieg also mit seinem Bruder zu Pferde, und so ritten sie von wenigen Bedienten begleitet nach Rom. Der Herzog der in seiner Ungedult bei seinem Liebeshandel nicht gern Zeit verlieren wolte, bei seiner Geliebten zu seyn, nahm als sie beym Borgiaschen Palais, wo jezt der Cardinal Sforza wohnte, von seinem Bruder Abschied, und erklärte sich, nach der gewöhnlichen Art die unter sie herrschte, ganz frei, daß, ehe er nach dem Palais ginge, so wolte er sich noch einige Stunden mit einer schönen Dame vergnügen, worauf der Cardinal Borgia antwortete, daß er sein Vergnügen nach seiner Bequemlichkeit genießen möchte, und so trenneten sie sich nun; der eine nach der St. Petersstraße, der andere nach einer andern. Als der Herzog am Juden-Plaze gekommen war, schickte er alle Bedienten nach Hause, und gab nur dem einen Befehl zu einer gewißen Stunde an diesem Plaze auf ihn zu warten. Der Cardinal Borgia ging aber zum Pabste, und da er von ihm seinen Seegen betom-

men, nahm er sogleich Abschied; indem er sagte, er wolte morgen sehr früh abreisen, und man sahe ihn auch nicht eher wieder öffentlich, als bis nach seiner Zurükkunft von Neapel. Er ging sogleich mit seinen vier Banditen an den Ort, wo der Herzog von Gandia sein Bruder vorbei passiren muste, und es dauerte auch nicht lange, so kam dieser mit seinem Bedienten an. Er ward sogleich mit den bloßen Degen von diesen fünf Böswichtern angefallen, und ohnerachtet er zu erkennen gab, daß er der Herzog von Gandia sei, und aufs kläglichste bat, seines Lebens zu schonen, auch sein Bedienter heftig um Hülfe rief, so half dis doch alles nichts, er ward von unzählichen Stichen durchbohrt todt zur Erde gestrekt, und sein Bedienter hatte das nehmliche Schikksal. Der leztere war halb todt auf dem Plaze liegen geblieben, und hatte nur noch so viel Kraft gehabt, durch seine gebrochene Seufzer und schmerzhafte Klagen, das Mitleid der vorbeigehenden Leute zu erregen, die ihn in der Nähe in ein kleines Haus gebracht, und aufs Bette gelegt hatten, wo er, indem er etwas von seinem und seines Herrn Unglück hatte erzählen wollen, vom Druck seiner Leiden und der Gewalt der Schmerzen überwältiget, sogleich seinen Geist aufgab. Die Hofleute des Herzogs hatten die ganze Nacht und den Morgen des folgenden Tages auf ihn gewartet, als sie aber sahen, daß er nicht wiederkam, machten sie mit vielem Erstaunen jederman seine Abwesenheit bekant.

Den

Den Pabſt ſchien ſie eben nicht ſehr zu beunruhigen, ohnerachtet er doch auch ein wenig darüber betroffen war, er bildete ſich aber ein, daß der Herzog, entzückt durch das Vergnügen, das er in der Umarmung einer ſchönen Dame empfunden, vom hellen Tage in dieſem Liebesſpiele wäre überraſcht worden, ſo daß er es nicht für bequem hielte, jezt da ihn jedermann erblikken würde, von ihr wegzugehen, unter Begünſtigung der Nacht aber, würde er ſich gewis wieder einfinden. Da er ſich aber in ſeiner Erwartung betrogen fand, und er ihn weder den Abend, noch den ganzen folgenden Tag wiederkommen ſah, und überdis ſchon das Gerücht ging, daß er von einem Meuchelmörder in der Nacht das Leben verlohren habe, überlies er ſich ſo ſehr der Traurigkeit, daß er in einen Strohm von Thränen ausbrach, und vor großem tief empfundenem Schmerze nur dieſe Worte hervorbringen konte: „Erkundiget euch doch, und forſchet nach, wie mein unglücklicher Sohn das Leben verlohren habe.“ Man kann ſich leicht vorſtellen, wie viel Perſonen bei dieſer ſo wichtigen Angelegenheit ſich beeiferten die genauſte Kundſchaft einzuziehen, und wie viel Mühe ſie ſich gaben den todten Leichnam, oder auch nur irgend eine Spur von ihm zu entdecken. Aber da waren auch alle erſinnliche Nachforſchungen umſonſt, und ohnerachtet man faſt alle Winkel der Stadt durchſucht hatte, ſo waren doch alle Bemühungen vergebens geweſen. Endlich überzeugte man ſich, daß die

Mörder um die Schandthat deſto beßer zu bedecken, den Körper müſten in die Tiber geworfen haben; man befragte alſo alle diejenigen, die in der Nähe dieſes Flußes wohnten, oder auf dem Waßer ſelbſt ſich ſeit einigen Tagen aufgehalten hatten, und endlich ſagte ein gewißer George Schiarone, ein Schiffer, der Holz nach Ripetta fuhr, mit vieler Deutlichkeit und Freimüthigkeit folgendes aus.

Daß, da er am Mittewoch ſeine Laſt ausgeladen, ſo habe er ſich in der Nacht, die ſehr ſchön und hell geweſen, auf ſein Schif zur Ruhe gelegt. Gegen fünf Uhr des Morgens wären zwei Leute linkerhand der Kirche St. Hieronymi herum gekommen, die durch ihr Hin und Herlauffen hinlänglich hätten zu erkennen gegeben, daß ſie nicht auf richtigen Wegen wären; als ſie ſich allenthalben ſchüchtern umgeſehen, wären ſie wieder zurückgegangen. Darauf wären zwei andere gekommen, die ſich ebenfals allenthalben umgeſehen, und denn ihren Cameraden ein Zeichen gegeben hätten, daß ſie kommen könten. Denn wäre ein Menſch mit einem grau geflekten Pferde gekommen, der vor ſich einen todten Körper, deßen Kopf und Hände auf der einen, die Füße aber auf der andern Seite gehangen, gehabt hätte, zwei andere hätten den Körper gehalten, daß er nicht hätte fallen können. Darauf hätten ſie ſich demjenigen Orte des Fluſſes genähert, wo alle Unreinigkeiten aus der Stadt hineinflößen, hätten den Leichnam beim Kopf und den Beinen gefaſt, und ihn ins Waßer geworfen.

Der

Der auf dem Pferde geseßen, habe sie denn gefragt ob sie ihn schon hineingestürzt, da sie denn geantwortet: Ja, mein Herr! denn er habe gegen den Flus den Rücken gewand gehabt, gleichsam, als habe er einen Abscheu, eine solche Handlung zu sehen. Sobald er aber die Antwort gehört, sei er sogleich davon geritten. Er habe aber noch etwas über dem Waßer schwimmen gesehen, und habe gefragt, was dis wäre, man habe darauf geantwortet; es ist der Mantel, mein Herr. Es habe aber einer sogleich Steine geholt, und mit diesen den Mantel versenkt, und als dis geschehen, wären sie alle zusammen davon gegangen. Man versezte hierauf mit vielem Ungestüm, warum er denn da er eine so gottlose That gesehen, sie nicht sogleich dem Guvernör angezeigt. Er sagte aber, daß seit der Zeit er diese Nahrung triebe, habe er dieses wohl schon hundertmal gesehen, ohne daß er gehört hätte, daß jemals Lermen darüber entstanden wäre, und so hätte er denn stets so sein Geschäfte weiter fortgesezt, ohne sich weiter die Mühe zu nehmen, sich in eine so gefährliche Sache zu mischen.

Die Aussage dieses Mannes, lies den Hofleuten des Pabstes weiter keinen Zweifel übrig, daß dieses nicht der unglückliche Herzog von Gandia gewesen wäre. Man lies sogleich alle Schiffer dieser Gegend herbei kommen und versprach ihnen eine gute Belohnung, wenn sie den Leichnam finden würden. In kurzer Zeit waren mehr als

hundert beisammen, und noch denselben Tag gegen 3 Uhr fanden sie zwei Körper, wovon man deutlich den einen für den ermordeten Herzog erkante; denn er hatte auch alle seine Kleidung an, sogar seine Hanschen, seinen Gürtel und selbst sein Geld. Mit neun tödtlichen Stichen war er durchbohrt worden, unter denen einer am Halse der gefährlichste war. Man legte den Leichnam in eine Barke, bedeckte ihn mit einem anständigen Gewande, und brachte ihn denn aufs Schlos; hier ward er mit einem Kriegskleide bekleidet, und am Abend trugen ihn seine vornehmsten Bedienten mit aller Pracht, die die Kirche und der Hof einem Sohne des Pabstes erzeigen konte, nach der Kirche unserer lieben Frauen. Die Größe dieses Unglücks, das ihn betroffen hatte, das die üble Meinung, die man von seinen kleinen und gewöhnlichen Fehlern gefaßt hatte, verlöschte, war Ursach, daß die ganze Stadt, die ihn als eine Person, die nur deswegen haßenswerth war, weil er einen lasterhaften Vater und noch abscheulichern Bruder hatte, sonst zärtlich liebte, mit seinem traurigen Schicksale das tiefste, innigste Mitleid fühlte, und seinen Verlust mit einer Zärtlichkeit bedauerte, die ganz außerordentlich war. Der Vater selbst, der ihn schon immer während seines Lebens mit so großer Zärtlichkeit liebte, fiel, da er nun die Gewisheit seines Todes hörte, in solche Trostlosigkeit, und besonders, da er die grausame Art desselben vernahm, daß er vor Wuth

und

und Rache gegen die Mörder seines Sohnes fast wahnsinnig ward. Und ob man ihm gleich fast handgreiflich zu verstehen gab, daß dieses Unglück wahrscheinlich aus seinem eigenen Hause herrührte, so konte ihn dis doch nicht beruhigen, er schien vielmehr entschloßen zu seyn, seinen Sohn nicht überleben zu wollen, verschlos sich in sein geheimstes Cabinet, und ergab sich da der Qual eines hofnungslosen verzweifelnden Schmerzes, ohne Nahrung und Ruhe zu genießen; aber doch endlich durch die steten und flehenden Bitten des Cardinal Segovia und der übrigen seiner vertrautesten Hausgenoßen überwunden, öfnete er spät am Sonnabend Abend die Thür seines Cabinets, lies ihnen die Freiheit hereinzutreten, schüttete aber sogleich das Maas seiner bittersten Klagen in ihren Busen, und überlies sich vom neuen der Fülle des Schmerzes, bis denn zulezt das häufige Zureden seiner Freunde ihn besänftigte, und sein Seufzen stilte. Er nahm darauf wieder etwas Speise zu sich, weil er seit der Mittwoch nichts gegeßen hatte, und versicherte; da er dieses Unglück für eine Strafe Gottes ansähe, so wolte er auch von nun an ein beßeres und seiner Würde anständigeres Leben führen. Die Folge aber bewies mit augenscheinlichen Gründen, daß ihm sein Vorsaz nie ernstlich, und die Wohlfahrt und Glückseligkeit der Menschen nie wünschenswerth gewesen.

Der Cardinal Borgia indeßen, suchte durch seine große Pracht, die er bei seiner Gesandschaft

zeigte, die Augen der Welt zu verblenden, damit sie die Schrecklichkeit des Brudermords an ihm nicht erblikken solte, und beschlos durch seine große Thaten sein Andenken ganz zu vertilgen. Er entledigte sich auch dieses Geschäftes mit so vieler Grosmuth, Ansehen und Ehre, daß er in der That die Herzen des ganzen Volks zu Neapel gewann, das freilig seine verbrechenvolle Sele und seine Lasterthaten nicht kannte. Die Krönung geschah mit aller ersinnlichen Pracht und mit der gröſten Feierlichkeit, aber doch immer mit Unzufriedenheit des Königs, der sich nicht enthalten konte mit Bitterkeit die Anmerkung zu machen, daß er seine Krone von denjenigen Händen empfangen müste, die vom Brudermorde aufs schändlichste befleckt wären. Sobald die Krönung geschehen war, begab er sich nach Rom, wo ihn der Pabst in der Versamlung der Cardinäle mit den gewöhnlichen Ceremonien empfing, von da ging er allein zum Pabste, der ihn mit einer so frölichen Miene empfing, daß man deutlich sahe, daß er schon längst den Schmerz und den Verdrus über den Tod seines Sohnes vergeſen habe, indem er auch nicht ein einziges Wort weder damals noch nachher davon sprach, so daß es schien, als hätte er gänzlich vergeſen, ob er je einen Sohn in der Welt gehabt hätte, der eines so schrecklichen Todes gestorben wäre.

Noch ehe der Cardinal Borgia nach Neapel gegangen war, hatte er sich schon mit dem Pabste die

die Festung Ostia als einen Ort auserſehen, wo ſie ſehr häufige Vergnügungen und Luſtbarkeiten genoßen. Sobald er wieder zurückgekommen war, ſo ſezten ſie ihre erſtere Lebensart, wie vorher fort. Hierunter war beſonders eine Jagd merkwürdig, die mit der gröſten Pracht und mit der ausgelaſſendſten Ausſchweifung gehalten ward. Denn außerdem, daß ſie von verſchiedenen Cardinälen und den mehreſten Hofleuten begleitet wurden, nahmen ſie überdis noch eine Bedeckung von 400 Reutern und 600 Infanteriſten mit. Eine Menge von liederlichem Geſindel fand ſich dabei ein, und ein ganzes Heer von unzüchtigen Weibsbildern beſchlos denn dieſen anſehnlichen Zug, und vermehrte die Zügelloſigkeit dieſes ſchändlichen Feſts. Mitten unter dieſen verderbten Laſtern hatte ſich der Cardinal Borgia des Pabſts Herzens ſo ſehr bemächtiget, und übte eine ſolche Gewalt über ihn aus, daß er als der unumſchränkteſte Monarch, ſo über ihn, wie über ganz Rom herſchte. Aber gewis, nie konte Rom eine härtere Geißel treſen, und nie konte es in gröſſeres Elend gerathen, als unter der gottloſen Regierung, dieſes abſcheulichen Pabſts, und unter der Mitregierung des noch abſcheulichern Ungeheuers, ſeines Sohnes. Er hatte die ganze Stadt und den Hof mit Leuten angefült, die fähig waren, die ſchrecklichſten Laſterthaten auszuüben, ſo daß, da ſie unter dem Schuz eines ſo mächtigen Böſewichts ſtanden, und auf ſeinen erſten Wink das thaten, was er befahl,

man mit Recht behaupten konte, daß Rom eine Hole der Diebe, der ausgelernteſten Räuber, der verwegendſten Meuchelmörder, und ein Zufluchtsort der ungeſtraften Bosheit war. Man möchte die Sache vielleicht übertrieben finden, allein wir begnügen uns, einen gleichzeitig lebenden Mann, und der ein Augenzeuge aller dieſer Schandthaten war aufzuſtellen, es iſt dis der Cardinal Viterbi, der auf folgende Weiſe davon redet: „Niemals ſahe man in Rom grauſamere Tumulte, niemals häufigere Diebſtähle und Räubereien, niemals häufigere und grauſamere Meuchelmorde, niemals waren die Straßenräuber ſo frech, niemals war mehr Unglück und Elend in Rom, niemals ſo viel heimliche Angeber und Verläumder, niemals war die Frechheit der Meuchelmörder und der Schläger ausgelaßener, noch jemals die Anzahl der Spizbuben, größer. Man wagte es kaum vor die Thore von Rom zu gehen, und kaum unterſtand man ſich das Feld zu bauen, aus Furcht der Beraubung. Das war zu der Zeit völlig einerlei Verbrechen der beleidigten Majeſtät, einen Feind zu haben, oder Gold oder Silber oder ſonſt Sachen von einigem Werthe zu beſizen. Man war nicht einmal ſicher in ſeinem Hauſe, nicht in ſeinem Bette, wenn man ruhete, ja kaum in einem Thurm, oder ſonſt an einem Orte, es mogte ſeyn, wo es wolte. Mit einem Worte, es herſchte in dieſen traurigen Zeiten weder Gerechtigkeit noch Religion, nur Geld, Gewaltthätigkeit und die

Wolluſt

Wollust waren die mächtigen Triebfedern der Menschen."

Das war auch der Zeitpunct, in welchem alle jene schändlichen Leute ihre Strafe empfingen, die den Pabst zum heiligen Stuhle beförderlich gewesen waren. Und eben der Cardinal Borgia, der ihnen diese Gefälligkeit hätte verdanken sollen, war das Werkzeug ihres folgenden Unglücks; seine Seele lies sich nie durch irgend einen Freundschaftsdienst verbinden, sondern belohnte vielmer alle Gefälligkeiten mit dem schwärzesten Undank. Eines der ersten Opfer war Florida Erzbischof von Cosenza, Secretair aller päbstlichen Breves. Ferdinand König von Spanien hatte sich schon eine Zeitlang gegen den Pabst beklagt, wegen der Lossprechung des geistlichen Standes eines vornehmen Frauenzimmers, die die einzige Erbin der Portugiesischen Krone war. Der Pabst und der Cardinal Borgia, die ihren Vortheil dabei fanden, hatten dem Erzbischof dahin vermacht, eilf tausend Breves nach Spanien und Portugal zu schicken, worin die Gültigkeit der Lossprechung vom geistlichen Stande anerkant wurde. Indem Ferdinand aber entschloßen war, seine Rache gegen den Pabst auszulaßen, leugneten er und Borgia es gänzlich, daß es mit ihrer Bewilligung geschehen sei, und schoben die ganze Schuld auf den Erzbischof von Cosenza, der sie eigenmächtigerweise verfast und nach Portugal gesendet hätte. Der Erzbischof ward auch sogleich gefangen genommen und auf

die

die Engelsburg gesezt. Hier sezte man ihm auch auf alle mögliche Weise durch Versprechungen und Drohungen zu, daß er eingestehen solle, daß er würklich diese Breves für sich selbst geschmiedet habe. Der Erzbischof blieb dabei, daß es nur auf ausdrüklichen Befehl des Pabstes geschehen sei, ihm wäre nie im Sinn gekommen, so etwas falschlich zu unternehmen. Als man sahe, daß man auf diese Weise nichts bei ihm ausrichten würde, so suchte man ihn mit List zu fangen. Johann Marades geheimer Kämmerer des Pabstes und noch einige andere vertraute Freunde des Cardinal Borgia, musten öfters den Erzbischof in der Gefangenschaft besuchen, und zum Zeitvertreib mit ihm Dame oder Schach spielen, und ihn denn zu überreden suchen, das Verbrechen einzugestehen, und ihm nicht allein versprechen, daß sobald die Spanier würden zufrieden gestelt seyn, er nicht allein des Pabstes Gnade wiedererlangen, sondern auch die grösten Ehrenstellen erwarten könte; Der treuherzig gemachte Erzbischof lies sich durch diese Vorspiegelungen fangen, und gestand das, was man verlangt hatte. Sobald dis Geständnis abgelegt war, machte man dem Erzbischofe den Proces. Er ward nunmehr aller Würden und Ehrenämter entsezt, seine Guter wurden confiscirt und dem Cäsar Borgia gegeben, und er darauf zu einer ewigen Gefangenschaft verdamt. Der kümmerliche Unterhalt, den er in diesem Elende genos, war nur Waßer und Brod; er unterlag auch bald unter

ter der drükkenden Laſt einer ſo harten Strafe die er nie verdient hatte, und endigte ſein Leben unter dieſen mühſeligen Leiden zum großen Vergnügen ſeiner unbarmherzigen Feinde.

Um dieſe Zeit kam der Sohn des Herzogs von Ferrara Hippolitus Fürſt von Eſte nach Rom um zum Schein den Cardinalshut zu erlangen; im Grunde aber mit dem Pabſt Angelegenheiten, die für Italien von der gröſten Wichtigkeit waren, abzumachen. Damit man ſich doch von der Pracht des damaligen Zeitalters einen Begrif machen könne, und ſodann eine Vergleichung mit den Reiſen unſerer heutigen Fürſten anſtelle, ſo wollen wir nun anführen, daß der Fürſt von Eſte mit 70 ſehr prächtigen Wagen in Rom ſeinen Einzug hielt. Eine große Menge Bedienten, ſieben ſehr vornehme Prälaten, und außerdem noch ſehr viel vornehme Perſonen u. 250 Edelleute vergrößerten dieſen anſehnlichen Pomp. Es ſcheint daß die damaligen Fürſten ihre Größe und ihr Anſehen, blos in der Pracht und dem Aufwande ſezten, den einer vor dem andern machen konte, und daß je ohnmächtiger ſie waren, und je weniger ſie in den großen Weltangelegenheiten würken konten, ein deſto gröſſeres Geräuſch und Aufſehen ſie zu erregen ſuchten. Es erhob ſich auch ſehr bald ein Rangſtreit zwiſchen ihm und dem Cardinal Borgia, der aber noch für dismal friedlich gehoben ward, indem man von päbſtlicher Seite eine unwichtige Chimäre, einem weit größern und anſehnlichern Vorteil aufopfern wolte.

Wir

Wir haben schon oben angeführt, daß Lucretia Borgia, Tochter des Pabsts sich von ihrem Gemahle dem Fürst von Pisara geschieden hatte. Diese Trennung war blos auf Veranlaßung des Borgiaschen Hauses geschehen, und Vergrößerungsbegierde war allein die Ursach davon. Man suchte sich nehmlich mit Neapolis so genau als möglich zu verbinden, um in diesem Reiche das völlige Uebergewicht der Macht an sich zu bringen. Lucretia Borgia ward nun mit Alphonso von Arragonien, Herzog von Biselli und Fürst von Salerno natürlichen Sohn Alphonso des zweiten vermählt, und der König willigte ohne Schwürigkeit darein. Weil aber auch der Cardinal Borgia auf dem Puncte stand, dem Cardinalshute zu entsagen, und sich in den weltlichen Stand zu begeben, so that er dem Neapolitanischen Hofe den Vorschlag, und zwar wie man leicht vermuthen kann, mit vieler Begierde, für sich eine Prinzeßin zur Ehe und das Fürstenthum Tarent als Mitgabe zu begehren. Friedrich aber verwarf dies Anerbieten mit Unwillen und Verachtung; er kante des Borgia Ränke und Niederträchtigkeit zu gut, als daß es ihm in den Sinn gekommen wäre, je seine Einwilligung hiezu zu geben. Cäsar Borgia aber und sein Vater der Pabst, als sie sahen, daß Friedrich auf keine Weise hiezu zu bewegen sei, suchten nun durch eine feste und dauerhafte Verbindung mit der Krone Frankreich, diejenigen Absichten zur Wirklichkeit zu bringen, die sie bei den

vorigen Unruhen in Italien nicht hatten erreichen können. Sie sahen aber, daß dis bei der gegenwärtigen Ruhe Italiens ein vergebliches Unternehmen sei, sobald sie aber Frankreich mit in ihr Interesse zögen, und deßen Ansprüche auf Neapel unterstüzten, so würde in wenigen Wochen ganz Italien von der östlichen bis zur westlichen Länge der Kampfplatz seyn, auf dem sie ihre Rolle ohne ein Hindernis zu finden, würden spielen können.

Carl der achte von Frankreich war um diese Zeit auf seinem Schloße Amboise in der Blüthe seines Lebens im 28 Jahr 1498 gestorben. Er hatte sich, indem er seine Gemahlin nach einer Gallerie führen wollte, von welcher er mit ihr seine Großen Ball spielen sehen wolte, dermaßen an einer Thür den Kopf zerstoßen, daß ihn sogleich der Schlag rührte, und er daran sterben muste; Da er keine Kinder hinterlies, so folgte ihm der Herzog v. Orleans, als nächster Thronerbe unter dem Namen Ludewig der zwölfte nach. Verschiedene Unruhen mit Spanien hatten den verstorbenen König noch abgehalten, seinen Zug nach Italien zum zweitenmale anzutreten. Die Armee war auch in vollkommener Bereitschaft, und dem Herzog von Orleans war auch die Anführung derselben schon angetragen worden, als Carl darüber starb. Er war ein so guter Herr, daß seine Gemahlin, ohnerachtet sie zuerst die stärkste Abneigung gegen ihn hatte, über seinen Tod untröstlich war, und zwei Bedienten, die ihn so herzlich liebten, über seinen

Ver-

Verluſt der Schmerz und Gram ſtarben. Dieſe neue Thronfolge war Urſach, daß Frankreich die Geſtalt ſeiner Unternehmungen, Entwürfe und Regierungsart gänzlich umänderte, und daß Staaten, die man vormals als feindſelig betrachtet hatte, jezt als Freunde behandelt wurden. Da Ludewig überdis wuſte, daß er mit ſeiner Gemahlin keine Kinder zu hoffen hätte, ſo wandte er ſich an den Pabſt, daß er erlauben möchte, ſich von ſeiner Gemahlin zu ſcheiden. Der Pabſt und der Cardinal Borgia ergriffen begierig dieſe Gelegenheit, um ſich mit dem Konige von Frankreich zu verbinden. Der leztere machte ſich ſogleich fertig, mit einem mächtigen Gefolge zu Ludewig den zwölften zu gehen, um ihn wegen ſeiner Gelangung zum Throne Glück zu wunſchen, und ihn vermöge der Wohlgewogenheit ſeines Vaters des Pabſts, in Erfüllung ſeiner Wünſche, zu denjenigen Abſichten zu bringen, die er zu Erreichung ſeines Zwels ſich vorgeſezt hatte.

Der Pabſt verſamlete nun ſogleich ein Conſiſtorium. Hierin erklärte der Cardinal Borgia, daß, da er ſchon von Jugend auf Neigung zum weltlichen Stande gehabt hätte, ſo hätte er nur aus Gehorſam gegen ſeinen Vater den geiſtlichen angenommen, und ſich mit denjenigen Würden und ſelbſt mit dem Cardinalat bekleiden laßen, die ganz wieder ſeinen Willen und Neigung wären. Da es nun in Ihro Heiligkeit Macht ſtunde, ihn von einem Zwange, der ihm ganz unerträglich wäre,

re, zu befreien, ſo möchte er erlauben, daß er wieder in den weltlichen Stand zurückgehen und ſich verehlichen könte. Er bäte überdem die Herren Cardinäle hiezu nicht nur ihre Einwilligung zu geben, ſondern auch ihr Vorwort bei Ihro Heiligkeit für ihn einzulegen; er wolte übrigens alle Würden und Aemter, die er beſäße, an den heiligen Stuhl zurück geben, und ſich immer als einen gehorſamen Sohn der Kirche beweiſen. Die Cardinäle gaben einſtimmig ihre Einwilligung dahin, daß es nur von ihm abhinge den Purpur abzulegen, und dis that er auch ſogleich nach geendigtem Conſiſtorio. Er empfing denſelben Tag noch, nachdem er ſich nach franzöſiſcher Mode angekleidet hatte, den Herrn von Villeneuve den franzöſiſchen Geſandten, mit dem er noch einen ganzen Monat in Rom blieb und ihm alle erſinnliche Liebkoſungen und Ehrenbezeugungen erzeigte. Er reiſete darauf mit einem Pomp ab, der über alle Erwartung prächtig war, und man ſagte ſogar, daß er viele von ſeinen Pferden mit goldenen Hufeiſen hätte beſchlagen laſſen.

In Spanien war man über die vielen Veränderungen und Entſchließungen des päbſtlichen Hofes äußerſt misvergnügt. Ferdinand und Iſabelle ſchickten ſogar Geſandten an ihn, um ihn von den Verbindungen mit Frankreich abzuziehen. Die Geſandten forderten ihre Klagen in einem öffentlichen Conſiſtorio vorzutragen, der Pabſt aber ſchlug es ſtandhaft aus. Die Geſandten beſlag-

den mit aller Macht darauf, aber Alexander lies ſich nicht irre machen; zulezt aber gab er doch zu, daß ſie in Beiſeyn von ſechs Cardinälen ihren Vortrag halten könten. Hier beklagten ſie ſich im Nahmen ihres Hofes, daß der Cardinal Borgia den Purpur abgelegt hätte, und jezt nach Frankreich gehen wolte, um eine Verbindung daſelbſt zu treffen, die den Arragoniſchen Höfen äußerſt zuwieder wäre. Dis würde nicht allein die Ruhe von ganz Italien ſtöhren, ſondern auch ſelbſt der Kirche, ihm und ſeiner Familie zum gröſten Schimpfe gereichen. Sie bäten alſo Ihro Heiligkeit, die Sachen in vorigen Zuſtand zu ſezen, den Cardinal Borgia aus Frankreich zurück zu rufen, und ihm den Purpur wiederzugeben. Es würde dadurch nicht nur allem bevorſtehenden Unglücke vorgebeugt werden, ſondern Ihro Heiligkeit würden auch ſelbſt die Pflicht erfült haben, als gemeinſchaftlicher Vater der Gläubigen gehandelt zu haben. Der Pabſt entſchuldigte ſich weitläuftig über alles, was geſchehen war, und ſagte, es thäte ihm leid, daß er ihre Bitte nicht erfüllen könte. Die Geſandten, änderten nun ihre Bitte in Beſchuldigungen, und kamen von dieſen zu Drohungen, ſo daß beide Parteien in ſolche Hize geriethen, und ſo heftig lermten und ſchrien, und ſich dabei ſo viel empfindliche Beleidigungen ſagten, daß jedermann glaubte, es würde im Zimmer ſelbſt zwiſchen ihnen und dem Pabſte zu handgreiflichen Thätigkeiten kommen, ſo ſehr waren beide

Theile

Theile außer Faßung gekommen. Die Gesandten wolten durch Notarien und Zeugen auf der Stelle einen öffentlichen und feierlichen Einspruch thun, so wie sie den Befehl von ihren Königen erhalten hatten, der Pabst schickte sie aber voller Zorn und Wuth zurück, und sagte, sie möchten nur nach ihren Höfen gehen und alda Einspruch thun, soviel sie wolten.

Ende des ersten Theils.

Leben

Cäſar Borgias,

Herzogs von Valentinois.

Zweiter Theil.

Cäsar Borgia war indeßen am französischen Hofe glücklich angekommen. Man nahm ihn daselbst mit einer Ehrerbietung auf, die nicht so sehr von der Achtung seiner Person, als vielmehr von der Vorstellung der Vortheile herrührte, die man von der Verbindung, die man so eben mit dem Pabste zu schließen im Begrif war, hofte. Der Pomp mit dem er seinen Einzug hielt, und die ausnehmende Pracht, die er an diesem glänzenden Hofe zeigte, erwarben ihm denjenigen Beifall, den er bei prachtliebenden Hofleuten zu finden gewis war, und der König hatte selbst die Herablaßung ihm mit allen den größten Beweisen der Hochachtung zu begegnen, die nur immer ein König einem Fürsten, mit dem er in freundschaftliche Unterhandlungen treten will, bezeugen kann. Der König hatte ihn schon lange mit dem Titel und dem Besiz des Herzogthums Valentinois, das seinen Nahmen von der Stadt Valence in Dauphine hat, geschmeichelt, er solte überdis noch 20000 Livres Renten und für hundert bewafnete Soldaten, die bei ihm als Leibwache dienten, doch aber zum Dienste des Königes stets bereit seyn musten, noch andere 20000 Livres jährlicher Einkünfte genießen, und denn noch überdis die sehr reiche und vornehme Mademoiselle Charlotte von Foix, Tochter Alain von Albret, der mit dem Könige verwandt war, zur Ehe erhalten. Diese Aussichten des Glücks waren für Cäsar Borgia so anlockend, daß er für jezt auf nichts so sehr sein Augenmerk

zu wenden schien, als auf die baldige Erfüllung dieser seiner Wünsche. Aber bei dem allen konte sein natürlich böses Herz nicht aufrichtig handeln, sondern muste zu Ränken und Kunstgriffen seine Zuflucht nehmen. Denn obnerachtet er schon die Ehescheidungsacte für den König Ludewig vom Pabste erhalten hatte, und der König recht sehr in ihm drang, die Sache bald zu Ende zu bringen, hielt er sie doch noch beständig zurück, und betheuerte, sie noch nicht vom Pabste empfangen zu haben, in Hofnung binnen dieser Zeit seine Rolle so zu spielen, daß er noch beträchtlichere Vorteile vom König erhalten möchte. Aber der König ward durch den Bischof von Serra, dem päbstlichen Nuncius an seinem Hofe, von dieser Betrügerei des Cäsar Borgia benachrichtiget; er lies sogleich die Gottesgelehrten um ihr Gutachten befragen, und da diese Herren in Absicht dieses Punctes keine Schwürigkeit fanden, indem ihr König mit einer äußerst heßlichen Person, mit der er wieder seinen Willen war vermählt worden, die ihm auch überdis keine Kinder gebar, nicht zusammen leben wolte, so ward die Scheidung alsbald öfentlich bekant gemacht, und die Vermählung mit seiner neuen Gemahlin der verwitweten Königin öfentlich volzogen. Da Cäsar Borgia seine Kunstgriffe durch die Klugheit dieses Mannes entdeckt sahe, entschlos er sich die päbstliche Bulle dem Könige mit aller Höflichkeit zu übergeben, aber auch denjenigen empfindlich zu strafen, der es gewagt

wagt hatte, seine Geheimniße bekant zu machen. Weil er aber doch in Frankreich sich nicht unterstand so ungestraft und grausam zu morden, wie in Italien, so lies er den Bischof durch Gift, als ein für ihn leichteres und sicheres Mittel, hinrichten.

Ehe er aber sich mit der Mademoiselle von Albret verehlichte, müßen wir noch eines Umstans des erwehnen, der für ihn unendlich wichtig hätte seyn können, wenn er je hätte zur Erreichung desselben gelangen können. Wir haben kurz vorher gesehen, daß er seine ehrgeizigen Absichten soweit erstreckte, daß er vom Friedrich König von Neapolis seine Tochter zur Ehe verlangte, daß dieser den Antrag aber verächtlich abgeschlagen hatte. Diese Prinzeßin Nahmens Charlotte befand sich damals am französischen Hofe, und weil der Pabst mit Ludewig dem zwölften im besten Vernehmen stand, so glaubte Cäsar Borgia, daß der König durch gutes Zureden oder wenn dis nicht ginge durch Zwang ihn gewis darin unterstützen würde. Er hielt auch die ganze Sache für so sicher, daß er im mindesten nicht zweifelte, die Prinzeßin würde ihm ohne Bedenken sogleich ihre Hand geben. Das Gerücht ging auch am französischen Hofe, daß die Sache so gut, wie gewis wäre, und hatte sich sogar schon in Rom verbreitet, daß die Vermählung ohne Schwürigkeit volzogen sei: Aber alle diese Gerüchte, Hofnungen und Wünsche, wurden durch die standhafte Entschließung und Beharlichkeit der Prinzeßin vernichtet. Sie sagte ganz frei heraus,

da man sie um ihre Einwilligung fragte; sie wol-
te niemals einen Mann haben, der ein Priester
wäre, der der Sohn eines Priesters, der ein blut-
giriger unmenschlicher Brudermörder, und ein
Mensch der ihr verabscheuungswürdig, sowohl sei-
ner Geburt, als noch verabscheuungswürdiger sei-
ner schändlichen Treulosigkeit und niederträchtigen
Denkungsart nach, wäre. Gewis Wahrheiten,
die jedermann eingestand, aber auch Bewegungs-
gründe die vermögend waren, eine Prinzessin von so
grossem Verstande als hoher Geburt zu dieser Ent-
schliessung zu bringen. Man hielt aber durchges
hends dafür, daß ihr Vater der König Friedrich
der Urheber ihres Heirathes mit ge-
wesen sei, denn er wollte nie durch einen so schimpf-
lichen Preis die Freundschaft des Pabstes und die
Erhaltung seines Königreichs erkaufen. Auch der
König von Frankreich wolte sich nie darauf einlas-
sen, ihm durch Gewalt die Prinzessin zu verschaf-
fen, denn er kante seinen Vorteil zu gut, als daß
er nicht hätte begreifen sollen, daß er dem nie fe-
sten Fus im Neapel fassen würde, sondern daß
Borgia und der Pabst sein Vater alles anwenden
würden, das Königreich für sich zu erobern. Er such-
te ihn vielmer ganz in sein Interesse zu ziehen,
und versprach ihm seine eigene Anverwantin, die
Charlotte von Albret zur Ehe.

Der Herzog von Mayland, der schon von
fern dis schreckliche Ungewitter aufsteigen sah, das
auch vornehmlich ihn treffen muste, suchte so viel

er

er konte zwiſchen ſich, dem Pabſt, dem König Friedrich von Neapel und den Florentinern ein Bündnis zu ſtande zu bringen. Er ſchlug beſonders vor, weil er ſehr wohl die Abſicht des Pabſtes merkte, einige Lehnsträger der Kirche durch die Macht dieſer Verbundenen zu vertreiben, um alsdenn ſeinem Sohn dem Borgia, einen anſehnliche Staat in Italien zu erwerben. Der Pabſt aber ſahe wohl voraus, daß ihn der Herzog vom Bündniße mit Frankreich nur abziehen wolte, aber nie ernſtlich dieſen Vorſchlag betreiben würde, daß er aber, wenn er mit dieſem mächtigen Bundesgenoßen dem König von Frankreich es hielte, in der allgemeinen Verwüſtung Italiens, ein beträchtlicheres und dauerhafteres Glück machen konte. Ueberdis ſo ſchlugen ſich die mehreſten Italiäniſchen Fürſten zur Partei Ludewigs, und nur noch einige, unter denen Venedig der beträchtlichſte Staat war, wankten. Doch aber fiel nach vielen Berathſchlagungen dieſer Republik der Schlus endlich dahin aus, daß es doch beßer ſei einen König zum Nachtbar zu haben, als einen Verräther, wie Ludewig der Mohr Herzog von Mayland wäre, der niemals ſein Wort hielte, wenn er auch die heiligſten Verträge und Eidſchwure geleiſtet hatte, und deßen Betrügereien und heimliche Verbindungen und ſchändliche Falſchheit, ſtets zum Verderben der Republik abzweckten, und der immer mit ihren gefährlichſten Feinden den Türken im Einverſtändniße lebte; alſo ſchlug ſich auch dieſer Staat

zur

zur Partei des Pabſts und verſtärkte, das an ſich ſchon ſo ſtarke und mächtige Bündnis ſo vieler kleinen Fürſten und zweier ſo mächtigen Monarchen.

Der Pabſt wolte nun nicht länger die Sache in Ungewisheit laßen, ſondern eilte, ſo viel als möglich das Bündnis mit **Frankreich** zu ſtande zu bringen; es ward demnach die lezte Hand ans Werk gelegt und in weniger Zeit war alles in Richtigkeit. Hierauf folgte ſogleich die Erhebung des Erzbiſchofs von **Rheims**, **George von Amboiſe** zum Cardinal, und denn am 10 Mai die Vermählung des **Cäſar Borgia** mit der **Charlotte von Albret**. Er empfing denn auch vom Könige ſelbſt den Orden des heiligen Michael, und das Herzogthum Valentinois. Nach vollbrachtem Beilager fertigte er ſogleich einen Courier an ſeinen Vater den Pabſt ab, wodurch er ihn benachrichtigte, daß er in der erſten Hochzeitnacht achtmal hintereinander die eheliche Pflicht geleiſtet hätte. Man wird ſich erinnern, wie ſehr ſich der römiſche Dichter Ovid bei ſeiner Geliebten der Corinna, durch eine ähnliche öttere Handlung, die von ſeiner Stärke zeugte, berühmt machte; dem Pabſte gefiel dieſer Beweis der Stärke ſeines Sohnes ſowohl, daß er in ganz Rom deshalb Freudenfeuer abbrennen lies.

Ludewig, der ſich von der guten Meinung des Pabſtes volkommen verſichert hielt, weil ſchon verſchiedene Bedingungen, teils öffentl. bekant gemacht und ausgeführt, teils auch bis zur gelegenern Zeit

geheim

geheim gehalten wurden, entſchlos ſich nun ſeine Unternehmung ins Werk zu ſezen. Alle ſeine Truppen waren in Bereitſchaft, und der Marſch durfte nur angetreten werden. Die mehreſten von ſeinen Räthen waren zwar der Meinung, daß die Ausführung dieſer ſo wichtigen Unternehmung bis ins folgende Jahr möchte verſchoben werden, weil der König erſt ſo eben auf den Thron geſtiegen, und überdis mit Gelde, welches die Seele des Krieges wäre, eben nicht überflüßig verſehen wäre, aber der König hielt dieſe Einwendung für ſo unwichtig, daß er ſchon zum voraus den Krieg mit dem glücklichſten Erfolge gekrönt ſahe. Jacob Trivulzi ein Italiäner, Ludewig Ligni ein Franzoſe, und Stuart Aubigni ein Schotte, führten alſo in Begleitung des Herzogs von Valentinois, des Cardinal von Rovero und vieler anderer misvergnügter Italiäniſcher Herren, die Armee nach Piemont, um mit ſelbiger ſogleich in Italien einzubrechen.

Der erſte Schlag des Krieges traf das Herzogthum Mayland. Es ward ſo geſchwind und eben ſo leicht erobert, wie Neapel unter der vorigen Regierung. Die Sforzas ſahen ſich von allen ihren Freunden und Anverwandten verlaſſen, von ihren vertrauteſten Feldherren verrathen, und von ihren Unterthanen, die ſie durch ihre Erpreſſungen und Bedrükkungen in die ueſſte Armuth verſezt hatten, gehaſt. So bald ſich nur der Feind blikken lies, ſo liefen ihm die Unterthanen, die von

ihm

ihm Erleichterung ihrer harten Laſten hoften, mit offenen Armen entgegen, und wenn er vor eine Feſtung kam, ſo ward ſie ohne Wiederſtand verlaßen oder übergeben. Der Herzog Ludewig der Mohr wolte noch einen Verſuch wagen, ſeine Unterthanen zu ihrer Treue zurükzubringen, und redete in einer rührenden Rede unter den gröſten Bezeugungen der Zärtlichkeit und unter einem Strohm von Thränen ſie an, aber ſie blieben nun auch unerbittlich, ſo wie er bei den Klagen über ihr Leiden unerbittlich geblieben war, und er muſte ſelbſt mit anſehen, wie ſie ſeinen General-Financier den Landriani zum Tode verdammten. Er hielt ſich in Mayland nicht mehr ſicher, ſondern flohe, nachdem er die Feſtung, die man damahls für die ſtärkſte in der Welt hielt, dem Bernardi von Cour übergeben hatte, nach Deutſchland um den Kaiſer Maximilian um Schuz und Beiſtand anzuflehen.

Man kann ſich gar keinen Begrif machen, wie ſehr der Marſch der Franzoſen nach Italien, und ihre glükliche Unternehmungen daſelbſt, den Pabſt und den Herzog von Valentinois aufblieſen. Sie glaubten nun ſchon die Oberherren von ganz Italien zu ſeyn, und hielten ſich verſichert, daß nichts ihren Unternehmungen und Abſichten wiederſtehen könte, daher waren denn auch die Couriere zwiſchen beiden in beſtändiger Bewegung, denn einer ſuchte immer dem andern ſeine geheime Anſchläge bekant zu machen. Das erſte, was denn dar-

daraus folgte, war, daß er seine Tochter, die berüchtigte Lucretia zur Guvernantin von Spoleto, mit ganz unumschränkter Gewalt ernante. Weil er aber nie etwas unternahm, das nicht zugleich mit irgendeiner Pracht und Feierlichkeit begleitet war, so solte sie öffentlich auf die glänzendste Art von ihrem Guvernement Beßz nehmen; und weil ihr Gemahl Alphonso von Arragonien sich kurzlich von ihr getrennt hatte, indem er sahe, daß die Borgias sich zu seinem Untergange verschworen hatten, so konte dis mit desto größerer Ausschweifung geschehen. Sobald als Lucretia nun vom Pabste Abschied nahm und ihm die Füße geküst hatte, begab sich der Pabst nach der Gallerie, um den Zug mit anzusehen. Eine große Menge Wagens giengen voran, worauf ihre Meubles waren, die mit den reichsten und prächtigsten Tapeten bedeckt waren. Einige Maulesel trugen ein carmoisin seidenes Bette mit güldenen Blumen gestickt, worauf sie, wenn sie vom Reiten ermüdet war, ruhen konte; ein anderer trug einen Sattel, wie ein Lehnstuhl gestaltet, nebst einem prächtigen Fusschemel, worauf sie auf und absteigen konte, u. s. w. Die Wache des päbstlichen Pallastes begleitete sie, und der Guverner von Rom nebst vielen Soldaten. Eine unendliche Menge Damen — nebst vielen wohlgenährten Prälaten — immer zwei und zwei, und alle zu Pferde folgten diesen, und endlich kam Lucretia selbst, die in der Mitte des Neapolitanischen Gesandten und des Don Joseph

ſeyd Borgia ritt. Die mehreſten gehörten mit zu ihrem Hofſtaate, und die reiſeten alle mit ihr, die andern begleiteten ſie nur bis an der Porte Nolle. Sie erſchien ſeit dieſem Tage nie anders öffentlich als mit der ausſchweifendſten Pracht, und zwei hundert Pferde, worauf die vornehmſten Damen und Herren ritten, begleiteten ſie immer.

Unterdeſſen war Mayland von der franzöſiſchen Armee ohne Schwerdtſchlag erobert worden; es war nur noch die Hauptfeſtung Mayland übrig geweſen, die aber auch Trivulzi, nachdem er den Commendanten derſelben mit einer großen Summe Geldes beſtochen, erobert hatte. Der Verräther, der ſo ſeine Ehre und guten Nahmen verkauft hatte, fühlte bald darauf die ganze Schande ſeines Verbrechens, er ward von allen Menſchen gehaſt und beſchimpft, und ſelbſt die Franzoſen, denen er dieſen verrätheriſchen Dienſt geleiſtet hatte, verachteten ihn ſeiner ſchändlichen Treuloſigkeit wegen, er ward gezwungen entfernt von Menſchen, wie ein Verdamter, zu leben, und da er nun ſeine eigene Schande nicht überleben konte, endigte er, ſo wie ers verdiente, ſein Leben durch einen gewaltſamen Tod. Der König von Frankreich begab ſich, ſobald er dieſe für ihn ſo wichtige Nachricht hörte, nach dieſer Hauptſtadt und hielt als Herzog daſelbſt ſeinen feierlichen Einzug. Der Pomp war um ſo prächtiger, da verſchiedene Fürſten in Italien und faſt alle fremde Geſandten die um den König waren, ſich mit dabei befanden, und der

Hers

Herzog von Valentinois lies auch hier wieder einen Aufwand blicken, der um so außerordentlicher war, je mehr er sich in die Gunst des Königs festsezen wolte. Er nahm auch seinen Zeitpunct so gut wahr, daß er vermöge des Tractats den König sehr bald dahin brachte, Geld vorzustrecken und 300 Soldaten, mit denen er die Lehnsträger in Romagna vertreiben und ihre Staaten für sich erobern wolte. Hiezu kamen aber noch 4000 Schweizer, die der Pabst für sich selbst besoldete, nachdem ihm der König von Frankreich 40000 Ducaten vorgeschoßen hatte.

Indem der Herzog von Valentinois Waffenvorrath in Mayland anschafte, und alles besorgte, und in Bereitschaft sezte, der Lehnträger Staaten in Romagna anzufallen, verabsäumte der Pabst auch seinerseits zu Rom nichts, unter dem Schein der Gerechtigkeit, ein gleiches zu thun. Alle Städte in Romagna, in der Mark Ancona und in Umbrien wurden von einzelnen Herren besessen, die sich während den Unruhen der Guelphen und Gibellinen hatten frei gemacht. Je nachdem die Macht der Kaiser oder der Päbste in Italien gros war: je nachdem suchten sie sich durch den Schuz des einen oder des andern zu befestigen. Und weil jezt die Kaiser fast alle ihre Besizungen, und ihre Gewalt in Italien verlohren hatten, so unterwarfen sie sich dem päbstlichen Stuhle, und empfingen die Belehnung von ihm. Das war nun ein weites Feld für den Ehrgeiz des

Herzogs von Valentinois, und eine reiche Quelle, ſeiner Vergrößerungsbegierde Genüge zu leiſten. Es wurden alſo allerhand ſcheinbare Vorwände erſonnen, wodurch man dieſe Vaſallen eines Verbrechens beſchuldigte und ihrer Güter verluſtig erklärte. Einem ſolchen Böſewichte, wie der Pabſt war, konte ſo etwas nicht ſchwer werden; es ward alſo eine Bulle verfertiget, worin man dieſen Herren die härteſten Verbrechen zur Laſt legte und ihre Beſitzungen der Kirche anheim gefallen, erklärte. Weil aber doch dieſe Bulle nicht die Würkungen hervorbringen möchte, als die Gewalt der Waffen, ſo wolte man doch lieber gleich dieſe gebrauchen, und auf das weltliche Schwert, denn ſogleich das geiſtliche folgen laßen. In kurzer Zeit verlohren alſo die Sforza Peſaro, die Melateſta Rimini, die Manfredi Faenza, die Riarez Imola und Furli, die Varani Camerino und die Montefeltri Urbino.

Während dieſes Krieges hätte beinahe mit einemmal das ganze Glück des Herzogs von Valentinois können zu Boden geſtürzt werden. Nachdem er die Stadt Imola eingenommen hatte, ſo belagerte er Furli. Die ward von Catharina Sforza Gemahlin Hieronymi Sforza aufs heftigſte vertheidiget. Da ſie keinen Beiſtand von irgend einem Menſchen erhalten konte, ſo ſahe ſie mit Schmerzen, daß ſie doch zulezt der Gewalt der Waffen würde weichen und die Stadt übergeben müßen. Da ſie weiter kein Mittel fand, ſich zu

befreien, ſo wolte ſie wenigſtens andere und ganz Italien durch einen kühnen Streich von einem Ungeheuer befreien, das zur Plage der Menſchheit geboren zu ſeyn ſchien. Ein gewiſſer Tomaſino, ein päbſtlicher Muſikus kam um dieſe Zeit nach Rom und gab vor, er hätte von der Gemeine zu Furli Briefe an den Pabſt, worin ſie ihm um Beilegung ihrer Streitigkeiten und um Frieden baten. Die Briefe aber waren mit einem ſo heftigen Gift getränkt, daß derjenige, ſo ſie hätte aufbrechen und leſen wollen, in wenig Stunden des Todes geweſen wäre. Er trug die Briefe in einem holen Stock, und bediente ſich eines Freundes der auch Tomaſino hies, ſich Zutritt zu irgend einem von den Miniſtern des Pabſtes zu verſchaffen, die ihm dieſe vergifteten Briefe zuſtellen ſolten. Das Geheimnis ward aber, ehe es zur Ausführung kom, verrathen und die Schuldigen eingezogen; man legte ſie auf die Folter, wo ſie das Verbrechen ſogleich mit allen Umſtänden bekanten. Man gab dem vornehmſten der Schuldigen zu erkennen, daß er ja doch den Tod nicht hätte vermeiden können, wenn er auch gleich die That ausgeführt hätte; er antwortete aber mit groſſer Freimüthigkeit, daß er gern hundertmal ſein Leben hätte verlieren wollen, wenn er nur eine ſo vortrefliche Dame, als Catharina Sforza wäre, vom Kriege des Cäſar Borgia hätte befreien können, welches doch gewis geſchehen wäre, wenn der Pabſt durch das Gift umgekommen wäre. Der Cardinal Raphael

Rieris, ein Oncle der Herren von Imola u. Furli, glaubte ſich bei dieſer Gelegenheit, an der er doch im mindeſten nicht Theil genommen hatte, in Rom nicht ſicher zu ſeyn, flohe alſo von da weg. Catharina Sforza aber, die ihren Anſchlag verfehlt ſahe, brachte ihre Kinder in Sicherheit, und rüſtete ſich nun zu einer der hartnäckigſten Vertheidigungen. Da aber alle Wälle und Mauern niedergeſchoßen waren, entfiel ihren Soldaten der Muth; da ſie ſahen, daß die Feinde im Begrif waren, die Stadt zu erſteigen, wolten ſie ſich in die Citadelle werfen; dis geſchahe aber in ſolcher Unordnung und Verwirrung, daß die Feinde zu gleicher Zeit mit in die Feſtung drangen, und alles ohne Unterſchied auf die unbarmherzigſte Art niederhieben. Catharina ward zur Gefangenen gemacht, und nach Rom geſchickt und in die Engelsburg eingeſperrt, ſie ward aber doch einige Zeit darauf auf Bitten des Ives von Allegro und der Republik Florenz wieder frei gelaßen, und heurathete hernach Johann von Medicis aus Florenz, gebar darauf Johann von Medicis der einer der gröſten Generale ſeines Zeitalters war, und ward die Grosmutter von Cosmus, erſten Grosherzog von Florenz.

Obgleich die unmenſchliche Grauſamkeit des Herzogs von Valentinois ſich ein weites Feld eröfnet hatte, wo er ſeiner Wuth volkommen konte den Zügel ſchießen laßen, und vermöge des Kriegsrechts ſich hinlänglich an dem Blute ſeiner Feinde

hätte sättigen können, so konte er sich doch hieran nicht begnügen, sondern muste selbst gegen diejenigen seine abscheuliche Barbarei ausüben, die durchs Blut der Verwandschaft, durch das Ansehen ihrer Würde und durch das Völkerrecht unverletzlich waren. An dem nehmlichen Ort, wo er seine Wuth gegen das Haus Riari auslies, vergiftete er auf die treuloseste und verrätherischeste Weise seinen Neffen den Cardinal Borgia, der Gesandte am französischen Hofe war, blos weil er, wie der Herzog von Gandia noch lebte, Spuren der Tugend und Menschenliebe an ihm wahrgenommen hatte. Aber das abscheulichste war, daß er so sehr die Rechte der Gastfreundschaft misbrauchte, und den Cardinal an einem Stücke Fleisch vergiftete, da er ihn im Lager vor Furli von Rom aus besucht hatte. Die Heftigkeit des Gifts machte, daß er zu Urbino bleiben muste, hier hörte er, daß Furli erobert worden, der unglückliche Mann wolte hierüber noch seinem verrätherischen Oncle seine Freude bezeugen, und selbst wieder zurückkehren nach Furli, aber seine Schwäche nahm zusehends zu Fossombrone so sehr zu, und das Gift zeigte nun seine ganze Gewaltthätigkeit so sehr, daß er in die Arme seiner Freunde sank, und an diesem Orte starb. Sein Leichnam ward nach Rom gebracht und daselbst in der Kirche der heiligen Maria ohne Pomp, ohne Ehrenbezeugung und ohne Grabmal hingesezt, und sein Unglück ward als eine solche Kleinigkeit betrachtet, daß

man nicht einmal davon redete. So ris der reissende Strohm dieser gewaltsamen Regierung alles mit sich fort.

Auf eben die Art, lies er einen gewißen Don Juan Cerenglio, der Capitän unter der Gensdarmerie des Pabsts und ein sehr tüchtiger Officier war, aber auf eine weit grausamere Art in Rom ermorden. Dieser Edelmann zeigte sich als ein Mann von Ehre, eifersüchtig über die Nachstellungen des Cäsar Borgia bei seiner Frau, und brachte es dahin daß die Gewalt dieses Ruchlosen der Tugend seiner Frau nichts anhaben konte. Er lies ihn aber an einem Abend, da er vom Johanniter Ritter Elisei Pignatelli zurükkehrte, von einigen seiner Schläger auf die schändlichste Weise ermorden; denn der eine gab ihm verschiedene Stöße in die Brust, und der andere hieb ihm mit einem Streich, den Kopf ab. Als der Guvernör von Rom dem Pabst hiervon Nachricht gab, zeigte er nicht die geringste Verwunderung darüber, mehr aber über den Angrif, der am hellen Tage auf offener Straße gegen den Spiriti von Viterbi, Protonatarius und erster Clerikus der päbstlichen Kammer, einen sehr reichen Mann geschehen war. Er ward von einem Menschen mit dem bloßen Degen in der Hand zu Pferde angefallen, empfing verschiedene Wunden, blieb aber nicht auf dem Plaze, sondern rettete sich in das Haus der Orsini, wo er eine Freistadt fand wieder die Wuth dieses frechen Meuchelmörders, aber sein Schicksal sparte ihn zu weit größeren Unglücksfällen auf.

Vater und Sohn waren auch bei allen ihren bösen Absichten und bei allen ihren gottlosen und verruchten Handlungen so einig, daß man kein Beispiel hatte, daß irgend eine Zwistigkeit zwischen ihnen entstanden wäre. Der Krieg erforderte gewaltige Summen, und die mehr als königliche Pracht des Cäsar Borgia nicht geringere; man hätte also einen unerschöpflichen Ueberflus von Geld haben müßen dis zu bestreiten, aber das Schwert und die Gewalt waren Mittel genug Schäze herbei zu schaffen, und hätten sie auch die Menschen im tiefsten Eingeweide der Erde verborgen gehalten, so hätten sie sie doch hervorgebracht. — Die Menschen, ja diese unglücklichen Sterblichen musten denn bluten, wenn auch schon alle jene grausame Mittel der Erpreßungen gebraucht und versucht waren, sie waren jene unerschöpfliche Quelle, die unerschöpflicher für sie war, als je jene neuentdeckte Welt für ihre Eroberer ward. Eine Würde oder ein Amt das damals erledigt war, und von einiger Bedeutung seyn mochte, verlangen, war eben so gefärlich, als die Regierung tadeln. Denn sobald mans erlangte, und sich dabei wohlzubefinden schien, so raubte einem Gift oder Schwert das Leben. So ward Agnelli Erzbischof von Cosenza durch seine eigene Bedienten, die bestochen wurden, an seinem Tische, mit dem pestilenzialischen Gifte, das gewöhnlich aus der Borgiaschen Boutique kam, vergiftet. Er hatte den Abend noch ganz frölich zugebracht, aber plözlich in der Nacht

erariſs ſein Herz, und warf ihn nach einiger ſchwe-
ren Stunden Quaal ins Grab. — Sobald man von
ſeinem Tode hörte, ſo ſtürzte man ſchon herbei,
ſeine Güter als einen Raub unter ſich zu theilen.
Cäſar Borgia bekam alle ſein Geld und ſeine Gü-
ter, warum hätte er ihn auch wohl vergiften laßen?
Franz Borgia ſein Neffe, bekam ſein Erzbiſtum,
und das Clericat der Cammer, ward für 6000.
Dukaten an Bonaventura Benaſſai, einen Kauf-
mann aus Siena verkauft.

So gingen alſo der Pabſt und ſein Sohn von
einem Laſter zum andern ungeſtraft fort, und häuf-
ten Verbrechen auf Verbrechen. Keine menſchli-
che Hand war im ſtande ſie zu bändigen, und die
göttliche Gerechtigkeit ſchien noch entfernt. Es
ſtarb kein Cardinal, oder Prälat oder ſonſt irgend
ein reicher Mann, der nicht gezwungen war, den
Pabſt in ſeinem Teſtament zum Erben einzuſezen:
That er es nicht, ſo hatte er die ſchändlichſte Be-
ſchimpfung in ſeinem Tode zu erwarten; denn ſelbſt
im Grabe verfolgte noch die unmenſchliche Wuth
der Borgias. Zulezt aber waren die Vollzieher des
Teſtaments der Verſtorbenen ſo ungerecht, daß, ſo-
bald nur ein reicher Mann geſtorben war, ſo wur-
den ſogleich nach ſeinem Tode ſeine Meubles, ſein
Gold oder Silber, oder andere Koſtbarkeiten nach
dem päbſtlichen Pallaſt geſchlept, und die rechtmäßi-
gen Erben wurden beraubt. Ihre Aemter wurden
nun durchgehends an den Meiſtbietenden verkauft,
und daher wurden die Perſonen mehrentheils ge-
ſchwind

ſchwind wieder vergiftet, damit man ſie deſto öfter verkaufen könte. Ueberhaupt, wenn man die ganz erſtaunliche, himmelſchreiende Regierung dieſes Zeitalters betrachtet, ſo müſte man warlich alles menſchliche Gefühl verlohren, und aller Gerechtigkeitsliebe entſagt haben, wenn man nicht eingeſtehen wolte, daß Italien und beſonders die päbſtlichen Staaten und Unterthanen, jezt in Vergleich der Zeiten ihrer Vorfahren, in einer Welt leben, die gegen die vorige ein Paradies iſt.

Es waren noch nicht fünf Monathe verfloßen daß Ludewig der Mohr aus Mayland vertrieben war, und die Franzoſen dis Herzogthum erobert hatten, ſo hatten ſie ſich ſchon durch ihre Ungerechtigkeiten und Räubereien ſo verhaſt gemacht, daß das Volk mit dem ſehnlichſten Verlangen für die neuen noch härtern Tirannen, ihre alten wieder zu erlangen wünſchte. Die Unterthanen boten ſogar ihrem vorigen Herrn ihre Unterwürfigkeit wieder an und wolten ihn ſelbſt zur Wiedereroberung ſeines Landes wieder behülflich ſeyn. Ludewig der Mohr kam darauf aus Deutſchland zurück, und brach mit 8000 Schweizern und 500 Burgundern in Mayland ein. Er eroberte ſogleich Como ohne ſonderlichen Widerſtand, und der freudige Zuruf des Volks und ihre Betheurungen, gaben ihm genug zu erkennen, wie ſehr ſie die Franzoſen verabſcheueten. Er nahm darauf faſt ganz Mayland wieder ein, und Trivulzi war genöthiget ſelbſt die Hauptſtadt zu räumen, und ſich nach Novara zu-

rückzuziehen, und mit so wenigem Blutvergießen die Franzosen die Eroberung des Herzogthums gemacht, mit eben so wenigem wurden sie gezwungen, sie wieder zu verlaßen.

Eben so eroberte er auch Pavia und Parma, und ließ sie zugleich aufs stärkste befestigen. Die Franzosen waren mehr auf die Unterdrükkung der Unterthanen und auf die Eintreibung schwerer Auflagen bedacht gewesen, als sich der Eroberung der Hauptörter durch Befestigung zu versichern; dis hatte Ludewigen dem Mohr mehrenteils seine Eroberungen erleichtert, ihn aber auch zugleich belehrt sich dagegen in Sicherheit zu sezen. Aber unglücklicherweise waren diese Unternehmungen das Ende seiner Laufbahn. Kurz zuvor hatte er noch, ohnerachtet alles Widerstandes der Franzosen Novara erobert; der König von Frankreich hatte es entsezen wollen, war es aber nicht im Stande gewesen. Demnach rückten aber die Bundesgenoßen herbei den König Ludewig zu unterstuzen; der Herzog bot ihnen allenthalben die Spize, und erhielt manchen wichtigen Vortheil über sie, die aber unter ihm dienenden Befehlshaber der Schweizer, übten hier eine Verrätherei aus, die sie immer in der Geschichte mit Schande brandmarken wird, und die gewis ihre ehrliebendere Nachkommen verabscheuen werden. Sie vereinigten sich nehmlich mit ihren in Französischen Diensten stehenden Landsleuten, und überlieferten diesen Fursten, dem sie nur erst kurzlich Treue geschworen hatten, auf die treuloseste

Art

Art den Franzosen, und bedienten sich dazu dieses nichtigen und verwerflichen Vorwandes, sie hätten wieder ihre Landsleute und Anverwandten nicht fechten können, und sie wolten wieder in ihr Vaterland zurükgehen. Der unglükliche Fürst warf sich vor ihnen, da sie Novara, wo er mit ihnen von den Franzosen eingeschloßen war, durch Verrätherei übergaben, auf die Knie, und beschwor sie unter tausend Thränen, ihn doch nicht seinen unerbittlichen Feinden, den Franzosen zu überliefern, sondern daß er mit ihnen, wenn sie die Festung übergäben, als ein gemeiner Soldat verkleidet in ihren Gliedern mit herausgehen könte. Dis gestanden sie ihm zu, und in dieser Kleidung ging er auch mit ihnen heraus; er ward aber demohngeachtet entdeckt und verrathen. Der bejammernswürdige Anblik dieses auf eine so treuloße Art gemishandelten Fürsten, preste selbst seinen Feinden vielfache Thränen aus, aber seine lasterhaften Handlungen und sein ungemeßener Ehrgeiz verdienten kaum dieses Mitleid. Ludewig der zwölfte schikte ihn denn als einen Gefangenen nach Frankreich, wo er nach zehen Jahren zu Loches starb.

Während der Zeit daß Trivulzi in Mayland so war ins Gedränge gekommen, hatte er von der Armee des Herzogs von Valentinois in Romagna den Ives Allegre mit seinen Truppen zurükgerufen. Hierdurch sahe sich der Herzog so geschwächt daß es ihm unmöglich ward, etwas wichtiges zu unter-

unternehmen. Er entſchlos ſich alſo nach Rom zu gehen, und gab dem Pabſte hievon Nachricht. Der Pabſt befahl nun allen Cardinälen, allen auswärtigen Geſandten, Prälaten und Römiſchen Baronen, dem Herzog von Valentinois in Perſon entgegen zu gehen, denn er wolte, daß ſein Einzug eine Art von Triumpf vorſtelte, und daß er mit der gröſten Pracht und den aller erſinnlichſten Ehrenbezeugungen veranſtaltet würde. Seine Befehle wurden mit der gröſten Genauigkeit volſtreckt. Einige Cardinäle trieben die Schmeichelei gar ſo weit, daß ſie ihm einige Meilen entgegen gingen und in ihren Aufzügen die äußerſte Pracht zeigten. Alles was Groſſes in Rom war, kam ihm entgegen; eine unendliche Menge Wagen mit ſehr vielen Bedienten kamen voran, denn folgten hundert Kutſchen alle mit ſchwarzen Sammt überzogen, darauf 1000 Infanteriſten mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen, denn kamen die Cardinäle und der ganze päbſtliche Hofſtaat, funfzig Edelleute des Herzogs alle prächtig gekleidet, nach ihnen ſehr viele Trompeter und andere Muſikanten. Endlich drei Herolde, denn Don Alphonſo Herzog von Biſeglia und Schwager des Cäſar Borgia, und Don Joſeph Herzog von Squillace deßen Bruder, und gleich nach ihnen der Held Cäſar Borgia, Herzog von Valentinois in ſchwarzen Sammet gekleidet mit einer mäßigen goldenen Kette um den Hals und mit 100 Bedienten umgeben. Nach ihm folgten auswärtige Geſandten nach ihrem

Rang

Range, darauf eine unendliche Menge von Prälaten und zulezt schlos die Gensdarmerie des Pabsts, die von Vitellozzo Vitelli kommandirt wurde, den Zug. Als er vor der Engelsburg vorbei kam, ward er durch Abfeurung des kleinen Gewehrs der Besazung und durch den Donner der Artillerie begrüst, die Soldaten standen auf der Mauer, und man hatte sogar die Fahnen losgewickelt und fliegen lasen. Der Pabst sahe den ganzen Zug von einem Balkon des Vatikan mit an, und freuete sich über alles, daß sein Liebling einer so ausserordentlichen Ehre genos; er begab sich sogleich mit einigen Cardinälen in den Papageisaal, und sezte sich auf einen etwas erhabenen Stuhl, und erwartete so seinen Sohn mit einer sehr heitern und frölichen Miene; er kam auch sehr bald, kniete vor Seiner Heiligkeit nieder und hielt folgende Rede in spanischer Sprache an ihn: „Hier bin ich, allerheiligster Vater vor ihren heiligen Füßen um sie mit Zärtlichkeit zu küssen und ihnen für alle Gnadenbezeugungen Ehre und Wohlthaten zu danken, die es Ihnen gefallen hat in der Entfernung von Ihrem Angesicht, aber nicht ihres Herzens mir zu bewilligen. Ich kann Ihro Heiligkeit versichern, daß, so wie ich von der heiligen Mutter der Kirche so vorzüglich begünstiget worden bin, so werde ich auch dahin trachten immer die Proben meiner Dankbarkeit an den Tag zu legen, und werde mein Leben zum Dienste des heiligen Stuhls und des geheiligten Collegii deßen Mitbruder ich zu seyn die Ehre hatte, verwenden.“ Der

Der Pabst antwortete in der nehmlichen Sprach: folgendes: „Wir haben mit Vergnügen die Würkungen eurer schönen und würdigen Thaten wahrgenommen, und wir sind mit dem lobenswürdigen Zeugnisse, das ihr uns laut gegeben habt, dem heil. Stuhl einen ewigen Dienst zu weihen, zufrieden, und nehmen es als ein Unterpfand eurer Treue an und versprechen euch zur Belohnung immer noch größere Ehren und wichtigere Gnadenbezeugungen. Der heil. Stuhl hat weder Staaten noch Reichthümer nöthig zu vergrößern, denn sehr viel Fürsten erkennen seine Größe und unterstüzen seine Hochachtung bei andern; weil aber doch einige sind, die ihm gerade am verbundendsten seyn solten, die ihn am wenigsten hochachten, so werden wir euch Mittel in die Hände geben, sie zu ihrer Pflicht und zu ihrem Gehorsam zurückzuführen.“ Er lies sich darauf die Füße, die rechte Hand und den Mund von seinem Sohn küßen, und die, die ihn begleiteten, küsten ihm nur die Füße.

Es war gerade um die Zeit, da sich der Herzog von Valentinois in Rom aufhielt, das Carneval; es ward denn diesmal mit einer ganz zügellosen Wildheit gefeiert. Weil er den Nahmen Cäsar hatte, so glaubte er auch, daß ihm deßen Glück und Ruhm zu Gebote stehen müste, und er nahm nun von jezt an, diese vielsagende, aber auch immer für die Menschheit gefahrliche Devise an: Entweder Cäsar, oder nichts. Er lies auch darauf

auf auf den Plaz Navone den prächtigen Triumpf des Julius Cäsar vorstellen, wo er es ebenfals nicht an Pracht und Verschwendung fehlen lies; aber freilich fehlte denn wohl immer der wahre, vortrefliche Held Cäsar, den ein solcher nichtswürdiger Mensch, nie vorzustellen und zu ersezen, im Stande war. Als das Carneval zu Ende war, erklärte ihn der Pabst zum General und Fahnenträger der heil. Kirche, wornach seine böse und grausame Seele schon längst getrachtet hatte. Dis geschahe denn gleichfals mit sehr großer Feierlichkeit im Papageisaal, wo die Cardinale allesamt gegenwärtig waren, und ohne Wiederstand die Sache genehmigten. Der Pabst gab ihm auch die geweihete Rose mit der er in der Hand nach der Sanct Peterskirche ging, wo der Cardinal von Benevent die Meße las. Der Herzog hatte eine sehr reichgestickte goldene Weste an, die ihn bis an die Knie ging, und war überdis mit Perlen und Edelsteinen ganz bedeckt. Als die Meße geendiget war, weihete man auch den Comandostab und die Fahne der Kirche, und der Pabst übergab sie seinem Sohne selbst, und er muste sodann als General der Kirche den Eid der Treue leisten; er nante sich hiebei Cäsar Borgia von Frankreich, vermuthlich um dem König von Frankreich ein Compliment zu machen, so wie er gewöhnlich so zu handeln pflegte, so wie es sein Vorteil mit sich brachte. Er begleitete hernach den Pabst nach dem Pallast des verstorbenen Cardinal Sclafenati, wo sie

unter einer groſsen Begleitung das Mittagsmal einnahmen. Bei dieſer Gelegenheit wurden auch ſeine Hausſoldaten und Officier an einer oferen Tafel tractirt, wobei denn ſo ſehr gelermt, geſchrien und geſchwelgt ward, daſs man hätte glauben ſollen, Rom wäre von Feinden erobert worden, und würde geplündert.

Aus dieſem Freudenfeſt entſtand, wie es denn ſehr gewöhnlich zu ſeyn pflegt, unter einigen Soldaten ein heftiger Streit. Es war ein Franzoſe und ein Spanier, Leute von weniger Bedeutung, die aber doch groſse Unordnung erregten, beſonders da der ganze Hof und ſo viel andere Perſonen und Fremden an der Sache den thätigſten Anteil nahmen, indem die eine Partei für die Franzoſen, die andere für die Spanier eingenommen war, und nach ihrem verſchiedenen Intereſse ſich denn zu dieſer oder jener Partei ſchlugen. Die Urſach des Streits war eine Fahne, die beide verlangten; der Spanier hatte ſie zuerſt, der Franzoſe riſs ſie ihm aber mit Gewalt fort, darüber fand ſich der andere ſo beleidiget, daſs er den Franzoſen zum Duel herausforderte, der ihn auch ſehr gern annahm. Der Herzog von Valentinois ſagte, daſs dis die ernſthafteſten Folgen nach ſich ziehen könte, bot deswegen dem Spanier 200 Ducaten und noch andere anſehnliche Vorteile an, wenn er den Streit fahren lieſse: Er war aber in ſeiner Entſchlieſsung ſo feſt, und war es durch die Anhezungen ſeiner Freunde und Anhänger noch mehr, daſs er dis Anerbies

erbieten grosmüthig ausschlug. Der Streit, um den sich nun so viele Personen interessirten, ging also würklich vor sich, sie fochten durch die Ermunterungen ihrer Freunde erhizt so brav, daß es eine zeitlang zweifelhaft war, wer gewinnen würde. Endlich erklärte sich der Sieg für den Spanier, der seinen Feind gänzlich aus dem Felde schlug und schwer verwundete. Der Herzog war hierüber so misvergnügt, daß er verlauten lies, er wolte lieber 20000 Ducaten verlohren haben, wenn nur der Franzose gewonnen hätte. Solche hatte ihn sein gegenwärtiges Interesse eingenommen, u. zwar für diejenigen, deren unversöhnlicher Feind er vor kurzen nur noch gewesen war. Aber gewis der Streit hätte den grösten Aufruhr in Rom erregen, und für den Herzog äußerst gefährlich werden können: denn alle Großen und selbst verschiedene Prinzen und Prinzeßinnen, waren so von der Sache eingenommen, und legten ihre Gesinnung so deutlich an den Tag, daß die ganze Stadt in Furcht war, und besorgte es möchte einer der blutigsten Auftritte erfolgen, und die Stadt mit Brand, Mord und Rauben erfüllen.

So wie unter der Regierung dieses Pabstes für Geld alles feil war, so schied er auch jezt Ladislaus König von Ungarn von seiner Gemahlin Beatrix, einer Neapolitanischen Prinzeßin, mit welcher er schon acht Jahr war verheurathet gewesen. Die Neapolitanischen Gesandten protestirten zwar hierwieder, es ward aber demohngeachtet die

Ehe für null und nichtig erklärt, und der Königinn ein ewiges Stillschweigen und obendrein eine Geldsumme von 25000 Dukaten zu bezahlen auferlegt. Um eben diese Zeit kam auch die Nachricht nach Rom, daß Ludwig der Mohr von den Franzosen, und sein Bruder der Cardinal Ascanio, durch eben solche Verrätherei von den Venetianern wäre gefangen genommen worden. Man kann sich gar nicht vorstellen, in welche Freude sich der Pabst und sein Sohn versezt sahen, da sie diese Nachricht höreten, denn nun eröfnete sich ihnen eine noch weitere Aussicht als zuvor; die Couriers, die diese Nachricht von dem Unglücke der Sforza brachten, wurden mit den grösten Belohnungen überhäuft, man machte diese Neuigkeiten durch den Schall der Trompeten öffentlich bekant, und ohnerachtet es die heilige Woche war, und gerade auch das Jubiläum über die Gründung der christlichen Kirche gefeiert wurde, so wurden doch die prächtigsten Feste gegeben und überaus kostbare Feuerwerke abgebrant. Es hatten sich zur Feier des Jubiläums mehr als zweimal hundert tausend Menschen in Rom versamlet, um hier ihre Andacht zu halten, aber der päbstliche Hof kehrte sich im mindesten nicht hieran, lebte vielmer so üppig und schwelgerisch wie jemals, doch die Verblendung des Volks war so gros, daß es für Eifer der Andacht die Laster des Pabsts übersahe. Es war überdis eine merkwürdige Erscheinung, daß der Herzog von Valentinois jeder heiligen und gottesdienstlichen Handlung

lung mit beiwohnte, er, der doch göttliche und menſchliche Dinge verachtete, und beide ruchlos unter die Füße trat. Aber beſtändig begleitete ihn eine Menge Soldaten zu Fuß und Pferde, ſo daß es jedermann vorkam, daß wenn er zur Kirche ging als wolte er eine ganze Armee von Barbaren bekriegen, oder irgend ein mächtiges Reich erobern.

Der Pabſt ſchickte nun den Biſchof von Tivoli nach Venedig, daß man ihm den Cardinal Aſcanio überliefern ſolte. Er behauptete dabei, daß ihm als Pabſt allein das Recht zukame ihn zu richten, aber keiner weltlichen Macht. Dieſe Republik aber unterſchied ſich ſchon von jeher zur Beſchämung aller andern Fürſten Europens darin, daß ſie beſtändig der päbſtlichen Macht entgegen arbeitete, und ihre Rechte gegen alle gewaltthätige Eingriffe derſelben muthig und ſtandhaft vertheidigte. Sie ſchlugen es daher rund ab, als der Pabſt dis ſein Verlangen zu erkennen gab, und ſagten, er wäre und bliebe ein Staatsgefangener ihrer Republik, und keine andere Macht hätte das Recht, deßen Auslieferung zu fordern. Als aber der König von Frankreich ihn verlangte, wolten ſie doch dieſen mächtigen und ſiegreichen Bundesgenoßen nicht gern vor den Kopf ſtoßen, ſie übergaben ihm alſo den Cardinal, der ihn unter einer guten Bedeckung, doch ohne daß er ein Merkmal eines Gefangenen an ſich trug, nach der Feſtung Mayland bringen lies, hernach brachte man ihn nach Bour-

ges, wo er aber doch nach dem Tode des schändlichen Pabſts ſeine Freiheit wiedererlangte.

Eine Pracht die bis zur Ausſchweifung ging, eine Verſchwendung die alle Grenzen der Sittſamkeit überſtieg, und ein Krieg der immer doch koſtbar war, hätte jedes andere Reich in einen unvermeidlichen Untergang bringen müßen, aber einen Staat der ſolche ergiebige Quellen und ſolche unerſchöpfliche Hülfsmittel hatte, wie der päbſtliche Stuhl, konte ein ſolches Schickſal nicht treffen. Da der Pabſt und ſein Sohn die Unterthanen ihres Landes ſchon unbarmherzig genug geplündert hatten, ſo ſolten nun auch andere noch ein gleiches Ungemach empfinden; er machte alſo gleich hintereinander zwei Bullen bekant, worin er den Geiſtlichen der ganzen Chriſtenheit, drei Jahre hindurch den zehenten Theil ihrer Einkünfte an den päbſtlichen Stuhl abzugeben, befahl, ohne die Kirchen, Klöſter, Militariſchen Orden und ſelbſt nicht einmal die Cardinäle davon auszunehmen. Die andere Bulle befahl den zwanzigſten Theil von allen Gütern der Juden zu nehmen. Ob man gleich hiebei die theureſten Verſicherungen gab, daß alles dis Geld zur Vernichtung der Türken verwandt werden ſolte, ſo geſchahe dis doch niemals, ſondern der Herzog von Valentinois bekriegte ungerechterweiſe die Italiäniſchen Staaten damit, und richtete ſeine chriſtliche Mitbürger und Brüder zu Grunde. Aber ſo wie immer die Prieſterſchaft mit der Gnade Gottes einen einträglichen Handel

trieb,

trieb, ſo fand man noch ein anderes Mittel, die nach den Himmel begierigen Gläubigen zu ſchäzen, man verſprach nehmlich allen denenjenigen die ſich dismal nicht auf dem Jubilão zu Rom eingefunden hätten, volkommene Vergebung der Sünden, wofern ſie nehmlich gewißenhaft den dritten Theil der Reiſekoſten, die ſie würden verwendet haben, an den päbſtlichen Stuhl zahleten. Es iſt kaum glaublich, was für eine Menge Geld dadurch der Pabſt zuſammenbrachte, aus dem Venetianiſchen Staate erhielt man allein 709 Pfund Gold. Eine ungeheure Summe für dieſes Zeitalter, die aber bloß die Gewalt des Pabſtes erpreſte, die leichtgläubige Furcht des Volks den Himmel zu verlieren herbeiſchaffte, und der allgemeine Aberglaube der Menſchen kräftigſt unterſtüzte. Der ganze Vorteil, den die Chriſtenheit von dieſer gutwilligen Beiſteuer hatte, beſtand darin, daß ihnen der Pabſt noch obendrein zur Pflicht auflegte alle Tage um zwölf Uhr ein Ave Maria zu beten, wobei der traurige Klang der Glocken, die täglich während dieſer Zeit geleutet wurden, ſie erinnern konte, daß, indes ſie in Mühſeligkeit und Kummer ihr Leben hinbrächten, man in Rom in frölicher Ueppigkeit und Schwelgerei lebte und ihre Leichtgläubigkeit verlachte.

Kurz hierauf trafen den Pabſt zwei Unglücksfälle hinter einander, die ernſtlich genug waren, ihn auf ſich und ſein Leben aufmerkſam zu machen. Er ging am St. Peterstage mit dem Cardinal Cu-

puani auf der Gallerie der Peterskirche spazieren, indem fiel ein Eisen von unermeßlichem Gewichte von der Spize des Thurms dichte vor seinen Fussen nieder, und zerschmetterte mit unwiederstehlicher Gewalt alles um sich her, ohne dem Pabst den geringsten Schaden zuzufügen. Dis diente ihm aber im mindesten nicht zu irgend einer Besserung, vielmehr fasste er gleich den Tag darauf die verderblichsten Anschläge, die Ruhe von Italien aufs neue zu stöhren, und dem Herzog von Valentinois Mittel an die Hand zu geben, einige noch nicht zu Grunde gerichtete Staaten anzufallen. Aber der zweite Unglücksfall war noch weit merkwürdiger, aber für ihn auch weit schrecklicher. Er befand sich am Feste des heil. Petrus mit dem Cardinal Capuan, dem geheimen Kämmerer Poto, und Mariano Chigi einem Sienischen Edelmann in seinem gewöhnl. Zimmer im Vatikan, mit einmal entstand ein heftiger Wirbelwind, vermischt mit Regen und Hagel, und ein so heftiger Sturm, daß er einen Schornstein, der aus eben diesem Zimmer ging, mit solcher Gewalt auf das Dach warf, daß er das Dach zertrümmerte und durchbrach, von hier schlug er gerade auf die Decke des Zimmers, in welchem sich der Pabst befand und zerbrach zwei Balken desselben Zimmers mit solcher Heftigkeit, daß jedermann glaubte, der ganze Pallast stürzte über einen Haufen zusammen. In dem Augenblick, daß der Sturm entstand, hatte der Pabst befohlen, die Fenster die offen standen, zuzumachen,

chen, indem, daß der Cardinal und der Cämmerer damit beschäftiget waren, stürzten auch die beiden Balken mit den Ruinen des Dachs und des Schorsteins und der Decke im Zimmer herein, der Cardinal und der Cämmerer retteten sich sogleich auf die Brustlehnen des Fensters, und schrien, weil sie gar nichts als Dampf und Trümmer sahen, der Wache die vor der Thür stand, zu, „der Pabst ist todt.“ Der Lermen davon verbreitete sich sogleich in die ganze Stadt herum, und weil ein jeder das Verlangen hatte, daß es wahr seyn möchte, so bekam die Gerücht Flügel, worüber auch sogleich eine Bewegung unter dem Volke entstand, die ganz unbeschreiblich war. Als nun der Staub im Zimmer sich gelegt hatte und die Ruinen nicht mehr herabstürzten, stiegen der Cardinal und der Cämmerer herab und sahen den Marcano Chigi todt zur Erde gestreckt und zwei Bedienten neben ihm, die so eben starben, sie waren mit den Ruinen des Zimmers über den Pabst heruntergestürzt. Sie glaubten, daß dem Pabst das nehmliche Schicksal betroffen hätte, besonders da sie verschiedenemal gerufen hatten, „heiliger Vater, heiliger Vater,“ aber keine Antwort erhalten hatten. Als sie sich aber dem Orte näherten, wo er gesessen hatte, fanden sie ihn ganz betäubt, und an verschiedenen Orten seines Leibes hart verwundet, ohne jedoch todt zu seyn, denn derselbe Balken, der über ihn herabgestürzt war, hatte ihm das Leben gerettet; denn ob er gleich mitten durchgebrochen war, so

war er doch an beiden Enden in der Mauer ſizen geblieben, und hatte ſich in einer ſchiefen Richtung über ihn gelegt, aber ihn auch wieder den Fall der Steine, und der übrigen Balken vollkommen beſchüzt. Er war alſo nicht weiter verwundet, als daß einige Splitter und Nägel im Vorbeifallen ihn geriſſen und etwas beſchädiget hatten, doch aber nicht ſo ſtark, daß er nicht wäre im ſtande geweſen, mit Hülfe einiger Leute nach einem andern Zimmer zu gehen, und ſich daſelbſt von dem Schrek zu erholen. Man erhielt alſo ſogleich im Pallaſt und in der ganzen Stadt Nachricht, auf welche Art der Pabſt dieſem Unglücke entgangen war, und daß er vollkommen in Abſicht ſeiner Geſundheit auſſer Gefahr ſey. Sobald dis der Herzog von Valentinois und die übrigen Kinder höreten, eilten ſie herbei, ſich mit ihm eben ſo von Grunde ihres Herzens zu freuen, daß er ſo wunderbar errettet wäre, als die übrigen Hofleute die wahren Geſinnungen ihres Herzens verſtelten, daß das Gerücht, das ſie kurz zuvor von ſeinem Tode mit ſo vieler Freude vernommen hatten, falſch wäre. Anſtatt daß er nun dieſen Zufall als einen ſichtbaren Beweis der göttlichen Gerechtigkeit, die ihn für ſein ſündenvolles Leben ſtrafen wolte, hätte anſehen ſollen, ſo erklärte er ihn für ein handgreifliches Wunderwerk, das die Vorſehung an ihm gezeigt hätte, und für den unwiederleglichſten Beweis ſeines guten Glücks, das über ihn herſche, und deſſen Gewalt ihn auch für alle übrige Arten

von

von Unglück in der Folge bewahren würde; so daß, ſtatt ſeiner zügelloſen Ausſchweifung Einhalt zu thun, er nun jezt noch gottloſere Entwürfe befolgte, denn jemahls, worin ihm denn ſein Sohn Cäſar Borgia ſehr meiſterhafte Anſchläge gab und ſie aufs treflichſte zur Ausführung brachte.

Er wolte aber doch demohnerachtet Gott und der heiligen Jungfrau für den ihm geleiſteten Schuz öfentlich Dank ſagen; dis ſolte aber in der Kirche unſrer lieben Frauen ganz feierlich geſchehen. Man weis nicht recht, geſchahe dis aus einem Ueberbleibſal von Gefuhl für die Religion, oder welches doch immer am wahrſcheinlichſten iſt, und welches auch viele Gründe beſtättigen, aus einer ſehr profanen Neigung für dieſe Kirche, da in einer Capelle linker Hand des großen Altars das Portrait der Vanoza unter dem Bilde einer Heiligen verehrt wurde, wovon auch noch ein Bildnis im Vatikan aufbewahrt wurde, das von einer ſehr geſchickten Hand gemahlt war, ſo daß man ſie hier als eine Schuzgöttin zu betrachten ſchien. Der Pabſt begab ſich demnach mit einer ſehr prächtigen Begleitung nach dieſem Gotteshauſe. Die Cardinäle gingen in Proceßion zwei und zwei, nach ihnen kam das Creuz, ſo wie es der Pabſt befohlen hatte, denn der Herzog von Valentinois mit ſeinen vornehmſten Officieren umgeben, unter denen ſich auch der Pabſt mit befand, und hernach eine groſſe Menge Prälaten. Sobald der Zug in die Kirche trat, ſtimmte man das Te Deum an,

und der Prior des Closters empfing ihn am Eingange der Kirche mit einer wohlgesezten Rede. Darauf begab sich der Pabst auf den Altar, und weihete daselbst der Kirche einen goldenen Becher mit 300 Goldstücken angefült, den der Cardinal von Siena im Angesichte des ganzen Volks öffentlich zur Schau darauf stelte.

Auf so eine Art hätte nun wohl die Welt glauben sollen, daß, da er Gott auf eine so feierliche Art für seine Rettung gedankt hatte, er nun auch dieses Unglück zu seiner Besserung sich bedienen würde; allein darin betrog man sich gänzlich. Sein Herz hatte nie etwas von Rührung des Dankes gefuhlt, den er Gott brachte, und seine Seele war nie williger gewesen, den Strohm der Bosheit zu fliehen, und Menschenliebe und Gerechtigkeit auszuüben. So lies er kurz darauf den Herren von Caetan in der Engelsburg hinrichten, dem er auf eine hinterlistige Art hatte gefangen nehmen laßen, damit er sich seines Landes Sermoneta desto beßer bemächtigen konte; und um der Welt glauben zu machen, daß er eines ganz natürlichen Todes gestorben sei, so lies er ihn durch seine Bedienten und durch seine Freunde begraben, unter denen sich die ganze Familie des Cardinal Farneſe in der St. Barthelemy Kirche einfand. Man sandte den Körper überdis mit gebfnetem Sarge dahin, machte ihn aber sogleich zu, als er in der Kirche angekommen war. Aber die gebeugte Mutter und Schweſtern, die sich in der nehmlichen

Kirche

Kirche einfanden, lieſſen ihn mit Gewalt wieder aufdecken, um aller Welt die Zeichen des Gifts und der andern Grauſamkeiten zu zeigen, damit die Menſchen erkennen ſolten, daß ein Meuchelmörder und Giftmiſcher auf dem päblichen Stuhle ſäße, und kein gemeinſchaftlicher Vater der Chriſten.

Zu eben der Zeit gab er noch einen andern, weit merkwurdigern Beweis ſeiner unmenſchlichen Grauſamkeit, wodurch er zeigte, daß er nicht einmal die Bande des Bluts und der Verwandtſchaft achtete. Dis war die Vergiftung des unglücklichen Don Alphonſo von Arragonien, Gemahls der Lucretia, Tochter des Pabſtes. Dieſer verrathene junge Mann hatte ſein Unglück ſchon lange vorher geſehen und ſich bemühet, ihm durch die Flucht zu entgehen, hatte ſich auch, wie wir oben gemeldet haben, ſchon von ſeiner Gemahlin getrennt: Aber ſein unglückliches Schickſal brachte ihn doch wieder in die barbariſchen Hande der Borgias; ihre Schmeicheleien, ihre Betheurungen und ihre heiligen Verſicherungen betrogen ihn ſo ſehr, daß er ſich bewegen lies nach Rom zurückzukehren. Hier bezauberten ihn die guten Freundſchaftsbeweiſe des Pabſtes und des Herzogs von Valentinois gänzlich; ſie ſtelten die herlichſten Feſte an und gaben ihm zu Ehren ein ſpaniſches Stiergefechte, wo ſich der ganze Hof mit bei befand. Dieſes war ein Vorſpiel von ſeinem bald zu erfolgenden Tode; denn kurz darauf ward er

von

von mehreren Meuchelmördern auf der Treppe des heiligen Petrus angegriffen, wo er ſich weder retten noch vertheidigen konte, er ward durch den Stos einer Hellebarde am Kopfe ſchwer verwundet, durch einen andern an der rechten Schulter, ein Degen ward ihm durch die Ribben geſtoßen, und zwei Stiche durch den Kopf und durch den Fus. Die Mörder glaubten ihn nun todt und flohen davon, einige der Vorübergehenden fanden ihn in dem bejammernswürdigſten Zuſtande. Man trug ihn in den Pallaſt in ſein Zimmer, das der neue Thurm hies, und übergab ihn den Wundärzten, der Herzog von Valentinois hatte aber Sorge getragen, heimlich eine gute Wache in der Nähe zu halten, damit ihnen der Verwundete nicht noch einmal entwiſchte. Um aber noch mehr den Verdacht von ſich zu wälzen, daß er der Urheber dieſer ſchändlichen That ſei, und um dieſe Bosheit durch eine andere, die nicht weniger abſcheulich war, zu bedecken, lies er ſogleich den Franz Maria Gaello einen Onkel Alphonſos von mütterlicher Seite gefangen ſezen, und ihn gleich nachher den Kopf abſchlagen, und beſchuldigte ihn, er wäre der boshafte Meuchelmörder geweſen, ob er gleich nicht das geringſte davon wuſte und ganz in unſchuldiger Ruhe in Rom lebte. Weil aber die Beſchaffenheit der Wunden und die große Sorgfalt der Wundärzte, den Prinzen außer Gefahr brachten, und ſeine Heilung beförderten, der Herzog aber entſchloßen war, ihm das Leben zu neh-

nehmen, es koſte auch was es wolle, ſo ward er in ſeinem Bette vom Michelotti dem treuen Diener ſeiner barbariſchen Grauſamkeiten erdroßelt. Man beerdigte ihn darauf mit einem noch ziemlichen Leichenbegängniße, das aber doch ſeinem Stande nicht angemeßen war, und um dieſe zweite That zu beſchönigen, lies der Herzog von Valentinois die Aerzte und einem Cammerdiener gefangen ſezen, und ſchob die Schuld auf dieſe, ſie hätten ihn auf die lezt nicht hinlänglich in Acht genommen, denn das Gerücht hatte ſich ſchon in Rom ausgebreitet, daß er ſich beßer befände, ſie wurden aber doch einige Zeit nachher losgelaßen, da ſich das Andenken an den Tod dieſes Prinzen nur erſt verlohren hatte. Der Lucretia aber muß man zum Ruhme nachſagen, daß ſie dieſen traurigen Tod ihres Gemahls aufrichtig beweinte, ohnerachtet ſie ſonſt ein Frauenzimmer von vieler Leichtſinnigkeit war, ſie konte ihren gerechten Unwillen und Schmerz über eine ſo gewaltſame Handlung nicht verbergen, ſondern bezeugte ihn dem ganzen Hofe, und ging darauf nach Vepi, wo ſie ſo lange verblieb, bis die Zeit dieſe Leidenſchaft gelindert und ihrer Seele ſanftere Neigungen eingeflößt hatte.

Derſelbe Herr von Villeneuve, von dem wir ſchon oben geredet haben, kam um eben dieſe Zeit in Angelegenheiten des Königs von Frankreich nach Rom. Der Herzog von Valentinois der ſeine Ankunft vernommen hatte, ſtieg ſogleich mit einer

Maske

Maske vor dem Geſichte vom Pferde und eilte, nur von einem Bedienten begleitet, zu ihm hin, und hies ihn in den ſchmeichelhafteſten und zärtlichſten Ausdrükken willkommen; beſprach ſich auch in der Geſchwindigkeit, ohne die Maske abzulegen, von den wichtigſten Angelegenheiten mit ihm, und ritt ſobald die Neapolitaniſchen und Spaniſchen Geſandten kamen, ihn zu komplimentiren, wieder fort. Als die leztern vorgelaßen wurden, ſagten ſie weiter nichts, als: ſeyn ſie willkommen; der Ceremonienmeiſter der über dis ſimple Compliment betroffen war, fragte ſie, ob ſie weiter nichts zu ſagen hätten, worauf dieſe denn mit nein, antworteten, der franzöſiſche Geſandte verſezte darauf mit Unwillen, wer nicht reden will, verdient auch keine Antwort. Von beiden Seiten erfolgte denn ein Murren und Brummen, es hatte aber denn doch hiebei ſein Bewenden. Dem franzöſiſchen Geſandten aber ward mit der ungewöhnlichen Ehre geſchmeichelt, daß er ſeine Wohnung im päbſtlichen Pallaſt nehmen muſte, und ein Cardinal muſte ſeine Wohnung dazu hergeben und den Pallaſt räumen.

Um eben dieſe Zeit langte auch der Venetianiſche Geſandte Mario Georgi an, um den Berathſchlagungen der übrigen Geſandten wegen der Führung des künftigen Krieges mit beizuwohnen. Er und der franzöſiſche waren die Haupttriebfedern in allen Angelegenheiten; man brachte nun alle übrige noch ſtreitige Puncte zur Richtigkeit, und

der

der Herzog von Valentinois sorgte nur dafür, Geld und Bedürfniße zusammen zu bringen, den Krieg auf das lebhafteste wieder anfangen zu können. Wir haben schon vorher angezeiget, welches die Mittel waren, wodurch der Pabst Geld herbei schafte: aber diese schienen immer noch nicht hinlänglich genug zu seyn, es wurden daher jezt zwölf Personen zu Cardinälen erwählt, wodurch denn schon eine gute Summe Geldes zusammen kam, und Augustin Chigi ein Bruder des im Zimmer des Pabstes erschlagenen, ein sehr reicher und mächtiger Edelmann, schos viel tausend Thaler vor, und schmolz sogar alle sein Silberzeug ein, um Geld davon schlagen zu laßen. Mit allem diesen Geld versehen und mit den Truppen, die er wieder mit französischen verstärkt hatte, gerüstet, nahm er seinen Marsch nach Romagna, um diejenigen Städte nun noch zu erobern, die er hatte verlassen müßen. Er nahm die Stadt Pesaro ohne irgend einen Widerstand ein, weil Johann Sforza ehedem Gemahl der Lucretia seine Unterthanen nicht der Plünderung des Herzogs Valentinois unterwerfen wolte. Er nahm mit thränenden Augen von ihnen Abschied, und bat sie, immer die gute Zuneigung gegen ihn zu behalten, die sie ihm stets bewiesen hätten, jezt müsse er einer raubgierigen Gewalt weichen, bis ein günstigerer Himmel das Schicksal Italiens ändern würde. Ein gleiches that Pandolpho Malateste mit Rimini; der Herzog legte eine Besazung in beide Städte,

und

und rückte sogleich nach Faenza, wo damals Astorra Manfredi ein junger Herr von 18 Jahren commandirte, um diese Stadt zu belagern. Der junge Fürst war von allen seinen Bundesgenoßen verlaßen, und muste allein zu seiner und seiner Unterthanen Tapferkeit seine Zuflucht nehmen; er ward aber von diesen und einigen fremden Soldaten aufs treflichste vertheidigt. Ob der Herzog gleich sehr lange vor dem Plaze blieb, und ein vortrefliche Armee bei sich hatte, die durch Krieg und Beschwerden abgehärtet war, und die besten Feldherren in Italien sie kommandirten, als Paul u. Julius Orsini, Vitellozzo Vitelli und Paul Baglioni, alles Generale von ausnehmendem Ruhme und großer Geschicklichkeit, so konte er doch nichts wieder den Ort ausrichten. Weder die Größe noch Annehmlichkeit seiner Versprechungen, noch die Härte seiner Drohungen konten die Besazung bewegen die Stadt zu übergeben. Er brachte also alle seine Artillerie nach der Seite von Furli, und suchte nun die Stadt durch dis gewaltige Feuer zu ängstigen, er versuchte zu verschiedenenmalen einen Sturm, er ward aber eben so herzhaft zurückgeschlagen als er ihn gewagt hatte, und verlor viel Volk dabei, unter andern den berühmten Honorius Savelli. Ueberdis so war die Artillerie in der Stadt ebenfalls nicht müßig, sondern richtete beträchtlichen Schaden unter seiner Armee an, und die häufigen Ausfalle der Belagerer ließen ihn nicht einen Augenblick Ruhe, die schlechte Witterung

der

der Jahreszeit fiel ihm ebenfals sehr beschwerlich, so daß er ganz unnüzerweise sehr viel Volk und Zeit bei dieser Belagerung einbüßte, und er es denn fürs Beste hielt, die Belagerung aufzuheben, und seine Truppen in die Winterquartiere zu führen. Aber dis war ihm ein Dolch ins Herz, zu sehen, daß seine weite Aussichten so vernichtet wurden, daß seine Macht und sein Glück hier gescheitert waren, und daß eine kleine Stadt, die stets in Frieden gelebt, und von einem jungen Knaben ohne Waffen und große Vertheidigungswerke regiert, die entblößt von aller Hülfe einer fremden Macht, ihm unübersteigliche Hinderniße in den Weg gelegt hatte. Alles dis brachte ihn so auf, daß er einen großen Schwur that, daß sobald die Jahreszeit gelinder würde, wolte er zur Belagerung der Stadt wieder zurükkehren, und sie entweder erobern, oder das Leben dabei verlieren.

Die Strenge der Jahreszeit konte nun wohl den Lauf der Waffen dieses überaus heftigen Menschen hindern, aber sie war nicht fähig, seiner zerrütteten Sele einen Zaum anzulegen, und zu verhindern, daß er nicht da Bosheit und Gewaltthätigkeit ausübte, wohin seine unnatürliche Leidenschaft verfiel. Denn wenn andere Eroberer und Sieger aus Gründen der Politic ihren eroberten Städten und Ländern Freiheiten und Nachsicht ertheilen, und sie von allen Bedrükkungen und Lasten verschonen, auch allen Verdacht einer feindlichen Härte zu vermeiden suchen; so lies er hingegen den

vollen Zügel seiner ausgelaßensten Sinnlichkeit und Wildheit schießen, und wälzte sich den ganzen Winter hindurch bald zu Cesena, bald zu Furli, bald zu Imola in den abscheulichsten Lastern herum. Es ist auch in der That zu verwundern, daß ein so frecher, ehrgeiziger und seinem Vorteile so ganz ergebener Mensch, sich von so weibischen Leidenschaften, und so entnervender Wollust auf so eine Art konte beherrschen und tyranniſiren laſſen, daß dadurch sogar selbst mancher für ihn wichtige Vorteil so ganz verloren ging, und seinen besten Entwürfen den wesentlichsten Verlust brachte. Aber freilich sind selten zwei Leidenschaften bei einem Menschen so ganz einerlei, und beide so mächtig gegen einander in Streit verwickelt, daß dadurch zwischen beiden, wenn sie durch Kampf und Anstrengung der Kräfte ermüdet, eine glückliche Ruhe in ihm erfolgen müste. Die Erfahrung lehrt vielmer, daß würklich zu gleicher Zeit mehrere Laſter in einem Menschen herrschen können, und daß sie vermögend sind, ihn ohne Unterschied zu unterjochen.

Unter andern verübte der Herzog während dieſer Zeit ein Laſter, das, wenn es auch gleich seiner Natur ganz gewöhnlich war, doch wegen der Umstände sehr bemerkenswerth ist. Elisabeth Gonzaga Herzogin von Urbino schickte eine ihrer Hofdamen unter einer Begleitung von 200 Pferden dem Johann Caraccioli einem Neapolitaniſchen Edelmann und Generalfeldmarschall in Venetianiſchen

ſchen Dienſten, als ſeine Gemahlin zu. Ihre edle Geburt, ihre vortrefliche Erziehung, die ſie an dieſem berühmten Hofe damals genoßen, und beſonders ihre vorzügliche Schönheit, hatten ſie dieſes Gemahls würdig gemacht. Das Unglück dieſes jungen liebenswurdigen Mädgens wolte es, daß ſie auf dem Wege dem Herzog begegnen muſte, der ſogleich über ihre außerordentliche Schönheit entbrannt, zu dem unwürdigſten Mittel ſie zu beſizen ſeine Zuflucht nahm. Er ſahe wohl ein, daß Bitten, Geſchenke und Drohungen ihm nie zu ihrem Beſiz verhelfen würde, er ſchickte alſo ſogleich eine Anzahl Cavallerie nach Ceſena und lies die Frauenzimmer, nachdem man einen Theil ihrer Bedeckung erſchlagen, den andern in die Flucht gejagt hatte, aufheben. Man kann das übrige, das dieſem unglücklichen Frauenzimmer, da ſie in ſeine Gewalt gekommen, wiederfahren, leicht erraſchen. Aber ihr Gemahl, als er dieſe Nachricht von einem Entronnenen hörte, war vor Schmerz und Unmuth, der ſeine Seele beſtürmte, wie vom Donner gerührt. Mit ſtummen, ſtarr zur Erde gehefteten Blik, ſtand er wie beräubt, ſprachlos da, nur ein tiefer gramvoller Seufzer entfloh ſeinem Herzen, und endlich entledigte ſich ſeine beklemte Bruſt des verſchloßenen Schmerzens; er ſtampfte mit wildem Blik den Boden, rufte den Himmel zum Rächer dieſes grauſamen Unrechts an, und lief voll Zorn und Wuth entbrannt nach dem herzoglichen Pallaſt. Hier fand er den Doge Bar-

bango und den Rath der Republik verſamlet, er trat mit Ungeſtüm in den Saal der Colen, und hielt daſelbſt ganz außer ſich, folgende nachdrukvolle Rede:

„Ich komme von Ihnen Durchlauchtige Herren Abſchied zu nehmen, um unwürdigerweiſe in einer Nache ein Leben zu verlieren, das ich bis jezt beſchloßen hatte zum Dienſt und Nuzen dieſer Republik willigſt aufzuopfern, Ich bin an dem empfindlichſten Orte meiner Seele beleidiget worden, nehmlich an meiner Ehre. Das Gut, das ich am mehreſten ſchäzte, meine Frau, iſt mir durch den treuloſeſten, räuberiſchen und niederträchtigſten Menſchen auf Erden, den Herzog von Valentinois geraubt worden. Werden ſie nicht unwillig, meine Herren, wenn ich in dieſen Ausdrükken von einer Perſon rede, die das Glück hat von ihrem Adel geehrt und geſchäzt zu ſeyn, ſeine großen Laſter erklären ihn einer ſolchen Gnade als unwürdig, ſie machen, daß er des Lebens nicht werth iſt, das er genieſt, und das ich ihm mit dieſem Eiſen aus dem Innerſten ſeines Leibes herausreißen will. Es iſt gewis, daß ein Kirchenräuber, ein Brudermörder, ein ungerechter Beſizer anderer Güter, ein Unterdrükker der Unſchuldigen, ein Straßenräuber, ein Menſch, der alle Geſeze der Menſchlichkeit, und ſelbſt der Gaſtfreiheit, die ſogar von Barbaren beobachtet werden, übertritt, der einem Mädgen, die vorüberreiſet, in ſeinen eigenen Staaten Gewalt anthut, die er verräth und entführt

und

und — was mir mein Herz bricht — treuloſer weiſe ſchändet, es iſt gewis, ſage ich, daß ein ſolcher verruchter Menſch, eine andere Strafe als von meiner Hand verdient, er verdiente den Tod von einem Henker. Weil aber derjenige, der ihm den Tod eigentlich zuerkennen ſolte, ihn nicht als ein Fürſt, oder als ein Richter betrachtet, ſondern als ein Vater, der ſich eben ſo vieler Verbrechen ſchuldig gemacht hat, als ſein Sohn, ſo will ich gehen, ja ich will gehen und ihm den Tod geben, den ſeine Grauſamkeiten verdienen, und will mein Leben, nicht blos der Rache meiner eigenen Beleidigungen und des Bluts ſo vieler Unſchuldigen aufopfern, ſondern auch zur Erhebung ihrer Republik, nach welcher der Ehrgeiz dieſes abſcheulichen Ungeheuers hinſtrebt, willig hingeben.“

Die Nachricht von dieſer Entführung war dieſen Herren ſchon bekant gemacht worden, ſie möchten ſonſt von dieſer heftigen, wenig zuſammenhängenden Rede eben nicht viel verſtanden haben; ſie hatten auch ſchon ihr äußerſtes Misfallen darüber zu erkennen gegeben, und gaben es auch noch mehr, da ſie ſich und die Republik durch die Gewaltthätigkeit der Gemahlin dieſes Officiers ſehr beleidiget fühlten, und die gerechten Klagen des Caraccioli ſezten ſie noch mehr in Unwillen. Der Doge ſuchte ihn alſo ſo viel als möglich zu beſänftigen, und verſicherte ihn, daß alle Herren ſich für ſeine Sache aufs ſtärkſte intereſſirten, und dieſen Schimpf, wie ihren eigenen aufs ſtrengte rächen

würden, im Fall, daß der Herzog nicht die gröſte Genugthuung leiſten, und ihm ſeine Gemahlin, ohne ſie berührt zu haben — wieder zurükſchicken würde; Sie ſuchten den Caraccioli in der That zu überreden, daß der Herzog in Abſicht des Punkts der Ehre ſeiner Gemahlin nicht würde angegriffen haben, und o! über den alten gutherzigen General! er bezeugte in der That Luſt zu glauben, das ſchwerlich irgend ein Menſch auf Erden ſich überreden machte, — daß ſeine Geliebte noch Jungfer ſei. Es ward alſo noch den nehmlichen Tag Ludwig Manenti vom Senate an den Herzog geſchickt, um ſich wegen dieſer Beleidigung höchlich zu beklagen und Genugthuung zu fordern. Cäſar Borgia aber leugnete rund ab, daß man auf ſeine Befehle die Dame geraubt habe, und verſicherte, ſich alle Mühe zu geben, dieſen frechen Thäter zu entdecken, und ihn nach aller Strenge zu beſtrafen. Er fügte auch noch hinzu, daß er eben nicht nöthig hätte, ſich Mädgens durch Liſt und Gewalt zu verſchaffen, da er täglich auf die leichteſte Art die ſchönſten, die er nur wolte, haben konte. Die Herren der Republik, die nun ſchon lange dieſer Sache wegen unnüzerweiſe die Zeit verloren hatten, ſahen, daß man ſich über ſie nur luſtig machte, und weil ſie überdis jezt mit den Türken Krieg hatten, ſo wolten ſie nicht gern mit dem Pabſt brechen, ſie ſchoben alſo ihre Rache bis auf eine andere Zeit auf, und Caraccioli, deſſen erſter aufbrauſender Zorn auch verraucht war, gab ſich ebenfals wieder zufrieden. Der

Der Herzog von Valentinois sahe zwar sehr wohl ein, daß die beständigen Betrügereien, Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, auf das Volk einen sehr gehäßigen Eindruck machen müßten, aber er glaubte doch, daß es beßer sei, als ein großer Mann gehaßt und übelberüchtigt, als ein kleiner seyn, und geliebt und gelobt werden. Er führte auch oft den Denkspruch des Nero im Munde, „mögen sie mich doch haßen, wenn sie mich nur fürchten," und glaubte, daß eine Herrschaft, die auf Furcht gegründet wäre, sicherer und fester bestehen müße, als wenn sie auf Liebe des Volks und der Unterthanen sich gründe. Ihm schien auch nichts auf der Welt rühmlicher zu seyn, als der Ruhm eines großen Feldherrn und der Ruf eines klugen und tapfern Soldaten, und deswegen bestrebte er sich über alles, sich so einen Nahmen zu erwerben, daß man ihn stets mit dem grösten General vergleichen könte. Und ob er schon beim Andruch des Winters seine Armee in die Winterquartiere hatte legen müßen; so blieb er doch gewißermaßen beständig im Felde, indem er immerfort Partien ausschickte, die der Staat Faenza die Zufure und Lebensmittel abschneiden musten, damit sie gezwungen würde, aus Mangel derselben sich zu ergeben. Er hatte auch selbst mit einigen in derselben ein Einverständnis, und hofte sie plözlich einmal zu überrumpeln. In dieser Absicht brach er unvermuthet zu Anfang des Jahres mit der Armee mit vielen Sturmleitern versehen, auf,

und wolte den Theil der Stadt, der die Burg hies, überfallen; die Einwohner aber waren so gut gerüstet, daß sie ihn in voller Bereitschaft empfingen, und da seine Armee in Unordnung den Angrif that, ihn mit großen Verlust zurückschlugen. Die Hofnung also, den Plaz mit List wegzunehmen, schlug wiederum fehl, er nahm aber kurz darauf einige andere minder wichtige Oerter weg, und ging denn wieder in die Winterquartiere zurück.

Sobald der Frühling herangekommen war, ging er wieder mit seiner Armee ins Feld. Er beschoß nun einige Tage hindurch die Festung mit so vieler Gewalt, daß eine große Oefnung in der Mauer entstand, und die Belagerten in große Verlegenheit zu gerathen schienen. Er befahl nun sogleich den Franzosen und Spaniern, die in seinem Solde standen, mit aller Heftigkeit auf diesen Ort Sturm zu laufen; aber sie wurden jezt wieder mit harten Stößen zurückgewiesen. Nach dreien Tagen wagte er einen zweiten Sturm, und da musten die Italiäner und darauf die andern Nationen den Angrif thun, und wiederholte ihn denn mit so großer Gewalt, daß er sich auf den Punct sahe, den Ort zu erobern. Aber die Weiber der Belagerten kamen in dieser Noth mit so grosser Tapferkeit herbei, fochten selbst mit so unerschrockenem Muth, beßerten in der Nacht die niedergestürzten Mauern wieder aus, und richteten mit den Kanonen eine solche Verwüstung unter den

Fein-

Feinden an, daß 2000 derſelben bei dieſem verzweifelten Sturme das Leben verlohren. Die Feinde waren nun zwar mit großem Verluſte zurückgeſchlagen, aber es hatten doch ſo häufige Anfälle die Anzahl der Belagerten ſehr geſchwächt, und die ſo langwierige Belagerung hatte einen Mangel erzeugt, den zu bekämpfen, die Einwohner nicht im ſtande waren. Zu dieſer Noth geſelleten ſich noch andere fürchterliche Ausſichten, daß nehmlich in kurzen die Armee des Herzogs anſehnliche Verſtärkungen erhalten würde, daß er denn gewis ſeine Anfälle erneuern, bei ihrer Schwäche die Stadt erobern, und alles was Leben hätte, niederhauen würde. Zwei Capitains waren die erſten, die dem Aſtorro Manfredi dieſe Vorſtellung thaten und ſich zugleich ferner zu dienen weigerten; verſchiedene andere ſchlugen ſich zu ihnen, und unterſtüzten ihren Antrag, und ſo muſte ſich der junge Fürſt gefallen laßen, Leute an den Herzog zu ſchicken, ſich ihm auf gute Bedingungen zu ergeben. Er bedingte ſich dabei ſeine Freiheit und eine jährliche Revenue aus, womit er leben könte, wo er wolte, und die Stadt ſolte nicht geplündert werden. Das leztere ward zwar zugeſtanden, das erſtere aber verweigert. Die Liebe, die der junge Fürſt bei ſeinen Unterthanen hatte, die Verbindung in welcher er mit den Venetianern und Florentinern ſtand, die Verwandſchaft mit den Bentivoglios waren zu große Bedenklichkeiten, als daß ihm der Herzog ſeine Freiheit hätte zugeſtehen

können. Ueberdis, die Schönheit des jungen Fürsten, die ganz außerordentlich war, reizte des barbarischen Siegers fluchwürdige Begierde, ihm zu jenem wiedernatürlichen, viehischen Vergnügungen zu dienen, die Gottes und der Natur Geseze freventlich zerstören; er schickte ihn nach der Engelsburg, ein Jahr aber nachher fand man ihn in der Tiber mit einem Strick um den Hals erdroßelt, und zwei andere Leichname an ihn angebunden, wovon der eine 15 und der andere 25 Jahr zu haben schien, der jüngere war sein natürlicher Bruder, und der andere Leichnam war ein sehr schönes Frauenzimmer; verschiedene andere, die man ebenfals noch fand, hatten das nehmliche unglückliche Schicksal gehabt.

Als der Pabst diesen Sieg erfuhr, war er für Freuden fast außer sich, und besonders da nun sein Sohn den Titel eines Herzogs von Romagna angenommen hatte. Aber als ein Beweis des Ansehens und der Macht des päbstlichen Stuhls, kann folgende Begebenheit dienen. Es waren bei der Entdeckung beider Indien zwischen den Königen von Portugall und Spanien verschiedene wichtige Streitigkeiten vorgefallen, sie waren schon so weit gekommen, daß sie sich öffentlich den Krieg erklärt hatten, als beide Theile genehmigten, daß der Pabst diese wichtige Sache entscheiden solte; dieser entschied sie denn folgendergestalt: Es soll von Norden nach Süden eine Linie gezogen werden, die aber noch 300 Meilen weit von dem Ca-

po

po Verdiſchen Inſeln durchs groſſe Weltmeer liefe; alles was die Portugieſen diſſeits dieſer Linie, folglich nach Morgen zu entdecken würden, ſolte ihnen allein gehören, was aber die Spanier jenſeit dieſer Linie, folglich nach den Abend entdecken würden, ſolte das Ihrige ſeyn. Gewis die Macht eines Regenten muſte gros ſeyn, der zween mächtigen Monarchen gebieten konte, bis ſo weit ſolten ſich ihre Eroberungen erſtrecken und nicht weiter.

Indem nun der Herzog von Valentinois ganz Romagna erobert hatte, konte er ſich damit noch nicht allein begnügen. Sein Entſchlus war nun, das mächtige Haus der Bentivoglios, die in Bologna regierten, anzugreifen. Verſchiedene Bologneſiſche Edelleute, die mit ihren Oberherren unzufrieden waren, hatten ſich ſchon zu ihm begeben, um ihm einige Vorſchläge an die Hand zu geben, dieſe feſte und groſſe Stadt zu belagern. Ein gewiſſer Matescotti war die vornehmſte Triebfeder dieſer Unruhen. Der Herzog aber fand bei dieſer Unternehmung mehr Schwürigkeiten und Hinderniſſe, als er zuvor geglaubt hatte. Nicht nur die Bentivoglios ſelbſt und ihre Unterthanen waren im ſtande ſich herzhaft zu vertheidigen, ſondern der König von Frankreich ſelbſt war ihr mächtiger Freund. Er ſchickte, ſobald er davon Nachricht erhielt, einen Courier an den Herzog, von dieſer Unternehmung abzuſtehen, und aller Anfälle gegen die Bentivoglios ſich zu enthalten.

Der

Der Herzog von Valentinois muſte, wiewohl ganz wieder ſeinen Willen, dieſem Befehl Gehorſam leiſten, dem Pabſte aber verdros dieſe Unterſagung des Königs nicht wenig, er beklagte ſich recht ſehr gegen den franzöſiſchen Geſandten, daß der König nicht nur den Tractat, den ſie geſchloſſen hätten, verlezte, ſondern auch die Rechte, die er als Landesherr über ſeine Unterthanen ausüben könte, buchſtäblich kränkte. Durch Vermittelung derer Orſini verſchafte er denen Bentivoglios Lebensmittel und Kriegsmunition, und gab ihnen ſogar 100 Mann bewafnete Truppen, und bezahlte 2000 Mann, die in Toscana einrücken ſolten, die Regierung dieſes Landes zu verändern, damit er ſich von dieſem Staate zum Herrn machen könte. Ludewig antwortete nicht einmal auf dieſe Beſchuldigung des Pabſtes, er machte ſich vielmehr fertig, durch den Kirchenſtaat nach Neapel zu gehen, um ſeine Eroberungen durch die Beſizung dieſes Königreichs zu krönen. Cäſar Borgia aber war erbittert, daß der König den Lauf ſeiner Siege gehemmt, und ſeinen Unternehmungen Grenzen geſezt hatte, um ſich aber doch auf eine andere Art dafür zu entſchädigen und zugleich auf gewiſſe Art zu rächen, erregte er die abſcheulichſten Unruhen und die heftigſte Zwietracht in Bologna, indem er alle Briefe, die die Feinde der Bentivoglios an ihn geſchickt hatten, an leztere zurückſandte, und Haß und Verfolgung unter die eine, und Wuth und Rache unter die andere Partei verbreitete.

tete. Denn diejenigen, die sich des Verbrechens bewust waren, wieder die Bentivoglios Aufruhr und Empörung erregt zu haben, machte ihre Entdeckung mistrauisch und unversöhnlich, so daß sie durch neue Verschwörung gegen das Leben der Bentivoglios und durch ihre Ausrottung das ihrige in Sicherheit zu sezen glaubten; die Bentivoglios aber, die sofort durch ihre Anhänger von den Bewegungen ihrer Feinde Nachricht erhielten, rüsteten sich zur Rache, und brachten alle diese Aufrührer und Freunde der Azzarecotti um, wodurch denn die Stadt mit Mord und Blut erfüllet, und unzählige Familien in den trostlosesten und bemitleidenswürdigsten Zustand versezt wurden. Von allem diesem Unglücke war denn allein Cäsar Borgia der Urheber, und seiner Bosheit war es allein zuzuschreiben, daß das Schwert der Bentivoglios das Blut ihrer eigenen Mitbürger so grausam vergos.

Seit dem daß Ludewig auf dem französischen Thron erhoben war, hatte er schon alle seine Gedanken auf die Eroberung von Neapolis gewandt. Er wolte schlechterdings in die Fußtapfen seines Vorgängers treten, und deßen Nacheiferer in Ruhm und Glücke seyn. Aber freilich muste er die Ausführung dieses Vorhabens noch aufschieben; denn teils waren seine eigene Angelegenheiten noch nicht in vollkommener Ordnung, teils aber muste er die Bewegungen seiner Nachbarn fürchten, die seinen Unternehmungen gewaltige Hindernisse ent-

gegen

gegen ſezen konten. Der mächtigſte, der ihm am mehreſten ſchaden konte, war Ferdinand König von Spanien, der nicht nur an Frankreich, ſondern auch vermöge des Königreichs Sicilien, an Neapolis grenzte. Carl, der verſtorbene König von Frankreich, der Neapolis ſo ſchnell erobert hatte, und wie der Pabſt ſich ausdrükte mit hölzernen Spornen, ſeine Fouriers aber beſtändig mit der Kreide in der Hand nur Quartiere für die Armee gemacht hätten, hatte dieſe Eroberung blos dem Könige von Spanien zu danken, der ſich während der Zeit, daß er in Italien war, nicht regte; ſobald er aber von den plözlichen großen Eroberungen der Franzoſen hörte, die er gar nicht vermuthet hatte, daß ganz Neapel in ihren Händen und der König vertrieben wäre, gab er ihm nicht allein in Sicilien einen ſichern Zufluchtsort, ſondern unterſtüzte ihn auch auf alle mögliche Weiſe, und verhalf ihm zulezt glücklich zu ſeinem Reiche wieder. Carl hatte nun wohl vorausgeſehen, wie ſchwer es für ihn wäre, Neapel ohne des Königs in Spanien Willen zu erhalten, er hatte alſo einen Vorſchlag gemacht, ſich mit Ferdinanden in dieſes Reich zu theilen, damit er nur vor der Hand Ruhe haben möchte, ſein plözlicher Tod aber hatte dieſe wichtige Unterhandlung unterbrochen.

Als Ludewig ſich im ruhigen Beſize von Mayland jezt ſahe, glaubte er im ſtande zu ſeyn, nun zur Eroberung von Neapolis Anſtalt zu machen,

chen, aber er fürchtete ſich, die Venetianer, der Pabſt, und Ferdinand möchten ſich aus Furcht oder Eiferſucht angetrieben, wieder ihn verbinden, und ſeiner Unternehmung Einhalt thun. Er entſchos ſich alſo, auf Antrieb ſeines Raths, die lezthin abgebrochenen Unterhandlungen mit Spanien, wegen der Theilung mit Neapolis wieder vorzunehmen. Sie wolten ſich nehmlich beide dahin verbinden, Neapel zu erobern und es alsdenn auf folgende Art theilen; Ludewig ſolte Neapolis, oder alles was in Terra di Lavoro liegt, nebſt Abruzzo bekommen, Ferdinand aber Apulien und Calabrien. Doch aber, weil ſie ſich beide bei dieſer Theilung ſchon vorher zufrieden geſtelt hätten, ſo wäre es beßer, daß ein jeder nun dieſe Eroberung für ſich unternähme, ohne Unterſtüzung und Hülfe des andern, daß aber demohngeachtet keiner dem andern hinderlich wäre, oder ſich ihm widerſezte, vielmehr dahin trachtete ſeinem Bundesgenoßen allen möglichen Vorſchub zu thun. Ferdinand nahm dieſe Anerbietung ſehr bereitwillig an, denn die ganze Sache ſchien ihm eine vortrefliche Gelegenheit zu ſeyn, zu einer Beyzung zu gelangen, die er ſchon längſt ſo herzlich gewunſcht hatte, und zu dem glaubte er, daß der Caracter der Franzoſen, die zwar leicht Eroberungen machen, aber nicht ſo gut vertheidigen konten, ihm die gewißeſte Hofnung gebe, ſich des übrigen Theils von Neapolis ſehr bald zu bemächtigen. Vorjezt aber wolte er ſich doch noch nicht als als Bundesgenoße

des Königs von Frankreich öffentlich erklären, weil er noch mit dem Könige von Neapolis in Verbindung stand. Dieser Fürst zahlte monathlich an den König von Spanien 15000 Stück Dukaten, und hatte vor kurzem erst 40000 gezahlt um ihn zu bewegen, den König von Frankreich im Mailändischen anzufallen und dadurch zu seinem Besten eine Diverſion zu machen, oder wenn er dis nicht thun wolte, ſich wenigſtens mit Ludewig nicht zu verbinden. Alles dis hatte Ferdinand aufs heiligſte verſprochen, und ihn verſichert, ihn als ſeinen Freund und Anverwandten aufs beſte zu beſchüzen, aber indem er dis verſicherte, betrog er ihn ſchon, und verrieth ihn aufs ſchändlichſte.

Um dieſe Zeit verſuchte es der Herzog von Valentinois ſich Toskana zu bemächtigen. Er hatte eine Armee von 700 Gensdarmen und 5000 Infanteriſten, tüchtige und gute Soldaten und zu der Zeit gewis die beſten in Italien; zu ihm war noch Bentivoglio mit 200 Reutern und 2000 Infanteriſten geſtoßen. Mit dieſer Macht wolte er, während deßen, daß der König von Frankreich ſich mit Neapolis beſchäftigte, ſich hier zum Herrn machen. Die ſchlechte Regierung, die damals in Florenz herrſchte, gab ihm Hofnung, daß dieſer Streich gelingen würde: Alles beruhete damals auf den Willen eines zügelloſen, ungeſitteten und aufrühriſchen Volks, alles war in Verwirrung und Unordnung. Die großen Mishelligkeiten, die in dieſem Staate herrſchten,

waren

waren auch Urſach, daß man ſich nicht genug um den Schuz des Königs von Frankreich bewerben hatte, und eben dis war ein Grund, der immer dieſe Eroberung glaublich machte, obgleich die Macht des Herzogs für dieſe Unternehmung eben nicht beträchtlich war. Er erklärte aber auch ſeine wahren Geſinnungen nicht, ſondern ſuchte durch Hinterliſt vielmehr zu ſeinem Zweck zu gelangen. Denn ehe er an ihre Grenzen kam, ſchickte er nach Florenz und lies nur um einen Durchzug und um Lebensmittel für ſeine Armee anhalten, marſchierte aber doch ohne auf eine Antwort zu warten, ſogleich in das Gebiet dieſes Staats ein. Ihm kamen Peter Soderini, Salviati und Nerli als Geſandte der Republik entgegen, denen er zuerſt gute Worte gab und ſehr höflich begegnete, ſobald er aber über des Apenniniſche Gebürge gekommen war, das man ihm hatte ſuchen ſtreitig zu machen, und zu Barbarino anlangte, nahm er einen andern Ton an, und erklärte, daß er verlange, die Florentiner ſolten ſich mit ihm verbinden, und ihm eine gewiße Anzahl Soldaten geben, und beſonders daß ſie ihre Regierung veränderten und ſie ſo einrichteten, wie es ihm gefiele, er gab ihnen aber zu erkennen, daß ſie den Peter von Medicis wieder zurükrufen und ihm die Regierung übergeben ſolten. Seine Abſicht aber war nicht, den Medicis wieder herzuſtellen, und ihm die Würde ſeiner Vorfahren, die er auch ſchon bekleidet hatte zu übergeben, denn er war wegen einiger Privat-

ſtreitigkeiten ſein heimlicher Feind, beſonders da ſie beide zu Piſa ſtudiert hatten, und Cäſar Borgia daſelbſt eben noch keine wichtige Rolle ſpielen konte, er wolte vielmer den Untergang Peters, und denn darauf ſein eigenes Glück erbauen. Aber alle dieſe Ränke wurden durch das Anſehen des Königs von Frankreich unterbrochen, dieſer war es zufrieden, daß die Florentiner durch die Drohungen des Herzogs waren in Furcht geſezt worden, aber er wolte nicht, daß ſie feindlich angegriffen, oder ihre Regierungsform verändert würde, wenigſtens ſolte es, wenn es geſchähe, blos durch ſeine Macht und durch ſein Anſehen ins Werk geſezt werden. Dis gab er auch dem Julian von Medicis hinlänglich zu erkennen, dieſen hatte der Herzog von Valentinois durch ſeine Kunſtgriffe dahin gebracht, daß er nach Rom ging und den Pabſt um die Wiederherſtellung ſeiner Familie anflehete, damit er dadurch um ſo mehr Befugnis erhielte, nach ſeinem Gefallen im Florentiniſchen zu ſchalten und zu walten. Der König von Frankreich aber, ſchickte ihm den ausdrücklichen Befehl zu, der Republik keine Gewalt zu thun, und daß er ſich augenblicklich aus dem Toscaniſchen herausziehen ſolte, und dem Aubigni ſeinem General im Maylandiſchen, gab er die gemeſſenſtendſte Ordre, daß im Falle der Herzog nicht gehorchen wolte, ſo ſolte er ihn mit gewafneter Hand dazu zwingen. Er bequemte ſich aber zu allem ohne Zwang, und brach mit ſeinem Heere, da er nur

noch

noch fünf Meilen von Florenz war, auf. Der tödliche Verdrus, den er hierüber empfand, zeigte ſich gar bald in allen ſeinen Handlungen, denn wohin er kam, flos nun das Blut der Unſchuldigen, und in kurzen ſah man ein Land, das ruhig und im ſüßen Frieden noch ſchlummerte, weit und breit der Verwüſtung und Zerſtöhrung ausgeſezt, Dörfer und Städte deren Fleis und Arbeitſamkeit glücklichen Wohlſtand herbei gebracht hatte, wurden verbrant und ihre unglücklichen Einwohner gemißhandelt und barbariſcherweiſe vertrieben. Zulezt wandte er ſich gegen den Jacob Appiani Herrn von Piombino, nachdem der die Piſaner durch den Vitellozzo dahin gebracht hatte, daß ſie ihm eine Menge Artillerie und Kriegsmunition, deren er ſehr benötigt war, herbei ſchafften. In kurzen nahm er Sugheretto, Scarlina und die Inſeln Elba und Pianoſa ein, und fing nun an Piombino, worin ſich Appiani mit aller Macht zu vertheidigen entſchlos, zu belagern.

Der Pabſt der bei jedem glücklichem Ereignisse in die ausgelaßendſte Ausſchweifung fiel, lies auch jezt, da er den Marſch des Königs von Frankreich nach Neapolis vernahm, ſeinen Leidenſchaften ſo ſehr den Zügel ſchießen, daß ſeine Worte und Handlungen, nichts als Stolz und Grauſamkeit waren. Man ſahe ſehr bald, daß ſeine unmenſchliche Grauſamkeit jeden reichen und begüterten Mann verfolgte, und daß die, deren Vermögenszuſtand nur irgend eine Art von Plün-

derung darbieten konte, gewiße Opfer seiner nie zu befriedigenden Bosheit werden musten; Nur die, deren unglückliches Schicksal Armuth und drükkendes Ungemach war, solten ihres Elends nicht entlediget ſeyn. Sie hatten nur den geringen Trost, sehr oft in reichen und mächtigen Personen, plözlich Gesellschafter und Befärten ihres Unglücks zu erblicken, für sich selbst aber, nie Linderung oder Verbeßerung zu erwarten. Einige von der Familie der Colonna die ihrem Untergange und ihrem unvermeidlichem Unglücke nicht entgehen konten, weil sie sich nicht nur vom Pabſte, sondern auch vom Könige von Frankreich und Spanien gehaſt und verfolgt sahen, faßten den verzweifelten Entschlus, um nicht in die Hände ihrer Feinde zu gerathen, und denen Anlas zum Spott und Muthwillen zu geben, sich selbst das Leben zu nehmen. Sie sahen in diesem traurigem Zeitpuncte kein anderes Rettungsmittel vor sich, fanden auch in der Angſt ihres Unglücks keinen andern Ausweg, als diesen; denn sie glaubten, es wäre doch immer beſſer mit einemmal der Leiden ihres Lebens ein Ende zu machen, als ein Daſeyn zu beſizen, das mit so tausendfacher Noth unter so raubgierigen und blutdürſtigen Menſchen zu zubringen, verknüpft war.

Andere von der Familie der Colonnas suchten sich unter dem Schuze des Cardinalscollegii zu retten, aber umsonſt. Der Pabſt, der durch das nehmliche Collegium davon benachrichtiget ward, ſchlug

ſchlech-

schlechterdings alle andere Bedingungen aus, und bedrohte die Colonnas mit Gefängnis und Tod wofern sie nicht unverzüglich ihm alle ihre Besitzungen übergäben. Sie musten also dieser harten Nothwendigkeit gehorchen, und dem General Auditeur der päbstl. Kammer, dem Bischof von Cesena, alle ihre Staaten übergeben, und überdis wurd Marino, das denen Colonnas zum Waffenplaz gedient hatte, von Grund aus geschleift. Auch die Herren von Bavelli empfanden die Grausamkeit des Pabsts; zwar retteten sie noch ihr Leben, in Hofnung derseinst in glücklichern Zeiten ihre Güter und Vermögen wieder zu erhalten, aber die Raubsucht der Borgias hatte sie doch in einen so hulflosen Zustand versezt, daß sie das Mitleiden jedes rechtschaffenen Mannes rege machten. So waren noch eine Menge anderer vornehmen Personen, die entweder mit offenbarer Gewalt ihrer Güter beraubt wurden, oder heimlich durch gewaltsame Mittel aus dem Wege geräumt, oder, wenn sie natürlichen Todes starben, die Erben derselben den Besiz der Verlaßenschaft dem Pabste überlaßen musie.

Gerade um diese Zeit starb auch der Cardinal von Rovero, der auch sonst der Cardinal von Turin genennt wird. Vermöge der Erlaubniß des Pabsts Sixtus, konte er seine großen Güter seinen Anverwandten und Freunden ohne Widerspruch irgend jemandes hinterlaßen. Kaum war er gestorben, so kam schon um Mitternacht der

Cardinal von Capua mit des Pabſts Befehl, alles was von Geld, Silberzeug oder prächtigen Meubles vorhanden wäre, nach dem Vatican zu bringen. Kein Menſch unterſtand ſich darwieder zu reden, oder dis zu hindern; in wenigen Stunden war alſo der Pallaſt völlig ausgeräumt, und weiter nichts als einige alte unbeträchtliche Sachen zurückgelaſſen. Eine andere Begebenheit ereignete ſich mit dem Cardinal von Liſſabon. Dieſer war zu Pferde eines Tages nach dem päbſtlichen Pallaſt gegangen, um daſelbſt beym Cardinal Paredo zu ſpeiſen, und von da bey dem Pabſt zur Audienz zu gehen. Hier traf ihn ein ſo heftiger Zufall, daß jedermann, da er ſchon ſehr bey Jahren war, glaubte, er würde im Pallaſte ſogleich ſterben. Der Pabſt glaubte es ſelbſt, und weil er mit Gunſtbezeugungen, die ihm nichts koſteten, eben nicht ſparſam war, ſo beſuchte er ſogleich den kranken Cardinal. Er hatte aber doch noch ſo viel Kraft, ſich nach Hauſe bringen zu laßen, wo er denn vom Pabſte begehrte, ſein Teſtament zu machen. Der Pabſt ſchlug ihm dis rund ab, der Cardinal aber, der ſeine Abſichten voraus ſahe, nahm eine edelmuthige, wiewohl außerordentliche Entſchließung: Er verſchenkte nehmlich noch bey ſeinem Leben alle ſeine Güter und Reichthümer an ſeine Freunde, mit der Bedingung, daß ein jeder ſogleich ſein Geſchenk nach Hauſe ſchaffen ſolte; 50000 Du'katen ſchenkte er frommen Stiftungen, mehrere tauſend und ſein ganzes Silbergeſchirr und

ſeine

seine prächtige Meubeln, theilte er unter seine Freunde. Aber zu seinem Unglück gelangte er, nachdem er diese Schenkungen gemacht hatte, wieder zu seiner Gesundheit, wenige seiner Freunde waren so billig und grosmüthig, ihm seine Güter wieder zu geben, er sahe sich also die übrige Zeit seines Lebens hindurch, seiner Güter durch sich selbst beraubt, indem er sie denen nicht gönnete, die mit eifrigem Verlangen seinen Tod wünschten.

Die französische Armee war nun so eben im Kirchenstaate angekommen, und der Pabst, der ihren Zug nach Neapel mit Freuden ansahe, rief den Herzog von Valentinois, der immer noch Piombino belagerte, nach Rom, damit dieser die gehörigen Anstalten und Einrichtungen zu ihrer Aufnahme treffen möchte. Es dauerte auch nicht lange, so kamen Aubigni, Allegro und der Graf Cajazzo und einige andere Generalspersonen des Königs von Frankreich zu Rom an. Sie wurden alle aufs prächtigste empfangen und im Sforzaschen Pallast einquartirt: die Armee aber blieb bei Pontemole und ging denn in der schönsten Ordnung mit allen möglichen Stücken versehen, durch Rom weiter. Sie blieb nur fünf bis sechs Tage hier in diesem Theile der Stadt, ging denn nach Prati durch die Vorstadt und der Engelsburg, wo sie der Pabst mit dem grösten Vergnügen vorbei marschieren sahe, gerade nach Neapel. Sie bestand aus 10000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde, und war aus Schweizern, Gaskoniern

und Franzoſen zuſammengeſezt und führte 36 Stück Kanonen mit ſich. Den Morgen nach ihrem Abmarſche ward in der St. Peters Kirche eine feierliche Meße für ihren glücklichen Fortgang gehalten, und darauf öffentlich das Bündniß mit dem Könige von Frankreich und Spanien erklärt.

Die Armee ſezte nun ihren Marſch ungehindert nach Neapolis fort. Dieſes Land, das nun zum zweitenmal hintereinander die Schreckniße und die Verheerungen des Krieges erlitten hatte, war allenthalben offen, und unbefeſtiget, außer den beiden Städten Neapolis und Capua, die in einem Vertheidigungsſtand geſezt und mit Kriegsgeräthſchaften verſehen waren. Die franzöſiſche Armee hatte ſich alſo mit leichter Mühe alles Landes bis an Capua bemächtigen können; hier aber ward ſie aufgehalten, und muſte ſich zu einer mächtigen Belagerung anſchicken. Der Herzog von Valentinois glaubte nirgends mehr Lorbeer einärndten zu können, als bei der Belagerung dieſer Stadt, und ging ebenfals dahin ab, dieſer wichtigen Unternehmung mit beizuwohnen. Die Franzoſen gaben ſich hiebei ſo viel Mühe, und trieben die Stadt durch das heftige Feuer ihrer Batterien und durch ihre häufigen Stürme ſo ſehr in die Enge, daß das Volk, das in der Stadt wohnte, und das vom Lande hineingeflüchtet war, von großem Schrecken übermannet, einen Aufruhr erregte, und den Kommandeur derſelben Fabrici Colonna zwang, die Stadt zu übergeben. Ehe aber

noch

noch der Vergleich zu stande kam, hatte ein treuloser Bürger die Stadt schon an den Herzog von Valentinois verrathen. Seine Leute wurden also, da jeder Einwohner sich bei Schließung des Vergleichs sicher glaubte, in die Stadt gebracht, und nun drang alles von Wuth und Rache, über den Verlust, den sie bei Stürmung der Stadt erlitten hatten, entflamt herein, und hauseten voll von barbarischer Grausamkeit alles darnieder, jung und alt, ohne Unterschied des Standes und des Geschlechts, und der treulose Verräther, der dis Unglück über sein Vaterland gebracht hatte, hatte ebenfals seine Niederträchtigkeit mit dem Tode bezahlen müßen. Die Kirchen, die Klöster, ja selbst die Nonnenklöster, waren vor der Wuth des erhizten Soldaten nicht frei, es wurden da die wildesten Grausamkeiten, die nur immer eine zügellose Sinnlichkeit, und ein unmäßiger Geiz erregen können, ausgeübt, so daß, da die Keuschheit dieser eingekerkerten Schonen keinen Zufluchtsort vor den sie verfolgenden Feinden finden konten, so flohen sie in der Angst auf die Böden, in die Keller, in die Ställe, oder versteckten sich, in ihre — Betten — und da kämpften sie denn mit dem unerbittlichen Sieger so lange herum, bis sie ermüdet von schweren Kämpfen, zulezt denn eine totale Niederlage erlitten. Andere, denen ihre Keuschheit noch weit wichtiger schien, krochen in die Brunnen, schlüpften unter große Gefäße, oder — stürzten sich in den Fluß, und übergaben sich so

den Armen des Todes, um nur ihre Ehre zu retten. — Noch andere, die schönsten edelsten und reichsten Jungfrauen und Weiber, hatten sich ihre Ehre und Leben zu erhalten, in einen Thurm eingesperrt — Aber ihre Hofnung war vergeblich. Der Herzog von Valentinois lies ihn aufsprengen, und man kann leicht denken, wie er sich über diesen annehmenden Fund freuete! Er lies sie alle mit der grösten Sorgfalt und Genauigkeit bewachen, vierzig behielt er hernach für sich allein, und jede hatte das Vergnügen sich mit seinen Gunstbezeugungen beehrt zu sehen — die anderen aber überlies er insgesamt der zügellosen Brutalität der Soldaten.

Man plünderte hernach die Stadt rein aus, und die Soldaten machten eine unermeßliche Beute. Die Anzahl der Todten schäzte man auf sechs tausend; die vornehmsten Officiere wurden zu Kriegsgefangenen gemacht, unter denen Fabrici Colonna, Don Hugues von Cordova und Ranuccio von Marciano waren. Der lezte war des Herzogs Leuten in die Hände gefallen und war mit einem Pfeilschus beim Sturme stark verwundet worden, woran er aber eigentlich nicht starb, sondern vielmehr an dem Gifte, das ihm Vitellozzo hatte in die Wunde drücken laßen, aus Rache gegen ihn, da deßen Freunde seinen Bruder ermordet hatten. Der Herzog von Valentinois aber versuchte alles mögliche, Fabrici Colonna in seine Gewalt zu bekommen, um ihn umzubringen; so daß er selbst

den

den Pabſt dahin brachte ihn zu verlangen, er konte aber doch ſeinen Zweck nicht erreichen, weil Johann Orſini ſich edelmüthig für ihn beym Könige von Frankreich verwandte, und ohnerachtet er von der gegenſeitigen Partei und ſein Feind war, ſo rettete er ihm doch grosmüthig ſein Leben, und erwarb ſich dadurch einen unauslöſchlichen Ruhm. Die Einnahme von Capua gab der ſchon an ſich ſchwachen Macht Fridrichs den lezten Stoß, und nun verlohr er alle Hofnung ſein Königreich erhalten zu können. Da er überdis das große Bündnis ſeiner Feinde gegen ſich wuſte, ſo traf er mit den Franzoſen einen Vergleich, innerhalb ſechs Tagen, ihnen alles zu übergeben, mit der Bedingung, daß er ſich auf ſechs Monath mit ſeiner Familie und ſeinen Gütern nach Iſchia begeben könte, und daß es ihm nachher erlaubt wäre, außer Neapolis, da zu leben, wo er wollte, und daß er ſeinem Sohne, dem jungen Herzog von Calabrien, der in Taranto von den Spaniern eingeſchloſſen war, könte Hülfe ſchicken. Zulezt entſchlos ſich denn Fridrich in Frankreich zu leben, ſein Sohn aber ward von dem berühmten Spaniſchen Feldherrn Gonſalvo, den die Spanier den groſſen Feldherrn nennen, gezwungen, nach Spanien zu gehen, wo der eine denn in dieſem, der andere in dem andern Reiche, die ehrenvollſten Behandlungen, die man Perſonen, denen man ein Königreich geraubt hat, nur immer erweiſen kann, genos.

Da die Franzeſen das Königreich Neapel ſo leicht erobert hatten, und auch die übrigen abhängigen Staaten ihnen unterworfen waren, hatten ſie keiner Truppen Unterſtüzung mehr nöthig. Der Herzog von Valentinois ſchickte alſo Paul Baglioni und Vitellozzo mit einem Theil der Armee nach Piombino ab, die Belagerung aufs eifrigſte zu betreiben. Der Herr von Piombino, der einer ſo großen Macht ſich nicht länger zu widerſtehen getraute, ging, nachdem er eine hinlängliche Beſazung in den Ort gelaſſen, gerade nach Frankreich, um den König um Schuz und Gnade anzuflehen, unter deſſen Schuz er auch eigentlich ſtand. Er fand aber den König eben ſo unbeſtändig, wie ſein Glück; denn er geſtand ihm ganz frei, daß neue Tractaten ihn verpflichteten, den Waffen des Pabſtes und des Herzogs von Valentinois ſich nicht zu widerſezen. Da alſo dieſe Stadt an aller Rettung gänzlich verzweifeln muſte, und ſich noch obendrein ſtatt freundſchaftlicher Hülfe, der Nachbarn Unterdrückung, beſonders des Pandolphi Petrucci Herrn von Siena ausgeſezt ſah, ſo muſte ſich endlich Stadt und Feſtung den Waffen des Herzogs unterwerfen.

Während daß Piombino erobert ward, durchreiſete der Pabſt mehrmahls alle neu eroberte Länder, und erhob alle dieſe Staaten zu zwei Herzogthümern, wovon das eine den Nahmen Nepi, das andere aber Sermoneta erhielt. Nepi gab er dem Johann Borgia ſeinem Enkel, den ſein Sohn Alexan-

Alexander, der ihm aber nicht von der Vannoza, sondern von einer andern Römerin geboren war, erzeugt hatte. Sermoneta aber gab er dem Don Rodriguez, Arragon genannt, einem Sohn der Donna Lucretia von Don Alphonsius, der vor wenigen Monaten war ermordet worden, erzeugt. Dieser junge Prinz ward eben so geehrt und hochgeachtet, wie seine Mutter, die beim Pabst soviel galt als seine Frau, und fast noch weit mehr, als ihr Geschlecht zu erlauben schien. Sie hatte nicht nur jene große Gefolge und jene Prälaten in ihrem Dienst, wovon wir schon oben geredet haben, sondern der Pabst überschüttete sie auch mit Reichthümern nach ihrem Verlangen, und lies ihr alle Gunst wiederfahren, die sie nur wünschte. Sie hatte so gar die Besorgung der öffentlichen Staatsgeschäfte, und konte, wenn es ihr gefiel bei Tage oder bei Nacht in des Pabsts Pallast kommen. War der Pabst ausserhalb Rom, welches sehr oft geschahe, so wohnte und lebte sie im Pallaste und selbst in den Zimmern des Pabstes. Sie führte sodann auch die Oberaufsicht in Rom, und erbrach alle Briefe, die an den Pabst ergingen ohne Unterschied, ertheilte auch Antworten darauf, und lies oft bei wichtigen Sachen die Cardinäle zusammenkommen, oft aber auch blos aus Eitelkeit und weibischem Stolz. Der Herzog von Valentinois ihr Bruder, achtete diese seine Schwester nicht weniger hoch, als ihr Vater, und wie schon oben ist erinnert worden, so sprach man in Rom

ganz

ganz laut davon, daß beide unerlaubten Umgang mit ihr hatten, und viele glaubwürdige Schriftsteller behaupten es ohne alle Umstände, und bestättigen es als Glaubwürdigkeit.

Damit aber das Borgiasche Haus sich noch mehr vergrößern möchte, hatte der Pabst den König von Frankreich dahin zu bringen gewust, daß er sein ganzes Ansehen dahin verwandte, daß der älteste Sohn des Herzogs Hercules von Ferrara, Alphonsus von Este die Lucretia zur Ehe begehrte. Dem Pabst war es nicht darum zu thun, daß seine Tochter diesen Herrn zum Gemahl bekam, sondern er wolte nur deßen Staat mit den übrigen schon gemachten Eroberungen verknüpfen. Die Herzoge musten in diesen Vorschlag des Königs willigen, weil sie kein anderes Mittel vor Augen sahen ihre Staaten vor der Hand bei so großen Unruhen in Italien in Sicherheit zu sezen, und weil sie doch einen so mächtigen Herrn und der mit dem Pabste so genau in Verbindung stand, nicht so gerade zu vor den Kopf stoßen konten. Es ist kaum glaublich, wie gros die Freude der Borgias zu Rom war, als sie die Nachricht erhielten, daß die Heurath geschloßen wäre. Man machte diese Neuigkeit durch den Donner der Kanonen auf der Engelsburg bekant, und es war gar kein Ende mit Abfeurung derselben, denn man schoß von Mittag bis Mitternacht hin in einem beständig fort. Lucretia begab sich darauf in gröstem Pompe nach der Kirche unserer lieben Frauen, begleitet

von

von den vornehmſten Damen des Hofes und einer groſſen Menge Biſchöfe, Prälaten und vieler anderer Herren. Man braute darauf die herrlichſten Feuerwerke ab, und leutete zum Zeichen der gröſten Freude des Abends die groſſe Glocke im Capitolium; in der Stadt ſelbſt waren ſehr viel Häuſer zum Beweis des Anteils, den man an der Freude zu nehmen ſchien, ebenfals erleuchtet, und im Capitolium brannten unendlich viel Fackeln; alle dieſe Jubelfreude ward dadurch noch erhöhet, als man die Nachricht vom Siege in Neapel und der Eroberung von Piombino erhielt. Nun war man ganz und gar über alle Vorſtellung zügellos. Man erlaubte, daß ein jeder vom Monath November bis zu den Faſten, maskirt gehen könne, man gab viele Carouſſels wobei auch die Damen mit reiten konten; man gab Spaniſche Stiergefechte, und faſt alle Tage Comödien im Pallaſte des Pabſts, und die Comödianten und Harlekins, die alle ſehr prächtig waren gekleidet worden, hörten gar nicht auf, auf den Gaſſen zu ſchreien und zu rufen: es lebe die Herzogin von Ferrara, es lebe der Pabſt Alexander der ſechſte. Aber auſſer allen dieſen Feſten, waren die, die man in den päbſtlichen Zimmern gab, die berüchtigſten, und die, die der Herzog von Valentinois anſtelte, wobei ſich der Pabſt und der ganze Hof befand, die ſchändlichſten und abſcheulichſten, die man je geſehen hatte. Die Frechheit, die Zügelloſigkeit und die Schändlichkeit ſtieg hier in einem ſolchem Grade, daß man

glaubte,

glaubte, das Zeitalter der Caligula und der Neronе wäre mit allen seinen Greueln wiederum zurückgekehrt, und wir würden es kaum wagen, sie zu beschreiben, wenn wir nicht zur Ehre der Menschheit hoffen konten, daß Bescheidenheit, gute Sitten und Wohlanständigkeit unter uns so sehr über jenes freche Zeitalter sich empor gehoben, daß wir befürchten müssen, diese vortrefliche Tugenden zu verletzen, und unschuldigen Seelen ein grobes Aergernis, lastervollen aber Stof und Veranlassung zur Nachahmung zu geben.

Lucretia Borgia seine Tochter hatte nun schon drei Männer gehabt. Natürlicherweise glaubte der Pabst ihr Vater, daß ein Frauenzimmer, die schon durch so viele Hände gegangen war, und die eben nicht mehr jene feische junge Blüten des Rosenalters hatte, für einen jungen feurigen Mann eben nicht viel reizende Annehmlichkeiten haben könte. Um also in seinem Schwiegersohne eine für die erste Hochzeitnacht nothige Begierde zu erwecken, speisten bei dem Herzog von Valentinois im Beiseyn des Pabstes, der Lucretia und des Bräutigams den Abend zuvor funfzig honette Huren. Nach dem Essen tanzten sie mit den Bedienten des Herzogs, zuerst in ordentlicher, anständiger Kleidung, hernach aber ganz nackend. Darauf wurden in dem Saal, wo sie tanzten alle Leuchter auf die Erde gesezt, unter den Tanzenden aber Kastanien herumgeworfen; worauf denn die nackenden Dirnen sogleich ihre Chapeaus verliessen

und

und nach den Kaſtanien liefen: das Geräuſch und die Verwirrung und die eilfertige Geſchwindigkeit die Kaſtanien zu haſchen, ſtelleten dem heiligen Vater ein ſo luſtiges und angenehmes Schauſpiel dar, daß er ſich nicht enthalten konte, ſein beſtes Vergnügen darüber zu erkennen zu geben, und es ſeiner vorzüglichen Aufmerkſamkeit werth hielt. Als dieſe Kämpfe vorüber waren, ſo ſezte man Preiſe für ganz andere Arten von Wettkämpfen aus, die waren ſeidene Stoffe, geſtickte Schuhe und Strümpfe und verſchiedene Kopfputze, die denenjenigen ſolten zuerkannt werden, die am öfterſten mit dieſen Huren würden Wolluſt treiben können, und dis muſten ſie im Beiſeyn aller Anweſenden thun, und diejenigen, die die thätigſten Beweiſe ihres Vermögens ablegten, erhielten richtig den höchſten Preis.

Vermuthlich hatte dieſes galante Feſt ſehr gute Würkung gethan; denn einige Tage nachher gab der heilige Vater ein anderes, aber in ganz verſchiedenem Geſchmacke, das aber ebenfals dieſen Zweck, wie das vorige erreichen ſolte. Ein Bauer kam durch das Gartenthor in die Stadt, und führte auf zwei Mauleſelinnen Holz zum Verkauf auf den Markt. Als die Eſelinnen auf den St. Petersplaz angekommen waren, kamen die Bedienten des Pabſtes hinzugelaufen, ſchnitten die Rieme, die das Holz hielten, entzwei, und führten ſie hernach auf den kleinen Plaz, der zwiſchen dem Pallaſte und dem Thore iſt. Nun ließ man

vier vortrefliche Pferde los, die aller Zügel entledigt, sogleich auf die Mauleselinnen losliefen und unter sich, wegen des Besitzes einen schrecklichen Kampf anfingen, sich mit den Füßen furchterliche Schläge gaben, und mit den Zähnen zerfleischten. Sobald sie die schwächern in die Flucht geschlagen hatten, sprangen sie auf die Mauleselinnen herauf, und entledigten sich des Bedürfnißes ihrer Natur. Der Pabst stand am Fenster seines Cabinets und Lucretia seine Tochter stand neben ihm, und beide sahen diesem Schauspiel mit lautem Gelächter und vielem Vergnügen zu.

Ohnerachtet aber die Vermählungsceremonie schon durch Abgeordnete in Ferrara geschehen war, so war die Liebe zur Pracht und zu außerordentlichen Feierlichkeiten beym Pabste doch so groß, daß zu Rom nun das eigentliche Beilager solte gehalten werden. Wir halten es für überflüßig alle vornehmen Personen zu nennen, die hiebei zugegen waren, und eben so überflüßig uns mit der Beschreibung des ganzen Festes aufzuhalten. Es ist uns genug zu versichern, daß alles mit der ausschweifendsten Pracht volzogen ward, und daß der Herzog von Valentinois sich äußerst bestrebte, den neuen Gemahl seinen Schwager mit Höflichkeiten und Ehrenbezeugungen zu überhäufen, und daß er ihm alle ersinnliche Beweise gab, wie er sehr für die Wohlfahrt und das Glück seines Hauses Sorge trage, so daß er auch auswürkte, daß die 4000 Thaler, die die Herzoge von Ferrara jährlich an

den

den päbſtlichen Stuhl bezahlen muſten, bis auf 100 herabgeſezt wurden. Der Pabſt aber gab dem Herzoge auch überdis noch das vom Cardinal von Liſſabon freiwillig abgetretene Ländchen Centa und das Schlos Pievo, damit er es der Lucrezia als Heurathsgut ſchenken konte, und gab ihr überdis noch 100,000 Thaler zum Brautſchaze mit. Darauf entrißen ſich die beiden Neuvermählten den liebreichen Armen ihres Vaters des Pabſts, und begaben ſich mit tauſend Seegenswünſchen begleitet, nach Ferrara. Durch alle Städte, durch die ſie kamen, empfing man ſie feierlich in Aufzügen, allenthalben erzeugte man ihnen die gröſten Ehrenbezeugungen, und machte ihnen die ausgeſuchteſten Vergnügungen, und ſo kamen ſie denn unter vielfachen Freuden und Jubelgetön an den Ort ihrer Beſtimmung an.

Bei allen dieſen prächtigen und herlichen Feſten konte es nicht fehlen, daß das Volk, das unterdeßen mit ſo unzähligen Plagen des Lebens und Wiederwärtigkeiten zu kämpfen hatte, nicht durch Klagen und Murren ſeinen empfindlichſten Unwillen zu erkennen gab. Sie ſahen ihren ſauer erarbeiteten Schweis im Freudengetümmel verpraſt, und ihre Güter und Eigenthum, die man durch harte und kaum erſchwingliche Koſten von Abgaben von ihnen erpreſte, durch die ſchändlichſte Schwelgerei verſchwendet. Das mühſeligſte Elend drückte jeden ihrer Tage, und unaufhörliche Leiden und Drangſale, deren Ende ihr Auge, auch in der

entlegendſten Ferne nicht erblikken konte, verbitterte jede Stunde ihres Lebens. Und dennoch durften ſie es nicht wagen, ihr Unglück laut zu bedauren, und in ihren gerechten Klagen irgend eine Linderung oder irgend einen Troſt zu ſuchen; unzählige Niederträchtige gaben auf ihre Reden und Aeuſſerungen Acht, und über kurz oder lang, traf ſie teils heimlich, teils öffentlich die härteſte Strafe. Daher muſte jedes Haus, jede Familie ihr Unglück für ſich tragen, und in ihrer Mitte nur durften ſie ſich des Kummers entledigen, deſſen ganze Laſt ſie ſo ſehr fühlten. Während des Karnevals aber, unterſtand ſich doch einmal ein maskirter Menſch den Herzog von Valentinois auf öffentlicher Straße laut zu beſchimpfen; er empfing aber auch eine Strafe dafür, die in den Augen dieſes Unmenſchen ein ſo großes Verbrechen verdiente. Er lies ihn augenblicklich greifen, die Hände auf den Rücken binden, und nach dem Gefängnis der verruchteſten Mißethäter, Corte Savella bringen. Da ward ihm noch denſelben Tag die rechte Hand abgehauen, und die Zunge aus dem Halſe geſchnitten, und oberwärts an dem eiſernen Gitter des Gefängnißes befeſtiget. Das war die Strafe für eine Beleidigung mit bloßen Worten, die nicht dem Regenten des Volks, ſondern einem Menſchen wiederfahren war, den der Pabſt ſich nicht getrauete öffentlich ſeinen Sohn zu nennen, ſondern den die Welt für einen Baſtart, und für den abſcheulichſten Auswurf der Natur, den ſie nur je zu erzeugen vermag, einſtimmig erkannte.

Ein gewißer Johann Lorenzo aus Venedig gebürtig, ein Mann von vielen Wißenschaften und Kentnißen, ward um eben diese Zeit gleichfals in aller Stille ins Gefängnis gesezt. Er hatte einige merkwürdige Stücke über das Leben des Pabsts und des Herzogs von Valentinois nach Venedig schicken und daselbst in den Druk geben wollen. Man hatte ihm zu gleicher Zeit alle Meubles genommen, und sich aller seiner Schriften bemächtiget. Die Republik Venedig ward sogleich davon insgeheim benachrichtiget; und weil ihr an dem Leben dieses Mannes sehr viel gelegen war, so lies sie sogleich durch ihren Gesandten um die Freiheit dieses Unglücklichen anhalten. Der Gesandte hatte eine sehr lange Audienz beym Pabste, übergab ihm eigenhändig die Briefe des Senats, und sprach sehr für deßen Loslaßung. Der Pabst antwortete aber, daß er sich nicht vorgestelt habe, daß die Republik sich für den Gefangenen so sehr interesiren würde, und es thäte ihm außerordentlich leid, daß er ihre Bitten nicht bewilligen könte; denn der Proces dieses Menschen wäre schon entschieden, und vor einigen Tagen hätte er schon sein Leben verlohren, indem er erdroßelt wäre, und in die Tiber geworfen worden. In der That aber wiederfuhr ihm erst das Schikſal in der Nacht darauf, da der Gesandte um seine Befreiung anhalten hatte.

Damit aber doch die Nachwelt und besonders jene entferntere Christen, die mit christlich frommer

Andacht das Anſehen des Pabſts und ſeiner Macht ehrten, einen Begrif von der Bosheit und Schändlichkeit dieſes Statthalters Chriſti empfingen, ſo lief ein lateiniſcher Brief, der aus dem Spaniſchen Lager bey Tarent ſolte geſchrieben ſeyn, gedruckt von Hand zu Hand, von Stadt zu Stadt, und von Land zu Land herum. Zulezt fiel er auch in die Hände des Cardinal von Modena, der Herz und Dreiſtigkeit genug hatte, ihn dem Pabſt und dem Herzog von Valentinois vorzulegen. Weil dieſe Schrift, die mit ſo vieler Freimuthigkeit und Wahrheit geſchrieben iſt, in dieſem Zeitalter ſo ſehr viel Aufſehen und Geräuſch verurſachte, weil ſie von ſolcher Wichtigkeit zu ſeyn ſchien, und weil man, ohnerachtet man ſich unendlich viele Mühe gab ihren wahren Urheber nie entdecken können, ſo glauben wir dem Leſer ein angenehmes Geſchenk zu machen, wenn wir die ganze Schrift hier wortlich mittheilen. Sie iſt an einen gewißen Silvius Savelli der damahls ſich bei dem Kaiſer in Deutſchland aufhielt, gerichtet und lautet wörtlich folgendergeſtalt.

Dem vortreflichen und hochgeehrteſten Herrn
von Savelli entbieten wir unſern Gruß.

Vortreflicher Herr! Wir haben von unſern Freunden durch Briefe Nachricht erhalten, daß ſie durch die ſchändlichſte Treuloſigkeit verjagt, daß ihre Güter ſind geplündert, ſie ſich aus der Stadt geflüchtet, und ſo der Wuth und Rachſucht der Rauber entgangen ſind. Dis ſchmerzte uns, wie

es

es auch billig war, gar sehr, sie so leiden zu sehen — aber wir freueten uns auch wieder, da wir höreten, daß sie bei so vielen Unglücksfällen gesund und glücklich in Deutschland angekommen, und vom Kaiser wohl aufgenommen sind. So eben vernehmen wir nun, daß sie alles mögliche versuchen, durch Empfehlungsschreiben und Bitten ihrer Freunde in ihre Güter wiederhergestellt zu werden, und erstaunen, daß ihre Klugheit zu so einem Grad von Leichtgläubigkeit, oder frei zu reden, Leichtsinnigkeit ausgeartet ist, daß sie glauben, daß dieser Mensch, den man den Verräther des menschlichen Geschlechts nennen mus, der sein ganzes Leben in Schändlichkeit und Räuberei zugebracht hat, der nichts anders thun kann, als Menschen betrügen, jemals habe anders gerecht und billig handeln wollen, als nur durch Furcht und Gewalt dazu bewogen.

Sie irren überhaupt und betrügen sich gewaltig, wenn sie glauben, daß sie mit diesem verruchten Menschen je Friede machen, und in Ruhe leben können. Denn nachdem er sie so schändlich verrathen, und ohne irgend eine andere Ursach, als nur aus Geiz und Niederträchtigkeit verbannt hat, und sie dem Verderben und Raube übergeben hat, können sie diesen ewigen Krieg, den er ihnen erklärt hat, auch nur durch einen ewigen Hass endigen. Sie müssen also einen andern Weg versuchen, und die öffentliche Wunde, die die Pestilenz Roms geschlagen hat wahrhaftigen Aerzten

entdecken, sie müßen dem Kaiser und allen Fürsten des römischen Reichs die Greuel und das Unglück vorstellen, das diese schändliche Bestie dem christlichen Glauben verursacht hat, denn diese sind so schrecklich und grausam, daß es keine Sprache gibt, so sie auch so beredt wie sie wolle, die eine richtige Schilderung davon geben könte. Sie müßen sie in den öffentlichen Versamlungen der Fürsten erzählen, sie mit mehreren Beispielen erhärten, jedermann bekannt machen, und die ganze Welt davon unterrichten.

Es ist vergeblich, daß die christliche Religion sich des Mahomets wegen beklagt, ihn wegen der Verführung einer unzähligen Menge Volks den alten Feind nennt, weil dieser neue Mahomet ihn in allen Arten von Lastern übertrift; denn er hat den Ueberrest des Glaubens und der Religion, durch so gefährliche Krankheiten vergiftet; so daß die Zeit des Antichrists, die durch die Propheten ist vorhergesagt worden, gekommen zu seyn scheint; es kann auch in Zukunft kein anderer gebohren werden, der so öffentlich der Feind Jesu Christi seyn kann, der mehr den Glauben der Christen bestreitet, und den lezten Ueberrest der Religion, so wie er, zu Boden stürzt.

Die Pfründen und geistlichen Würden, die nach den Entschlüßen der heiligen Väter, Niemand anders als großen Männern, und das mit Recht, solten gegeben werden, werden jezt öffentlich verkauft, und nur denenjenigen verliehen, die

das

das mehreste Geld geben. Man gehet jezt nach dem päbstl. Pallast, vor Geld die Geheimniße des Glaubens zu kaufen. Dort siehet man den Diener der Laster, den Verkäufer der Pfründen, den Cardinal von Modena, der kein anderes Amt hat, als den Geiz des Pabstes zu befriedigen; Er ist auch als Generaleinnehmer angesezt, und steht wie Cerberus an der Höllenthür, bellt jeden an, schäzt ohne alle Schaam jedermann; denn er weis, wies viel ein jeder zahlen kann. Nur die Reichen und Begüterten finden Zutritt, die Aermern aber werden mit Lästerworten hinweggetrieben. Alles ist jezt bei diesem Pabste feil, Würden, Ehrenstellen, Begünstigungen der Heurathen, Trennungen der Ehen, Verstoßung der Weiber und viele andere Dinge, die unsere Vorfahren nie erlebt haben, noch die je bei Christen im Gebrauch waren, alles dis verkauft man öffentlich, und verhandelt dis im Angesichte der ganzen Welt, auf so eine Art, daß dadurch neue Secten und neue Lehren nach und nach unter das Volk zur großen Verachtung Jesu Christi einschleichen. Es ist kein Laster, kein Verbrechen, das jezt nicht öffentlich in Rom und selbst im Hause des Pabstes volzogen würde, man kann sagen, daß man die Scythen im Stehlen, die Carthaginienser in der Treulosigkeit, die Caligulas und Nerone in der Grausamkeit und Barbarei übertrift. Denn dis würde eine unendliche Arbeit seyn, die Erzählung aller Todtschläge, unzähliger Räubereien, Gewaltthätigkeiten und

Blutschändereien, die hier begangen sind, zu unternehmen; Der edle junge Mann Alphonsus von Arragonien Schwiegersohn des Pabsts, ward grausamerweise verwundet, oder beßer zu sagen, zweimal erschlagen; ein Kammer-Edelmann eben dieses Prinzen, mit Nahmen Perrotto ward an seinem Fusen ermordet, und sein Blut befleckte dieses ehrwardige Vatikan, dessen Schutzgeister ehedem so verehrt worden, die Hofleute geriethen darüber in solches Erstaunen, daß sie mit bebenden Herzen davon flohen. Es würde zu weitläuftig seyn, wenn man alle diejenigen, die getödtet, verwundet, lebendig in die Tiber geworfen oder vergiftet worden sind, hernennen wolte, weil diese Anzahl von Getödteten ins Unendliche geht, und die sich noch täglich immer vermehrt, da man auch derjenigen Personen, die in den wichtigsten Bedienungen angestellt sind, nicht schont; so daß kein einziger in der Stadt ist, mag er auch einen Stand haben, welchen er wolle, der nicht für sein und seiner Angehörigen Leben sich fürchtet. Wer solte sich nicht scheuen, solche erstaunliche Schändlichkeiten zu erzählen? die im Angesichte aller Menschen in seinem Pallaste begangen worden sind mit Hintansetzung aller Ehrfurcht vor Gott und Menschen. Wie viele Ehebrüche und Gewaltthätigkeiten, wie viele Blutschändereien, wie viele Unreinigkeiten unter Söhnen und Töchtern, wie viel liederliche Weibsbilder oder beßer zu sagen, öffentliche Huren sieht man nicht im Pallaste des heiligen Peters aus- und

und eingehen? welche Heerden von Kupler, wie viel schändliche und unzüchtige Versamlungen, deren Frechheit und Zügellosigkeit auf so einen Grad empor steigt, daß selbst die Hurenhäuser und die infamsten Oerter mehr Sittsamkeit hegen, sieht man nicht in diesem Pallaste?

Man hat den ersten November, welches gerade das Fest aller Heiligen ist, funfzig Huren aus der Stadt in denselben Pallast einladen sehen, sie haben dort das allerscheußlichste und verabscheuungswurdigste Schauspiel vorgestellt; und damit kein Beyspiel zur Reizung der Wollust fehlen möchte, so führte man in Gegenwart des Pabsts und seiner Kinder, eine Mauleselin zum öffentlichen Schauspiele auf; wodurch die Hengste gegeneinander so wüthend wurden, daß sie aus Begierde ihren natürlichen Trieb zu befriedigen, den wüthendsten Kampf gegen einander anfingen. Es giebt kein Mittel, dessen man sich nicht bedient hätte, das Gold der ganzen Christenheit zusammen zu bringen, um den Geiz und Luxus der Kinder zu befriedigen. Man hatte vorgegeben, den Krieg gegen die Türken zu erklären, man bediente sich aber dieses Mittels allen Kirchen der Welt Ablas für die Sünder zu verkaufen, damit man für die unbeschreiblichen Verschwendungen der Kinder die gewaltigsten Geldsummen zusammenbrächte, und die Tochter des Pabsts mit Edelsteinen und Gold beladen, und mit den Einkünften des römischen Stuhls beschwert, ihrem Manne mit unerhörter Pracht zugeführt

würs

würde, und damit man im Stande war, alten Städten und ihre rechtmäßigen Herren mit Krieg zu überziehr. Daß die alten Einwohner aus ihren Wohnsitzen vertrieben, der gröste Theil des römischen Adels verbannt und ins Elend gejagt, und die alten Herren in Romagna ihrer Güter und Besitzungen beraubt würden; damit bei deren Elende eben die Söhne und Enkel des Pabsts, durch blutschänderi che Geburt erzeugt, noch in der Wiege zu Staaten und großen Reichthümern gelangten.

Es ist jedem bekannt, daß die Provinz Romagna, daß Imola und Furli sind verwüstet worden; daß man die Städte Faenza, Rimini und Pesaro der gewöhnliche Aufenthalt der Fürsten, die man verjagt hat, durch Gewalt erobert und geplündert hat; daß der Pabst Cesena, Fano und Bractinate der Kirche entrißen, und seinen Domainen einverleibt hat, damit sein Sohn, der dem Vater so ähnlich ist, mit desto mehr Ausgelaßenheit wüthen möchte. Denn da er noch weit grössere Dinge zu unternehmen gedachte, indem er die Camerimer und Urbiner mit Krieg überzog, so glaubte er, würde er, wenn er diese unterdrückt hätte, sich des ganzen Romagna allein bemächtigen, und darauf sich aller Rechte und aller Güter der römischen Kirche unterwürfig machen können. Denn es sollen nun schon die stärksten und festesten Oerter in seiner Gewalt seyn, als Spoleto, Civita Vecchia, Veji, Nepi, Terracina und

die

die Engelsburg, in welchen er schon Besazung hat, und sich in ein solches Ansehen gesezt, daß sie nur seinen Befehlen gehorchen; er herrscht auch hier nicht als Beschüzer und Feldherr, sondern als ein offenbarer Feind, der alles zerstört. Hierinn erkennt und liebt ihn auch der Vater vorzüglich als seinen Sohn, weil er ihm so vollkommen gleicht, denn er ist in allen Dingen so heimtückisch und grausam, daß es schwer zu beurteilen ist, welchen von beiden die Natur als den schändlichsten erzeugt hat.

Als er vor einem Jahr mit der Armee nach ging, kam er durch den Kirchenstaat, als durch ein feindliches Land, und betrug sich so, als wenn er alles hätte verwüsten müßen, so daß ehe er noch nach Faenza kam, hatte er schon mehrere Städte geplündert und alles, was er auf dem Marsche antraf, verheert. Ganz Umbrien und das Herzogthum Spoleto mit einem Theile der Mark Ancona und ganz Romagna wurden zu Grunde gerichtet. Es schien ihm auch billig zu seyn, eben so zurückzukehren, wie er durchmarschirt war; er führte darauf die Armee zuerst nach Piombino, von da wieder zurück nach Florenz. Weil hier alles ruhig war, und die Florentiner nichts befürchteten, so ward mit seiner Bewilligung einige Tage hindurch, das Rauben und Plündern verstattet. Die Soldaten befolgten aufs genaueste den Befehl eines so guten Feldherrn, und begingen alle mögliche Arten von Räubereien,

Schän-

Schändungen, Todschlägen und Mordbrennen; das Uebel schlich sich, wie eine ansteckende Krankheit sehr bald, selbst zu den Unterthanen, und man sahe sehr bald, die beträchtlichen Städte Todi, Viterbo, Rieti und Tivoli, da sie wieder andere hätten streuen sollen, wieder sich selbst die Waffen kehren, so daß die Oberhäupter der Parteien, da sie dem Herzog ergeben, und von ihm begünstigt und unterstützt waren und durch die Laster und grosse Frechheit des Zeitalters ermuntert; alles erwurgten, nachdem sie sich ihre Feinde unterworfen hatten, wodurch denn unzählige Bürger ihr Leben verlohren, und sogar Kinder, die so eben erst das Licht der Welt erblickt hatten, wenn sie männlichen Geschlechts waren, sogleich ermordet wurden.

Der gute Pabst, der unterdessen auf weiter nichts, als auf seine Vergnügungen bedacht war, und wie er für seine Tochter von allen Orten Edelgesteine und Zierrathen zusammenbringen möchte, damit er sie auf die allerprächtigste Art verheurathen könte, war weit entfernt alle diese schreckliche Laster zu steuren, er begte und vermehrte sie vielmehr durch seine eigene Handlungen, damit die Verbannten, die eben so wie die Feinde, die die Partei des Kaisers hielten, unterdruckt wurden, nie eine Rukkehr hoffen könten; und denn seine bastartischen Kinder und Neffen, die Güter, die er diesen unrechtmäßigerweise entrissen hat geniessen könten. Die Cardinäle sagen kein Wort

hie-

hiezu, denn die mächtigsten sind verbant und zum Theil unterdrückt, die übrigen aber, unterstehen sich nicht zu widersprechen. Denn einige sind durch Laster und Schande zu dieser Würde gekommen, andere haben sie durch Geld und Schandthaten erkauft, und erhalten sich nur durch Schmeichelei in dieser Würde, indem sie alle Dinge des Pabsts begünstigen, und alles loben und bewundern; sie fürchten ihn aber alle, besonders aber seinen Sohn, den Brudermörder, der aus einem Cardinal ein Meuchelmörder geworden ist. Nach dessen Wink und Willen wird alles beherrscht. Ihn bewachen unter einem Heere von Huren nach Türkischer Art seine Soldaten, auf seinen Befehl und Gebot werden alle ermordet, verwundet, in die Tiber gestürzt oder vergiftet, alle Güter, die außerhalb Rom sind, werden aber geplündert. Der Hunger, der Durst, der Raub dieser Ungeheurer sättiget sich nur durch menschliches Blut, daher fliehen die edelsten Familien aus Rom, die besten Bürger verbergen sich, indem sie diese Grausamkeiten fürchten, und es müsse fast jedermann die Stadt verlaßen und davon fliehen, wenn der Kaiser nicht bald solchen Unglukfällen abhülfe.

O! über den beweinenswürdigen Zustand aller Angelegenheiten! über den traurigen Zustand der Zeit! o wie sehr ist man von der alten Heiligkeit der Päbste ausgeartet! wie sehr von ihrer Gerechtigkeit gewichen! Kaum wird es die Nachkommenschaft

menschaft glauben, daß von dieser Fackel des menschlichen Geschlechts ein solcher Brand unter den Völkern entstanden sei; und doch scheinen noch christliche Fürsten an die Fortpflanzung des Glaubens zu denken. Aber wie soll man die Türken und Araber bekriegen, wenn dieser häusliche Brand vorher nicht gelöscht wird? da selbst zu der Zeit, da Carl von Frankreich in Apulien war, 5000 Türkische Reuter zu Hülfe gerufen sind, und da sie im König Alphonsus ein Mistrauen sezten, sie durch die gröbsten Versprechungen angelockt wurden. Hatten also deswegen sich ehedem große Fürsten entschloßen und alle Sorgfalt angewandt, die Religion Jesu Christi zu vertheidigen und Jerusalem einzunehmen? Daß so viele vortrefliche Märtirer ihr Blut hingegeben, so viele heilige Lehrer Nächte durchwacht und gearbeitet haben, damit ein Borgia, dieser Schlund der abscheulichsten Laster, nachdem er die päbstliche Würde erkauft hat, alle göttliche und menschliche Rechte oben und unten kehren solle. Möchten doch endlich einmal die Fürsten die sinkende Religion unterstüzen! möchten sie doch das von den Wellen getriebene Schif Petri vom Ungewitter erretten! möchten sie doch der Stadt Rom ihre Gerechtigkeit und Ruhe wiedergeben! möchten sie doch diese zum gemeinschaftlichen Untergange der Republik erzeugte Pest ausrotten, und hierin zuerst ein Beispiel geben, damit gute Menschen in Zukunft ruhig leben und ihrer Güter sicher genießen können.

Die

Dis alles nun lieber Silvius, das nur zu wahr ist, haben wir in eine Rede gebracht, damit sie sie laut bei der Versamlung der Fürsten, oder bei einer feierlichen Meße hersagen könnten, hernach werden sie sie in noch mehreren Copien abschreiben, und sie den Fürsten zu lesen geben, und den abwesenden Königen überschicken. Leben sie wohl, und indem sie das thun, erinnern sie sich unser, und denken sie, daß sie ein Römer sind. Leben sie nochmals wohl. Gegeben zu Tarento in dem Königlichen Lager, den 15ten November 1499.

Aber alle diese großen und öffentlichen Anklagen, machten keinen Eindruck auf Alexanders und seines Sohnes Geist, sie waren nichts anders gewohnt, als böses zu thun, und überdis fürchteten sie sich vor keiner göttlichen Gerechtigkeit, und über menschliche spotteten sie. Sie thaten nie etwas, was rechtmäßig und anständig war, sondern nur das, das ihnen angenehm und nüzlich war, sie hofften nie etwas aus Zuneigung und Liebe gegen sich zu erlangen, sondern stets aus Furcht vor ihrer Macht, und weil andere Menschen Gunstbezeugungen und Vortheile von ihnen erwarteten: So daß sie keine größere Begierde hatten, als nach und nach ihre Macht zu vermehren, und sich fürchterlich zu machen. In dieser Absicht kauften sie auch alle Artillerie, die der König Friedrich in Ischia gelaßen hatte vor 14000 Dukaten; ohnerachtet sie mehr als 50000 werth war; sie ließen sie darauf nach Rom führen, und vertheilten sie denn in

diejenigen Oerter, wo sie sie nöthig glaubten. So bald sie auch vernommen hatten, daß die Colonna's ihre beste Artillerie und Waffenrüstungen in sehr verborgene Oerter der Erde vergraben hatten, damit sie nicht in die Hände ihrer Feinde fielen, und damit sie sie dereinst zu einer günstigern Zeit wiederfinden könten, ging der Pabst selbst mit denen Cardinälen von Este und Borgia nach dem Ort hin, lies diejenigen die darum wißen konten, ins Gefängnis und Ketten werfen, und drohete sie mit der Tortur und dem Tode, wofern sie ihm nicht die Waffen entdecken würden. Die Furcht brachte diese bald zum Geständnis, er lies sie ausgraben und befahl sie nach Rom zu bringen, wo er mit dieser Beute von Freude entzückt, als ein Triumphirender seinen Einzug hielt.

Mit diesen Waffen versehen, hielt er und der Herzog von Valentinois es für gut, sie nach Piombino und nach zwei andern Plätzen, die er dem Herrn von Appiani geraubt hatte, zu schicken, damit er diesen eroberten Staat, teils vertheidigen, teils auch von da aus Toscana ängstigen konte. Der Pabst selbst um seine Macht und Größe zu zeigen, seegelte in Begleitung vieler Cardinäle in sechs Galeeren mit dem Herzoge von Valentinois nach Piombino, blieb daselbst verschiedene Tage hindurch, und lies dem Volke bekant machen, daß sie den Herzog von Valentinois als ihren rechtmäßigen Herrn zu erkennen hätten, untersuchte darauf die Festungswerke, und lies darauf von einigen

nigen Cardinälen in seiner Gegenwart Meße lesen; ein gleiches geschahe auf der Insel Elba. Dis konte aber alles nicht ohne die angenehmsten Vergnügungen, Feste und Bälle, wobei die schönsten Mädgens des Landes zugegen waren, abgethan werden, überdis suchte man sich durch große Freigebigkeit an Gnadenbezeugungen beliebt zu machen, und sich durch Pracht die Ehrfurcht und Achtung des Volks zu verschaffen. Der Anschlag des Herzogs aber, daß die Pisaner ihn zum Anführer ihrer Truppen machen solten, wobei er sich denn zum Herrn ihres Landes empor zu schwingen glaubte, glückte für dismal nicht. Sie schikten sich also allesamt wieder ein, um nach Rom zurückzukehren; der Wind war ihnen aber so zuwieder, daß sie gezwungen waren fünf Tage unterwegens zu bleiben, und weil sie wenig Lebensmittel mit sich genommen hatten, und in dem ersten Tage ohne Betrachtung der Fasten treflich geschmaust und folglich alles verzehrt hatten, geriethen sie in den äußersten Mangel. Der Pabst muste zulezt mit verdorbenen Fischen vorlieb nehmen, die ihm die Schiffer gaben, denn wegen des großen Sturmes, war es ihnen unmöglich frische zu fangen. Zulezt bekamen sie Cornetto zu Gesicht, und der Herzog von Valentinois der kein anderes Mittel sahe der Gefahr zu entgehen, sezte sich in ein Boot und schifte sich mit Lebensgefahr nach Cornetto, der Pabst aber wolte dis nicht wagen. Der Sturm wüthete nun so heftig, daß die Schifleute allen

Muth verlohren, und sich als gewiße Opfer des Todes betrachteten. Der Pabst schien aber mehr Muth und Standhaftigkeit zu äußern, als irgend einer, er saß ganz unerschrocken auf einem Stuhl und schien sich ohne sonderliche Furcht dem Tode zu ergeben, rief aber doch öfters den Nahmen Jesus aus, und kreuzigte sich mehreremale mit dem Kreuze, das er beständig in der Hand hielt.

Zulezt legte sich der Sturm und sie landeten glücklich zu Portercolle an; ließen Postpferde von Corneto kommen und fuhren dahin, wo sie der Herzog schon erwartete, ab; reiseten von da weiter und kamen zulezt in Rom an, von welchem Orte sie beinahe einen ganzen Monat abwesend gewesen waren. Kaum waren sie angekommen, so hielt der Cardinal von Albret seinen öffentlichen Einzug in die Stadt, er ward mit seinen beiden Brüdern mit aller möglichen Hochachtung empfangen, denn es waren die Schwäger des Herzogs von Valentinois, und wer hätte denen nicht Hochachtung erzeigt?

Um diese Zeit entstand in der Stadt Arezzo im Toscanischen, durch die Ränke der Vitellozzo, der Baglione und Orsini, und besonders des bekannten Pandolpho Petrucci, Herrn von Siena eine heftige Rebellion; alle diese wünschten einmüthig Peter von Medicis in Florenz wiederhergestellt, und hatten in der Absicht diesen Aufruhr erregt. Dieser Versuch geschahe ganz ohne Theilnehmung des Pabstes und des Herzogs seines Sohnes,

nes, denn sie hielten es ihrem Interesse gar nicht zuträglich, daß Peter von Medicis wiederhergestellt würde, sondern glaubten bei der Verwirrung und wankenden Regierung des Volks, mehreren Vorteil zu ziehn; und überdis wolten sie nicht gern, daß alle diese zu einer Macht emporsteigen mochten, die ihnen in der Folge schädlich seyn konte, denn sie hatten den Gedanken an der Eroberung dieses Staats noch nicht aufgegeben; sie warteten vielmehr auf eine gute Gelegenheit, wo sie im stande wären, ihn gegen alle Widersprüche durch zu sezen. Demohnerachtet aber litten sie, wiewohl mit äußerster Verstellung diese Unternehmungen ihrer Feldherren, denn sie glaubten, wenn sie ihnen jezt irgend ein Hindernis in den Weg legten, so würden sie ihnen einen solchen Verdacht und ein so großes Misvergnügen erwecken, daß sie ins künftige sich aller Gelegenheiten, sich in die Florentinischen Händel zu mischen, verlustig machten; daher sei es ihnen weit vorteilhafter, vorjezt ganz ruhig zu bleiben, aber denn, wenn der Aufruhr erst ausgebrochen, wenn das Schwert und der Tod überall gewüthet und seine Schrekniße verbreitet, wenn überall die Verwüstung und Verheerung geherrscht, und alle Parteien sich entnervt und geschwächt hätten; denn sei es Zeit beide anzufallen und gänzlich zu vertilgen. So lange aber müste man ein müßiger Zuschauer bleiben, und den vortheilhafteſten Zeitpunct erwarten.

Der unruhige Geist des Herzogs konte unterdeßen nicht müßig bleiben; er suchte also seine Absicht auf Urbino zu wenden, und dieses Herzogthum zu erobern. Aber die eingewurzelte Liebe des Volks für das Haus Montevelro, das sie seit so vielen Jahrhunderten so glücklich beherrscht hatte, und besonders die Liebe und Zuneigung gegen ihren jezigen Herzog Guidobalde, deßen Tugend und Edelmuthigkeit Urbino zur Schule der Sittsamkeit und des Ruhms von ganz Italien gemacht hatte, waren fast unübersteigliche Hindernüße gegen eine so wichtige Unternehmung; überdis aber war der Schuz des Königs von Frankreich, und die gegenseitige Achtung beider Fürsten, da der Herzog den König bei seinem Zuge nach Neapel nach allen seinen Kräften unterstüzt hatte, ein nicht geringeres. Auch die vorzügliche Hochachtung der Republik Venedig gegen diesen Herzog erschwerten das Unternehmen gar sehr. Er fand also in der That Hindernüße, die wichtig genug waren ihn abzuschrecken, und unendlich viel Schwürigkeiten einen offenbahren Krieg unbedachtsamerweise anzufangen, den er doch allem menschlichen Anscheine nach mit Schimpf hätte endigen müßen. Er also, und sein Vater der Pabst suchten unterdeßen den Herzog durch tausend Kunstgriffe und Ränke einzuschläfern und gaben ihm unendlich viel Beweise ihrer Freundschaft und ihrer Zutraulichkeit, die eben so fein und künstlich, als hinterlistig und betrügerisch waren. Zuerst vereinigte

einigte man ſich mit ihm wegen einiger Abgaben, die er an die päbſtliche Kammer zu entrichten hatte, worüber man vorher aber, nie irgend eine Uebereinkunft hatte treffen können, ſeinem Neffen Franz Maria Guidobaldo gab man hernach die Präfektur von Rom, die auch ſein Vater verwaltet hatte, und überdis gab man dem Herzoge Hofnung, daß er ſeinen Neffen erbfolgefähig erklären könte, und trug ihm ſogar eine Vermählung zwiſchen demſelben und der Angelica Borgia an. Der Herzog von Valentinois ſchickte um ihn noch mehr zu verblenden, unter dem Herzoge von Gravina Laverotto von Fermo eine groſſe Partei Truppen aus, um Camrino zu verwüſten und die Stadt zum Schein zu belagern. Da er aber bei der Eroberung dieſer Stadt ſelbſt mit zugegen ſeyn wolte ging er von Rom ab, und nahm ſeinen Weg auf Perusa, hier war auch der Biſchof von Elve, General Commißarius der Armee angekommen; Da er nun alle Maasregeln genommen, und den ganzen Plan des Unternehmens noch einmal durchdacht hatte, ſo ſchickte er zwei Spanier mit einem Breve des Pabſts an den Herzog, worinn er ihm vorſtelte, daß, da er ſich jederzeit als einen eifrigen Diener der Kirche bewieſen hatte, ſo bäte er ihn, daß er den Herzog von Valentinois doch in allen ſeinen Unternehmungen unterſtüzen möchte, und daß er ihn ſehr verpflichten würde, wenn er alles das thäte, was ihm der Biſchof ſagte. Der Herzog gab überdis den Spaniern den Befehl, daß

ſie dem Herzog Guidobaldo ja dahin bringen möchten, ſeine ganze Artillerie nach Camerino zu ſchicken und die Wege und Wälder zu bezeichnen, wodurch der Train ſolte geführt werden, überdis auch Lebensmittel mit zuſchicken und ſie durch 1500 Mann eskortiren zu laßen. Der Herzog verſprach den Spaniern und dem Biſchof von Elve alles, ſchickte auch einen Edelmann an den Herzog von Valentinois ab, um ihn zu complimentiren und ſeiner beſten Dienſte zu verſichern. Der Geſandte fand den Herzog zu Spoleto, der ihn ſehr höflich aufnahm, und ihn mit den gröſten Dankſagungen an den Herzog nach Urbino zurückſchickte, und ihm ſagen lies, daß er keinen andern in Italien für ſeinen Bruder erkennete, als den Herzog von Urbino, daß er ihn aber inſtändig bäte, 1000 Infanteriſten an den Vitellozzo nach Toſcana zu ſchicken. Sobald als dieſer Geſandte abgefertiget war, gab der Herzog von Valentinois ſogleich Befehl, daß 2000 Infanteriſten nach Urbino aufbrechen ſolten, unter dem Vorwand, die Artillerie zu begleiten; ein anderer Haufe ging nach der Seite von Romagna und Fano, um die engen Päße einzunehmen, damit wenn der Herzog von Urbino auf dem Marſche wäre, er von der Hauptſtadt abgeſchnitten wäre, und ihnen ſchlechterdings in die Hände fallen müſte. Er ſelbſt ging mit einem Corps Cavallerie mit unglaublicher Geſchwindigkeit nach Nocera, von da nahm er ſeinen Weg nach Sigillo und Schieggia und trat nun

als

als ein erklärter Feind in das Gebiet des Urbinischen Staats, verwüstete alles vor sich her, und sagte ganz öffentlich, morgen wolte er in Urbino seyn.

Sobald der Herzog von Urbino, der beschäftiget war dem Herzoge von Valentinois Lebensmittel und Erfrischungen zu schicken, durch einen Commißarius von Cagli aus von diesem Einfalle benachrichtiget ward, daß ein Theil der feindlichen Armee über Fossombrone nach St. Leon gegangen wäre, um sich dieses festen Ortes zu versichern, und er sich gänzlich außer stande sahe, sich zu vertheidigen, so ergriff er mit seinem Neffen als Bauren verkleidet die Flucht. Sie giengen nach tausend überstandnen Gefahren, von ihren Feinden gefangen zu werden, über St. Agathe nach Mantua, und kamen daselbst glücklich an. Der Herzog von Valentinois bemächtigte sich ohne vielen Wiederstand sogleich der Stadt, und bald darauf des ganzen Staats, aber der Herzog und sein Neffe waren entwischt. Er hatte schon beschloßen, so bald er sich ihrer versichert hätte, beide sterben zu laßen, weil sie die lezten ihres Hauses waren; ihre frühzeitige Flucht aber, hatte glücklicherweise sein grausames Vorhaben vernichtet, und die beiden Herzoge, den ihnen zugedachten Tod entgehen laßen. Auch des Cardinal von Rovere eines Anverwandten der Herzoge wolte man sich bemächtigen, und der Cardinal von Albret hatte den Auftrag hiezu erhalten; man

weis aber nicht, war es die edelmüthige Rechtschaffenheit des Cardinal von Albret, oder die kluge Vorsichtigkeit des Cardinal von Rovero, die den leztern von der hinterlistigen Verrätherei noch rettete.

Den Herzog von Valentinois kränkte es in der Seele, seine betrügerische Absichten, sich durch den Tod der beiden Herzoge ihrer Staaten zu bemächtigen, so sehr vereitelt zu sehen. Er blieb aber doch unterdessen noch einige Zeit zu Urbino, um zu überlegen, welche von beiden Eroberungen er vorziehen solte, entweder Camerino vom neuen anzugreifen, oder sich mit Vitellozzo zu vereinigen, der im Toscanischen beträchtliche Fortschritte gemacht hatte. Sich mit Vitellozzo zu verbinden und im Toskanischen Eroberungen zu machen, schien ihm leicht und vortheilhaft zu seyn. Aber die Drohungen des Königs von Frankreich der ihm ausdrücklich verboten hatte, den Florentinern keinen Schaden zu thun, hielten ihn zurück; überdis hatte der König dem Guvernör von Mailand Befehl ertheilt, ohne Zeitverlust den Florentinern zu Hülfe zu eilen, und die Unruhen zu stillen. Alles dis war Ursach, daß er nicht offenbar den Krieg nach Toscana versezen wolte, aber heimlich schickte er doch dem Vitellozzo Verstärkungen an Truppen, und hofte eine gelegnere Zeit zur Ausführung seiner Absicht zu erwarten.

Nun wandte er also alle seine Gedanken nach Camerino. Er wandte in kurzem so viel Mittel

der Gewalt und der List an, daß er die Stadt sehr bald einnahm. Das Herzogliche Palais daselbst ward geplündert, und alle prächtige Meubles wurden nach Rom gebracht. Die vortrefliche Bibliothek ward noch gerettet, indem man noch so viel Zeit gehabt hatte, sie nach Forli zu schicken. Ob aber gleich der Herzog von Valentinois an dem Krieg in Toscana nicht öffentlich Anteil genommen hatte, so klagten die Florentiner ihn doch bei dem König von Frankreich als den eigentlichen Urheber desselben an, und sagten, daß ohnerachtet aller Befehle und Vorschriften des Königs, der Herzog doch dis alles geringschäzte, und den Schuz, den der König ihnen so gnädig angedeihen ließe, verachtete; sie sagten gerade heraus, daß das bisherige gute Glück ihn so kühn gemacht hätte, daß sein Ehrgeiz alle Grenzen der Bescheidenheit durchbrechen, und sogar gegen des Königs Krone etwas vorhätte, indem er nach nichts weniger, als nach der Oberherrschaft von ganz Italien strebte. Carl von Amboise General Lieutenant des Königs in dem Herzogthume Mailand, unterstüzte ihre Klagen, und lies den König einsehen, daß man sich inskünftige, weder auf die Treue, noch auf die Absichten des Herzogs verlaßen könte, und daß überhaupt die Borgias durch den glücklichen Fortgang ihrer Waffen äußerst frech und übermüthig geworden wären. Der König gerieth hierüber in solchen Zorn, und die Unternehmungen des Herzogs hatten ihn in solche Eifersucht gebracht, daß er den

Flo-

Florentinern sogleich Hülfe an Cavallerie, nebst 3000 Schweizern und einer großen Menge Artillerie schickte, und den Entschluß faßte, dem Herzog Romagna und die andern Staaten, die er unrechtmäßigerweise besaß, wieder abzunehmen, und sagte sogar in der Hitze, dieser Krieg würde der Christenheit mehr frommen, und weit nüzlicher seyn, als wenn man ihn gegen die Türken führte.

Die Unruhen und Verwirrungen in Toskana waren glücklich gerade zu der Zeit, da sie am höchsten gestiegen waren, beygelegt worden. Die ernstlichen Erklärungen des Königs von Frankreich die zum Besten der Florentiner geschickte Hülfe, und seine Heftigkeit gegen den Herzog, hatten die Begünstiger dieser Rebellion in Furcht gesezt. Aber besonders der Herzog hatte das mehrste hiezu gewürkt; er hatte um den Zorn des Königs zu stillen, den Vitellozzo erklärt, daß wofern er sich nicht aus Arezzo und den andern Plätzen im Florentinischen wegbegeben würde, so würde er mit seiner ganzen Armee ihn daraus vertreiben. Indem aber auch die Orsini, Vitellozzo, Baglioni und Petrucci die bevorstehende Gefahr der Borgianischen Gewalt erblickten, glaubten sie, es wäre für ihre gemeinschaftliche Erhaltung nothwendiger, sich zur Ausführung derjenigen Absichten, die der König von Frankreich hatte zu erkennen gegeben, zu verbinden, und denjenigen Wiederstand zu leisten, deßen Macht ihnen täglich furchtbarer und gefährlicher würde. Der Cardinal Orsini war derjenige,

der

der mit gemeinschaftlicher Bewilligung der andern zum Könige ging, um die Unruhen in Arrezzo zu entschuldigen und den Pabst und den Herzog von Valentinois, als die Urheber derselben anzuklagen. Der Cardinal ging, da er oft schon um Erlaubnis angehalten hatte, nun ohne selbige zum Könige, aber dis zog auch einen solchen Bruch der Freundschaft nach sich, daß es den Seinigen das Leben, den grösten Theil ihres Vermögens und derjenigen Macht kostete, die sie bis auf diese Stunde hätten erhalten können.

Zu gleicher Zeit schickten die Herzoge von Ferrara und Urbino, der Markgraf von Mantua, die Cardinäle von Rovero und Bentivoglio, die Herren von Venedig und Florenz, Gesandten an den König von Frankreich um alle die übermüthigen Gewaltthätigkeiten vorzustellen, die der Herzog von Valentinois an ihnen ausgeübt hätte; sie sagten, sie müsten sich nun endlich einmal über die Treulosigkeit und den unmäßigen Ehrgeiz eines Menschen beklagen, der aufgemuntert durch das doppelte Ansehen seines Vaters, und durch den mächtigen Schuz des Königs unterstüzt, ohne Achtung der Gesetze oder der Menschlichkeit oder der Religion, alle Arten von Treulosigkeiten beginge, und die schrecklichsten und abscheulichsten Grausamkeiten ausübte. Sie bäten endlich allesamt Ihro Majestät, als einen würdigen Gegenstand seines Mitleidens und des Ruhms, die Unterdrückung so vieler Fürsten, die ungerechterweise ihrer Staaten

ten beraubt wären, das Blut so vieler Unschuldigen, die so unmenschlicherweise hingerichtet, die Ehre so vieler durch die thierische Sinnlichkeit dieses Ungeheuers geschändeten Frauen, zu rächen, und Italien, die Welt und besonders die Kirche Gottes von einer so schändlichen und so unerträglichen Tirannei zu befreien. Der König hörte ihre Klagen mit vielen Vergnügen an, die ihn eines Theils zum Schiedsrichter der Angelegenheiten in Italien machten; Aber er hielt sie aus vielen andern Gründen, für den Pabst und den Herzog und besonders für den Trocci, ihren geschicktesten und vertrautesten Unterhändler nicht geheim, besonders da sie ihre Klagen mit allen Arten von Beistand begleitet hatten, im Fall der König irgend Hülfe und Unterstüzung in Neapel, wo seine Angelegenheiten wegen des Bruchs mit den Spaniern ganz verzweifelt standen, nöthig hätte. Ueberdis war auch der König mit den Schweizern in Uneinigkeit wegen des Landes Bellinzone, und wegen der Thäler Valtoline und Scafusa, die er verlangte, daß sie ihm gehörten, gerathen. Eben so hatte er Ursach die Unternehmungen des Kaisers zu fürchten, der mächtige Kriegesrüstungen veranstaltete. Auch den Venetianern konte er nicht trauen, denn diese sahen es gar nicht gern, daß er durch Mayland ihr Nachtbar, und durch Neapel fast unumschränkter Herr von Italien geworden war. Aus diesen Gründen sähe er sich in die Nothwendigkeit gesezt, wenn er anders seine Staaten

ten in Italien erhalten wolte, mit dem Pabſte ein neues Bündnis zu ſchließen, das auch denn bald darauf öffentlich bekannt gemacht wurde.

Der Herzog von Valentinois, der nach Eroberung von Camerino, um derentwillen man zu Rom groſſe Freudensbezeugungen angeſtelt hatte, dahin gegangen war, um mit dem Pabſt wegen den künftigen Eroberungen neue Abrede zu treffen, und den Unwillen des Königs, und der andern Fürſten in etwas zufrieden zu ſtellen, ward durch Trocci von den guten Geſinnungen des Königs ſehr bald benachrichtiget. Er brachte nun vom neuen ſehr groſſe Summen zuſammen, um den Krieg mit mehr Nachdruck fortſezen zu können, und der Cardinal von Modena, der ſo viele Spizbübereien begangen hatte, die während ſeines Lebens ſowohl als nach ſeinem Tode den Leuten noch lange Stof zu Unterhaltungen lieferten, muſte das erſte Opfer dazu ſeyn. So bald als dieſer hingemordet, und ſein groſſes Vermögen eingezogen war, ſo ging er nach Mayland in der Abſicht, ſich daſelbſt mit dem Könige perſönlich zu unterreden, und durch ſeine Gegenwart alle Entwürfe und Anſchläge ſeiner Feinde zu vereiteln. Weil er aber für ſein Leben nicht ganz ſicher war, wenn er die Reiſe als Herzog machte, ſo verkleidete er ſich als ein Maltheſer Ritter, und ſein Neffe, der Ritter Borgia, und Trocci und ein anderer Diener begleiteten ihn. Als er nach Ferrara kam, begleitete ihn ſein Schwager der Prinz Alphonſus von Eſte

bis

bis Mayland, wo er so unerwartet ankam, daß seine Feinde es schlechterdings nicht glauben wolten, daß er die Dreistigkeit haben würde, vor dem König zu erscheinen. Sie sahen aber sehr bald aus der guten Aufnahme und Wohlgewogenheit, die er beym Könige fand, daß der König volkommen mit ihm zufrieden wäre, und da er sich besonders wegen der Unruhen in Florenz rechtfertigte, und alle Schuld nun auf die Orsini und Vitellozzo und Baglioni schob, indem er vorgab, daß diese blos den Aufruhr deswegen angefangen hätten, um sich selbst zu Oberhäuptern dieses Staats aufzuwerfen, schien der König nun vollends von seiner Unschuld überzeugt zu seyn. Und da überdis der Herzog den König im Nahmen des Pabstes versicherte, daß im Fall er in Neapel von den Spaniern angegriffen würde, er sich aller möglichen Hülfe und Unterstüzung von seiner Seite versprechen könte, versprach ihm wiederum der König gegen jeden, der ihm den Krieg erklären würde, aufs eifrigste zu vertheidigen, versprach auch 300 Lanzen auf seine Kosten zu erhalten, um Bologna im Nahmen der Kirche erobern zu können, und ihm in Unterdrükkung des Johann Paul Baglioni und Vitellozzo nicht hinderlich zu seyn. Alle diese Unterhandlungen aber erschienen nicht öffentlich, und nur wenigen Vertrauten wurden sie bekant gemacht, der König verstellete sich vielmehr auf die Art gegen die Feinde des Herzogs, daß er verlauten lies, er wolle zu ihrer Sicherheit den Herzog mit sich nach Frankreich nehmen.

Man versuchte auch mit dem Herzoge von Urbino einen Vergleich zu treffen, aber weder dieser, noch der Herzog von Valentinois bezeugten hiezu Lust, indem jeder auf günstigere Zeitumstände hofte, bis endlich der Herzog zum Cardinal erhoben ward, und vom Pabst die Scheidung seiner Gemahlin erhielt. Indem also der König eigentlich nichts zum Vorteil der Unterdrückten in Italien gethan hatte, ging er wieder nach Frankreich zurük, versicherte zwar allen seine Hülfe und seinen Schuz, lies aber in jedem Herzen Niedergeschlagenheit und Furcht zuruk, die aber auch um so mehr gegründet war, als man erfuhr, daß kaum der Herzog mit seiner Armee nach Imola gekommen wäre, so wäre von Seiten des Königs auch schon ein Courier nach Bologna gekommen, dem Johann Bentivoglio zu erklären, daß er nicht umhin könte, dem Pabste Hülfstruppen zu geben, um die Eroberung der Stadt Bologna, die unter deßen Gerichtsbarkeit stunde, zu erleichtern; ihm für seine Person wäre es erlaubt von seinen Einkünften als Privatmann in Freiheit zu leben, die Stadt aber müste sich unterwerfen. Die Orsini, Vitellozzo, Baglioni und Liverotto von Fermo, sahen also ihr Unglück voraus; sie entschlossen sich also auf ihre Erhaltung und Sicherheit bedacht zu seyn. Sie hatten vor kurzen vom Herzog von Valentinois einige Geldsummen erhalten, teils als ihr Gehalt, teils auch um frische Truppen zu werben. Indem sie noch bei uno der wankten, wel-

che Partei sie ergreiffen solten, kam die Nachricht, daß durch die Ränke, des Ludwig Paltroni und der Verrätherei einiger Bauern die starke Festung St. L. vom Herzog sei erobert, und ganz Urbino nun unter seine Bothmäßigkeit sei gebracht worden. Hierüber geriethen sie in eine solche Bestürzung, daß sie sich sogleich zu Peragia versamleten, und überlegten, was sie bei einer so drohenden Gefahr zu thun hätten. Der Schlus fiel dahin aus, daß hiebei kein anderes Mittel übrig sei, als ihre Macht zur gemeinschaftlichen Vertheidigung zusammen zubringen, und den Herzog der aller Feind wäre hiemit anzugreifen. Sie machten also ein Bündnis mit einander, eine Armee von 700 Reutern und 6,000 Infanteristen zusammen zu bringen. Hiemit wolten sie den Herzog von Valentinois zu Imola angreifen, indes ein anderer Theil der Armee Pesaro und Rimini erobern, und dem Herzog von Urbino zu Hülfe eilen solte. Damit aber der König von Frankreich hierüber nicht entrüstet wurde, so wolten sie ihn mit aller ihrer Macht, wenn ers verlangte, unterstüzen. Die Colonnas hielt man nicht vor nöthig in den Tractat mit einzuschlieſſen, weil die, als unversöhnliche Feinde der Borgias, sich von selbst an dieser Verbindung mit anschlieſſen würden.

Das Urteil, das man damahls von der Verbindung dieser Männer unter einander fällete, war sehr verschieden. Man sagte; es möchte diese Vereinigung auch ausfallen wie sie wolte, sie möch-

möchte nun wiederſtehlich oder unwiederſtehlich ſeyn, ſo wäre ſie der edelmüthigſte Entſchlus, den nur irgend brave Männer faſſen könten; man wiederſezte ſich dem reißenden Strome der Borgiaſchen Macht, wenigſtens auf eine Zeitlang, und böte einer raubſüchtigen Gewalt voll Dreiſtigkeit und Muth die Spize, die auf das Verderben und den gänzlichen Untergang der Menſchheit bedacht wäre. Anderen wiederum, die die Sache aus einem anderen Geſichtspuncte betrachteten, ſchien der Entſchlus verzweifelt zu ſeyn, — er wäre, ſagten ſie, übereilt, nicht reiflich genug durchdacht, aber der großen Seelen dieſer Männer würdig — aber freilich ſähen ſie mit Betrübnis voraus, daß er zum Schaden und zum gänzlichen Verderben ihrer Urheber ausſchlagen würde. Die Orſini gingen bei der Sache noch am behutſamſten zu Werke, es war ihnen doch zu bedenklich, in einem Augenblike die Früchte einer zehenjährigen Arbeit verlieren zu müßen; ſie hatten ſich in dieſem Zeitraume bei allen Unruhen, Verwandlungen und Wiederwärtigkeiten ihrer Freunde nicht nur glücklich erhalten, ſondern auch, da ſie ſtets die Partei des Pabſts und des Herzogs von Valentinois unterſtüzt hatten, ihre Macht und ihr Anſehen vermehrt. Unterdeßen wuſte man doch auch, daß der Herzog ihren gänzlichen Untergang beſchloſſen hatte, und daß eine herzhafte Vertheidigung nothwendig war. Man ſagte auch ſelbſt, daß ſie durch eine Perſon, die die Geheimniße des Ko-

nigs von Frankreich wißen konte, insgeheim wären benachrichtiget worden, aufs beste gegen den Herzog von Valentinois auf ihrer Hut zu seyn. Ueberdis waren die Orsini vom Herzoge bereedet worden, den Bentivoglios ihren nächsten Anverwandten mit Krieg zu überziehn, und gänzlich der Hofnung beraubt, die Medicis, ebenfals ihre Verwandte in Florenz wiederhergestelt zu sehen, weil der Herzog der Wiederherstellung ihrer Macht gänzlich entgegen war. Wenn man nun noch das Ansehen und den großen Ruf, worin die Orsini die mit als die geschicktesten Feldherren in Italien betrachtet wurden, standen, zusammennimmt, da alle alte Truppen, die unter ihnen gefochten hatten, sich sogleich zu ihren Fahnen drengten, und den Herzog verließen, so daß sie sich im stande befanden, ihm denenpfindlichsten Schaden zuzufügen, so kann man leicht denken, daß sie von der Nothwendigkeit der Sache zulezt überwunden, sich zur Partei der übrigen Mitverbundenen anschloßen.

Die Herren von Venedig und Florenz wurden mit eingeladen, diese Vereinigung zu begünstigen, weil sie zur gemeinschaftlichen Erhaltung und Sicherheit abzweckte; aber weder diese noch jene konten zur festen Entschließung gelangen, ohnerachtet sich die Borgias den Venetianern durch ihre hinterlistige Handlungen, schon längst unerträglich gemacht hatten. Der Herzog von Valentinois ward äußerst betrübt, als man ihm die Nachricht von dieser neuen Verbindung gab, die er in Ewigkeit

keit nicht erwartet hatte. Er glaubte, daß es unmöglich wäre, daß seine Gedanken andere Menschen wißen konten, weil er sie stets mit einer tiefen Verstellung bedeckte. Er faste aber doch wieder neuen Muth, weil er versichert war, daß dis die schönste Gelegenheit wäre, Proben seiner Tapferkeit an den Tag zu legen, und daß, wenn er denn alle diese Schwürigkeiten mit Muth überstanden hätte, so könte er ohne alle Hinderniße über die Ruinen seiner Feinde hinweggehen, und auf ihren verwüsteten Mauern und zertrümmerten Städten seine Größe und seine Macht erheben. Er schickte deswegen geschwind an den König von Frankreich, und lies mit großem Verlangen um eine schleunige und mächtige Hülfe anhalten, und versicherte, daß die Verschwörung gegen ihn gerade auch von den Feinden Ihro Majestät bewerkstelliget würde. Er schickte auch zu gleicher Zeit allenthalben Leute aus, um Truppen anzuwerben, von denen er sich fast gänzlich entblöst sahe. Damit er aber doch nicht mit einemmale unterdrückt würde, so fieng er mit einigen von seinen Gegnern an Unterhandlungen zu pflegen, um sie entweder alle zufrieden zu stellen, oder sie zu trennen oder sie auf so eine Art mit leeren Versprechungen und Zusagen hinzuhalten, damit sie nicht Truppen anwerben, und über ihn herfallen möchten, weil er gänzlich außer stande war, sich ihnen mit gehöriger Macht entgegenstellen zu können.

In dieſer Abſicht bediente ſich auch der Pabſt ſeiner ſeits aller möglichen Liſt, deren ſeine Verſtellung nur fähig war, den Julius Orſini, Bruder des Cardinals, durch die Aufrichtigkeit ſeiner Abſichten und Beweiſe ſeiner Zuneigung zu gewinnen, Entſchuldigungen, Erniedrigungen, und die ſchönſten Verſprechungen der gröſten Ehrenſtellen, wurden von ihm in gleichem Grade verſchwendet, indes der Herzog ebenfals nicht unterlies, mit jedem der Verbundenen Briefwechſel zu unterhalten, und Mistrauen und Eiferſucht unter ſie zu verbreiten, und ſie nach und nach einzuſchläfern. Unterdeſſen hatte man doch ſchon zu den Waffen gegriffen: Die Soldaten unter Venturogli, waren nach St. Petro, das nahe bei Imola liegt, und hatten es erobert und geplündert. Der Herzog von Gravina und Paul Orſini, waren mit ihren Truppen und 600 Infanteriſten vom Vitellozzo in das Herzogthum Urbino gedrungen, und gingen nach Cagli; hier wolten ſie dem Michelern, dem Banditen, der mit Hugues von Cordova Pergola eingenommen, und den Julius Cäſar von Varanne mit eigener Hand getödtet hatte, entgegen gehen, ſie hatten auch Foſſombrone eingenommen und geplündert, ſo daß auch hier Michelern ſich eher als Bandit und Meuchelmörder zeigte, als Feldherr. Als ſie hier angekommen waren, fanden ſie ſehr bald das geſuchte Corps, ſchlugen es und brachten ihm eine ſolche Niederlage bei, daß der ganze Trupp entweder getödtet oder gefangen genom-

genommen wurde; unter den leztern befand ſich Cordova, Michieletti aber war nach Fano entflohen, von hier aber ward er auf Befehl des Herzogs von Valentinois nach Peſaro geſchickt, um dieſe Stadt zu vertheidigen, im Fall ſie angegriffen würde. Hätten die Verbundenen immer ſo fortgefahren ihrer Macht ſich zu bedienen, als ſie anfänglich anfingen, ſo hätten ſie gewis alles das, was der Herzog erobert hatte, ihm wieder abgenommen: Aber ſo ließen ſie ſich durch die betrügeriſchen Kunſtgriffe des Herzogs hinters Licht führen, und dis war die Urſach ihres nachherigen Unglücks. Verſtellung und Schmeichelei, zwei Eigenſchaften, womit die Natur den Herzog ſo bewundernswürdig beſchenkt hatte, waren die Triebfedern, womit er ſich glücklich aus dieſer verfänglichen Lage half. Er bezeugte denen Orſini, daß er außerordentlich bekümmert wäre, ſie von ſich abgeneigt und getrent zu ſehen, ſie, die als Feldherren die Seele aller ſeiner Unternehmungen und Thaten geweſen wären. Die Welt würde nun glauben, daß er ihre Verdienſte mit Undank belohnt, da er vielmehr durch ihre Rückkehr zu ihm, ihre Vereinigung und Freundſchaft unzertrennlich machen wolte; eben ſo würde man ſagen, ihre gegenſeitige Treue hätte zulezt Gegenſtände des Verdachts und des Misvergnügens entdeckt, aber dieſe üble Meinung, die man gefaſt haben könte, wünſchte er gänzlich von ihnen verbannen zu können. Seinen gröſten Ruhm ſezte er darin, der Freund ſeiner

ner Freunde zu ſeyn, und deswegen wünſchte er nichts eifriger, als einen guten Frieden — den er übrigens zwar nicht nöthig hätte, indem der Beiſtand des Königs von Frankreich ſein Glück unerſchüttert erhielt, demohnerachtet aber wäre er bereit, alles was er kann verdorben haben, wiederherzuſtellen, und alle ſeine Unentgeltnen mit den Venetianern zu endigen, ohne auf ſeine Ehre und Ruhm im geringſten Rückſicht zu nehmen.

Es iſt in der That zum Erſtaunen, da dieſer Menſch doch im Angeſichte aller Menſchen, ſo vieles und ſo groſſes Blutvergießen verurſacht, und durch ſeine Betrügereyen ſo viele Menſchen zur Schlachtbank geführet hatte, daß der glauben konnte, daß man ſeinen Betrügereyen Glauben beimeſſen würde, und daß dis der verſuchteſte Feldherr in Italien thun würde. Aber es iſt gewis, daß das Laſter frech und unverſchämt macht, und daß es in kützlichen Fällen, oft zu den unwahrſcheinlichſten Dingen ſeine Zuflucht nimt, und nicht ſelten zu ſeinem eigenen Erſtaunen ſich durch dieſe Frechheit in Freiheit geſezt, und glücklich gerettet ſieht. Und ſo traf es auch hier zu. Denn ohnerachtet, die Verbundenen ſo viele Beiſpiele der Unglücklichen vor ſich ſahen, und ohnerachtet ſie ſelbſt, um ſich gegen die Treuloſigkeit dieſes Menſchen in Sicherheit zu ſezen, die Waffen ergriffen hatten, ſo gaben ſie doch ſeiner verführeriſchen Schmeicheley Gehör und ließen ſich in ſeine Schlingen fangen. Die Hartnäckigſten, die nichts von dem

dem Vergleiche wißen wolten, waren die Baglioni und Vitellozzo, sie konten der ihnen so bekannten Treulosigkeit des Herzogs, keinen Glauben beimeßen, sie wusten nur zu gut, daß sie um so grausamer seyn würde, je mehr sich der Herzog von ihnen beleidigt glaubte; besonders da Vitellozzo den Krieg schon aufs eifrigste betrieben hatte, und alles versuchte, die Festung Fossombrone wieder zu erobern, und den Herzog wieder in seine Staaten einzusezen, der Herzog aber auch seiner seits alles anwandte, um diese Bemühungen eifrigst zu unterstüzen. Er sahe sehr wohl ein, daß er, wenn er von seinen Freunden verlaßen wäre, das erste Opfer der Wuth der Borgias seyn würde, und daß er der zu großen Macht der Borgias ohnmöglich würde Wiederstand leisten können, ohnerachtet seine Unterthanen, mit der liebenswürdigsten zartlichsten Treue ihm ihre Güter und ihr Leben zu seiner Vertheidigung anboten.

Aber alles dieses war nicht fähig den Entschlus der Verbundenen zu ändern, und das Unglück das sie treffen solte, abzuwenden. Paul Orsini hatte sich durch seine Leichtgläubigkeit von den schmeichlerischen Versprechungen des Herzogs verblenden und gewinnen laßen, und seine Ueberredungen und glänzende Vorstellungen wusten bald den zu schwachen Wiederstand seiner Freunde zu besiegen. Es ward also sehr bald ein Vergleich auf folgende Bedingungen geschloßen. Man solte fern von sich allen Verdacht, Vermuthung und

vergangene Feindſeeligkeiten verbannen, und jene alte Treue und Verbindung, ſolte ganz wiederhergeſtellet werden. Daß das Herzogthum Urbino und Camerino den rechtmäßigen Beſizern ſolte wiedergegeben werden; und daß die Streitigkeiten mit den Bentivoglios, zwiſchen dem Herzog von Valentinois und dem Cardinal Orſini und Petrucci ſolten beigelegt werden, und zwar, daß da ein immerwährender und ewiger Friede geſchloßen würde, ſo ſolte Bentivoglio dem Herzog jährlich 100 Mann acht Jahr hindurch ſtellen, welches als eine Summe von 80,000 Dukaten überhaupt ſolte angeſehen werden. Der Sohn des Hannibal Bentivoglio, ſolte ſich um dieſen Frieden deſto unzertrennlicher zu machen mit der Schweſter des Biſchofs von Enna, einer Nichte des Pabſts vermählen, und der König von Frankreich und die Republik Florenz, ſolten die Garants deſſelben ſeyn. Der Herzog von Valentinois willigte um ſo lieber in dieſen Frieden, weil ſich ſeit kurzem wiederum die Geſinnungen des Königs von Frankreich in Abſicht des Staats von Bologna verändert hatten, indem er dem Herzog die Erklärung geben ließ, daß die Umſtände es erforderten, zu ſeinem erſten Entſchluße zurükzugehen, und die Bolognеſer gegen jeden, der ſie angreifen würde in Schuz zu nehmen und aufs eifrigſte zu vertheidigen. Aber gewißer war es, daß die Eiferſucht und die Aufhezung der Großen den König zu dieſem Entſchluße brachten, und daß Chaumont, der

im

im mindeſten gegen den Herzog nicht geneigt und freundſchaftlich geſinnt war, das mehreſte hiezu bewürkte.

Auf dieſe Weiſe ward alſo der Friede wiederhergeſtellet und auf beiden Seiten beſtätiget. Der Herzog von Valentinois ging nun mit ſeiner Armee, die viel ſchwächer ausſah, als ſie würklich war nach Imola, nachdem er ſich, wie er ſagte, mit ſeiner Bewilligung von Ciamont, mit dem er ſich vor kurzem vereiniget hatte, treennte, der nun nach Mayland zurückging. Als der erſte Punct des Friedens erlangt war, nehmlich, daß er von beiden Seiten angenommen und beſtätiget war, dachten der Pabſt und der Herzog von Borgia auf nichts anders, als durch Liſt und Ränke den zweiten zu erlangen, nehmlich das Zutrauen der Verbundenen zu gewinnen, denn dis war der einzige Kunſtgrif, wodurch man ſich vorgeſezt hatte, ſie auf das ohnſehlbarſte zu Grunde zu richten. Beide Theile ſuchten deshalb durch Briefe und Geſandtſchaften ſich von ihrer aufrichtigſten Zuneigung, die beide nicht fühlten, zu verſichern, und erklärten einander den ernſten Entſchlus, in einer beſtändigen Freundſchaft zu leben, die ſie aber doch gewis nicht zu halten Willens waren, ſo bald der eine, oder der andere ſie verlezte; beſonders aber bewieſen ſich die Orſini hiebei am eifrigſten, denn ſie fürchteten eben ſo ſehr die Macht und Gewalt des Pabſtes, als ſie ſeine Verwendung zu ihrem Glücke wünſchten. Der Pabſt ſeiner ſeits, ſpielte ſeine

Rolle

Rolle mit so feiner Verstellung und so vielen Kunstgriffen, daß er hoffen konte, seine Feinde gewis in sein Nez zu locken; Er sagte unter andern Personen, von denen er wuste, daß sie es wieder ausplaudern wurden, daß er zu gut einsähe, daß das Haus Borgia sich weder zu Rom noch in Italien ohne die mächtige Unterstüzung der Orsini erhalten könte; es wäre auch der Herzog von Valentinois nur durch Begünstigung der Orsini zu seiner Macht und zu den großen Gütern gelangt — Zu Gunsten der Orsini wäre er auch bereit der päbstlichen Würde zu entsagen, damit er nur eine unzertrennliche Vereinigung zwischen ihren Häusern zu stande bringen könte, und daß sich dadurch die Borgias des immerwährenden Schuzes der Orsini versichern könten. Zum Unglück ließen sich die Orsini durch diese hinterlistigen Kunstgriffe verblenden, denn ohne irgend den liebreichen Rath eines Freundes zu hören, ließen sie sich blindlings in ihr Verderben ziehn.

Wieder alle Vorstellung der Menschen, wieder die Bitten seiner Freunde, wieder die Stimme seiner unschuldigen Kinder selbst, die ihn fleheten sein Leben nicht den Nachstellungen der Borgias auszusezen, begab sich der Cardinal nach Rom, war taub gegen geheime und öffentliche Warnungen, verspottete sie vielmer, und bemerkte, daß er nie irgend einige Feindseligkeit mit dem Pabste gehabt — er hätte vielmer durch das gute Einverständnis, worin er mit ihm gestanden hätte, Nuzen und

Ver-

Vorteil gezogen — was hätte er alſo zu fürchten? Aber zu ſeinem Unglück ſahe er gar bald, wie gut es geweſen, wenn er dem warnenden, liebreichen Rath ſeiner Freunde gefolgt hätte. Die Herzogthümer Urbino und Camerino waren aus Furcht vor der Borgiaſchen Macht von ihren Herren verlaßen; dieſe hatte der Herzog von Valentinois ſogleich wieder eingenommen. Er hatte ſich nun vorgenommen Senegaglia zu erobern, und gab dem Paul Orſini, dem Herzog von Gravina, Vitellozzo und Liveretto von Fermo nun Befehl, mit ihren Truppen dahin zu marſchieren und den Ort zu belagern. Sobald er Nachricht erhielt, daß der Ort erobert ſei, kam er geſchwind nach Fano; als er hier alles in gehörige Ordnung gebracht, und ſeine Leute alle zuſammen genommen hatte, erklärte er den Orſinis und den Feldherren, daß er geſonnen wäre, morgen die Feſtung anzugreifen, ſie möchten alſo ihren Soldaten außerhalb der Stadt Quartiere geben, damit er mit ſeinen Leuten nach Gefallen in der Stadt ſeyn könte. Dieſem Befehl ward aufs genauſte Folge geleiſtet, und als der Herzog von Valentinois zur beſtimten Zeit ankam, ritten ihm Paul Orſini, Vitellozzo Vitelli, der Herzog von Gravina, Liveretto von Fermo und der Ritter Orſini entgegen, und gaben ihm alle mögliche Beweiſe des Gehorſams und des Dienſteifers zu erkennen. Der Herzog antwortete ihnen verbindlich und freundſchaftlich um die Treuloſigkeit ſeiner ſchwarzen Seele zu bedecken, da er die

abſcheulichſte Verrätherei im Herzen ihatte. Als ſie an die Thür ſeiner Wohnung kamen, wolten ſie Abſchied nehmen, um noch ihren Quartieren zu gehen, weil ſie bei dem Anblick ſeines großen Gefolges ſchon nicht viel Gutes vermutheten; er bat ſie aber, ſie möchten doch die Güte haben herein zu kommen, weil er mit ihnen ein wenig frühſtücken und ſich mit ihnen unterhalten wolte. Sie traten alſo herein, und Paul Orſini der mit dem Herzoge ging, trat voran, die andern folgten nach. Als ſie bis an das innerſte Gemach des Herzogs gekommen waren, ſuchte er einen Vorwand, indem er ſagte, er hätte ein nothwendiges Geſchäfft der Natur abzumachen, und ging alſo in ſeine Kammer. Dis war das Signal zum Angrif; denn er war kaum herein, ſo fiel ſie auch Michelotti und verſchiedene andere an, ſie griffen zwar zum Degen, und Vitellozzo verwundete auch einen von ihnen gefährlich, man ſchrie aber allenthalben, ſie ſind gefangen! ſie ſind gefangen! ergeben ſie ſich! Sie ſahen alſo wohl, daß es vergeblich wäre ſich zu vertheidigen und muſten ſich alſo gefangen nehmen laßen. Sie wurden ſogleich ins Gefängnis geführt, wo in der Nacht am 31 Dec. 1502 Vitellozzo und Laurentio von Fermo, durch eben den Banditen oder Henker Michelotti, ſtrangulirt wurden, die Orſini wurden ſo lange zu einem gleichen Tode aufbewahrt, bis man die Meinung des Pabſtes hierüber eingezogen hätte. Sobald dieſe Todtherren eingezogen waren, gab er ſeinen

Sol-

Soldaten Befehl, ihre Quartiere anzugreifen und zu plündern, und den Fabius, einen Sohn Paul Orsini, der sich nicht mit dabei befand, zu ergreifen. Dieser hatte aber schon von der Gefangennehmung seines Vaters Nachricht erhalten, und sich sogleich, da er alle seine Truppen im Stiche ließ, auf die Flucht gemacht. Da aber noch viele Truppen des Liveretto in der Stadt geblieben waren, so ging der Herzog von Valentinois mit allen seinen Leuten hin, sie allesamt ohne Ausnahme sogleich niederzuhauen. Indem dis ausgeführt wurde, begegnete er einem Gesandten der Florentiner, zu dem er sagte: „Dis ist die Rache, die ich für eure Herren habe nehmen wollen, und die ich den Herren von Volterra, da ich zu Urbino war, schon bezeugte, ohnerachtet ihr euch mir nicht habt anvertrauen, und mir das Geheimniß entdecken wollen. So habe ich mich der Gelegenheit bedient, und sie nun auf immer von diesen boshaften Feinden befreit."

Als der Pabst hörete, daß die Verrätherei so glücklich ausgeführt war, empfand er eine unglaubliche Freude darüber, und entschlos sich seine Rolle bey diesem tragischen Auftritte mit eben so vieler Betrüglichkeit als Grausamkeit, zum Neide seines Sohnes selbst zu spielen. Um fünf Uhr Nachmittags schickte er zum Cardinal Orsini, und ließ ihm sagen, daß der Herzog von Valentinois mit Hülfe der Truppen des Cardinals Senegaglia erobert hätte; der Cardinal begab sich

gleich zu Pferde um seinen Glückwunsch abzustatten, er war aber kaum im päbstlichen Pallast angekommen, als man sich und seiner Leute schon bemächtigte, ein gleiches wiederfuhr dem Rinaldi Orsini, Erzbischof von Florenz. Ihre Paläste wurden sogleich rein ausgeplündert, und die alte 80jährige Mutter des Cardinals ward unmenschlicherweise aus ihrem Pallaste gejagt, und fand keinen einzigen, der sie aus Furcht vor dem Pabst hätte aufnehmen wollen. Die Gefangenen wurden sogleich nach der Engelsburg geführt und mit vieler Härte behandelt. Das Cardinalscollegium legte zwar für den Cardinal Orsini und seine Staaten beim Pabste eine Vorbitte ein, allein der Pabst antwortete mit vielem Unwillen, die Orsini hätten wider den Herzog von Valentinois und seine Staaten eine Verschwörung gemacht, und, sezte er im Scherz hinzu, da die Verbundenen nicht ihr Wort gehalten hätten, einer nach dem andern sich zum Herzog zu begeben, so hätte er gerechte Ursach, ihnen ebenfals auch sein Wort nicht zu halten.

Vielleicht seufzt mancher über das unglückliche Schicksaal dieser wackern Männer, und verwünscht die himmelschreiende Ungerechtigkeit und barbarische Grausamkeit eines Cäsar Borgia; aber wann wir eine unparteiisch vergeltende Vorsehung glauben, so werden wir auch oft da die Schritte derselben nicht tadeln, wo unser kurzsichtige Verstand auch nicht ihre Wege entdeckt; das

Leben

Leben des Liverotto von Fermo, das wir ganz ins Kurze dem Leſer vor Augen legen wollen, wird uns einen Aufſchlus geben und einen Schleier von unſern Augen reißen, daß wir nicht nur ins künftige behutſamer im Urteilen über die menſchlichen Schickſale, ſondern auch billiger und gerechter gegen die Vorſehung ſelbſt ſeyn werden. Zuerſt müſſen wir nur anmerken, daß Italien zu der Zeit mit einer Menge Böſewichter und kleiner Tirannen aus allen Ständen angefült war; ſie hatten ſich oft aus der niedrigſten Stuffe, bis zum höchſten Gipfel der Macht und der unumſchränkteſten Gewalt emporgeſchwungen, ſo wie Ludwig Sforza, der Mohr genannt, von einem gemeinen Bauer ſich durch Klugheit und Tapferkeit, aber auch durch Ränke und Bosheit, bis zum unumſchränkten Beſize von Mailand verhalf, aber oft ſtürzten ſie auch eben ſo plözlich von ihrer Größe wieder herab, und kamen vor den Augen aller Menſchen, zur gerechten Vergeltung ihrer Bubenſtücke, im äuſerſten Elende um. Oliverotto von Fermo gehörte ebenfals in dieſe Claße von Menſchen, ſchon in früher Jugend verlohr er ſeine Eltern, die ihm wenig an Vermögen hinterließen, und er hätte als eine in ſo jungem Alter und ſo bedaurenswürdigem Zuſtande verlaßene Waiſe umkommen müßen, wenn ſich nicht ſein Onkle von mütterlicher Seite Johann Fogliani ſeiner erbarmt, und ihn zu ſich genommen, und erzogen hätte. Als er in diejenigen Jahre getreten war, wo väterliche Aufſicht und

Erziehung, die lezte Hand an der Bildung eines Jünglings zu legen pflegen, und sein jeziger Wohlthäter ihn zu den Geschäften der männlichern Welt fähig hielt, übergab er den jungen Oliverotto dem Paul Vitelli die Kriegsdienste zu lernen, und da dieser starb, dem Vitellozzo Vitelli seinem Bruder, einem der erfahrendsten Generale seiner Zeit. Es war damahls in Italien kein beßerer Stand sich schneller empor zu schwingen, sich geschwinder ein Glück zu verschaffen, und sich einen gegründetern Ruhm zu erwerben, als der Kriegsstand; denn die Möncherei fing schon an zu fallen und verächtlich zu werden. Man mus sich wundern, wie dis zuging, daß, da Italien wegen der großen geistlichen Macht doch die Residenz des Friedens und der Ruhe hätte seyn sollen, und die Päbste eine so große Gewalt in geistlichen und weltlichen Dingen besaßen, der Krieg demohnerachtet dort vorzüglich viel galt, und alle große Feldherren bis ins 17te Jahrhundert von Geburt Italiäner waren. Wir müßen aber nur nicht vergeßen, daß eben diese geistliche Herren beständig das Signal zum Kriege gaben, und daß anstatt mit dem Crucifix in der Hand sie Seegen und Wohlfahrt über die Völker herbeten solten, sie die Zwietracht überall anfachten, und Verwüstung und Verderben über sie ausbreiteten, und daß unter dem so sanft klingenden Nahmen der Boten des Friedens und der Eintracht, sie raubsüchtiger waren, als reißende Wölfe und blutgierige Tiger.

Oli-

Oliverotto, der einen kühnen, geschickten, munstern und scharfsichtigen Geist hatte, und der jede Gelegenheit sich hervorzuthun nicht ungenuzt vorbeigehen lies, ward es nicht schwer unter einem so treflichen General wie Vitellozzo war, sich sehr bald berühmt zu machen und in kurzer Zeit selbst einer der vorzüglichsten Feldherren zu werden. Aber nicht mit diesem erworbenen Ruhme zufrieden, schien es ihm schimpflich zu seyn, stets wie seines Gleichen zu bleiben und nie höher in der Welt steigen zu können. Er entschlos sich also mit Hülfe einiger von der Vitellischen Partei, und durch einige verrätherische Bürger, die lieber ihr Vaterland in Knechtschaft als in Freiheit wißen wolten, durch die grausamste Gewaltthätigkeit und durch den schwärzesten Undank sich der Stadt Fermo zu bemächtigen, und seinen Onkle, seinen Wohlthäter und Vater, und alle vornehme Personen in der Stadt zu ermorden. — In dieser Absicht schrieb er an seinen Onkle einen Brief ohngefehr folgenden Inhalts: Da er nun schon so viele Jahre aus seinem Hause entfernt wäre, so trüge er ein groses Verlangen einmal sein Vaterland wieder zu sehen, und zu gleicher Zeit, da er sich bisher mit weiter nichts beschäftiget hätte, als sein Leben im Felde und Schlachten zuzubringen, und sich Ehre und Ruhm zu erwerben, wolte er sein Erbgut ein wenig untersuchen und in Ordnung bringen. Um aber sich seinen Landesleuten im rechten Glanze zu zeigen, so wolte er in Begleitung von

hundert ſeiner Freunde und ihren Bedienten in Fermo zu Pferde ſeinen feierlichen Einzug halten; er möchte alſo die Gewogenheit haben und die Einwohner von Fermo dahin bringen, daß ſie ihn auf eine ehrenvolle und anſtändige Art empfingen, denn dieſe Ehre würde auf ihn ſeinen vortreflichen Onkle ſelbſt mit zurückfallen, da er es geweſen wäre, der ſo wohlthätig für ſeine Erziehung geſorgt hätte.

Voll Freude über dieſen ſo gutdenkenden Brief, und in kurzen einen ſo würdigen Neffen mit Entzücken zu umarmen, richtet der gutherzige Mann alles aufs beſte und volkommenſte ein. Oliverotto ward in Ceremonie mit allen Ehrenbezeugungen zu Fermo empfangen, er ſelbſt ſchien mit allem auf das ausnehmendſte zufrieden zu ſeyn, und dem alten Onkle vergingen einige Tage wie Minuten im Vergnügen dahin. Nach ihrer Verfließung, wors in der abſcheuliche Böſewicht alles zu ſeinem Vorhaben in Bereitſchaft geſezt hatte, gab er ein prächtiges Feſt, wozu Fogliani und alle vornehme Perſonen der Stadt eingeladen wurden; am Ende des Gaſtmals und des frölichen Tages fing man nach vielen andern lebhaften Unterredungen über die Größe des Pabſtes Alexander und über die Thaten ſeines Sohnes Cäſar Borgia ein ernſthafteres Geſpräch an, das man mit allem Bedacht um zu ſeinem mörderiſchen Zweck zu gelangen, ſo eingerichtet hatte.

Als er seinen Onkle und die anderen Gäste in diese Unterredung verwickelt sah, stand er plötzlich auf und sagte mit einiger Bedenklichkeit, sie müssten, wenn sie von diesen Angelegenheiten mit Freimüthigkeit sprechen wolten, in ein geheimes Cabinet gehen; er führte sie also in ein abgelegenes Zimmer, wo er eine Menge bewafneter Soldaten versteckt hatte. Sobald die Gäste sich wieder gesetzt und ihr abgebrochenes Gespräch wieder angefangen hatten, stampfte Oliverotto mit der gewaltigsten Heftigkeit mit dem Fuße auf den Boden, und auf dieses Zeichen brachen sogleich die Meuchelmörder hervor, und ermordeten alles, was Leben hatte im Zimmer auf die grausamste und unbarmherzigste Weise. Sobald dies geschehen war, stieg Oliverotto zu Pferde und belagerte den Pallast des Magistrats, der durch diese abscheuliche Verrätherei in Furcht gesetzt, gezwungen ward sich ihm zu unterwerfen, und ihn als ihren Fürsten zu erkennen. Er wuste sich auch in dieser neuen Würde durch Grausamkeit so gut zu erhalten, indem er alle diejenigen, die entweder misvergnügt oder ihm verdächtig waren hinrichtete, oder durch neue sehr strenge Gesetze alle diejenigen unterdrückte oder vertagte, die ihm verhaßt waren; so daß er nicht nur in Fermo dem Anscheine nach sicher regierte, sondern sich auch selbst seinen Nachbarn fürchterlich machte; Und wahrscheinlich hätte er noch lange diesen usurpierten Staat beherrscht, und der Furcht seiner schändlichen Verrätherei und Grausamkeit

genoßen, wenn er ſich nicht in das dem Herzoge von Valentinois ſo fürchterliche Bündnis mit eingelaßen hätte, und ein Jahr darauf, da er ſich von Fermo Meiſter gemacht hatte, mit denen Orſini und Vitellozzo ſeinem Lehrmeiſter in der Kriegskunſt und in der Bosheit, durch eine gleiche Verrätherei zu Sinigaglia vom Herzoge von Valentinois wäre erwürgt worden.

Der Herzog von Valentinois der ſich indeſſen nie von ſeinem Glücke einſchläfern lies, eroberte ſehr bald die Feſtung Senegaglia, und ging geſchwinde nach Perusa, in der Hofnung, den Baglioni daſelbſt zu überrumpeln. Dieſer aber, viel feiner in ſeinen Unternehmungen, als ſeine Freunde, wolte ſein Leben nie der Betrügerei und der Gewaltthatigkeit ſeiner unverſöhnlichen Feinde ausſezen, ſo wie auch ſein Bruder, der vor kurzen ein Erzbiſchofthum vor 5000 Dukaten gekauft hatte. Da er dieſe beiden alſo hier verfehlte, gieng er nach Siena, in Hofnung den Petrucci zu überfallen und ſich an den zu rächen. Da er aber vom Pabſte die Nachricht erhielt, daß er ſich glücklich des Cardinals Orſini und ſeiner übrigen Anhänger bemächtiget hätte, ſo lies er erſt den Herzog von Gravina und darauf den Paul und den Ritter Orſini im Schloße Kievo von Micheleto und Marco Romano erdroßeln. Als er ſich nun den Grenzen von Siena genähert hatte; lies er den Sieneſern zu wiſſen thun, daß er nicht gekommen wäre ihnen Uebels zu thun: Aber er wolte ſie bitten,

ten, den Petrucci seinen Feind und einen Stöhrer der öffentlichen Ruhe aus ihren Landen zu jagen; die Freunde des Petrucci aber suchte er durch Schmeichelei und List an sich zu locken. Weil ihnen aber allen die erst kürzlich begangene Bosheit des Herzogs in noch zu frischem Andenken war gelang es ihm hierin so schlecht, daß er nun das mit Gewalt erzwingen wolte, was er erst mit Bitten und List zu erreichen suchte. Er lies demnach das Sienische mit Feuer und Schwert mit so unmenschlicher Grausamkeit verwüsten, das selbst Barbaren sich solcher Greuel würden geschämt haben. Das Volk durch das Gerücht solcher Unmenschlichkeiten erschreckt, verlies das flache Land und flohe mit den besten Sachen in die befestigten Städte, oder verbargen ihre Güter, so gut sie konnten. Die Soldaten fanden also niemand anders, als Greise und alte Frauen, die sie entweder aufhengten oder die Fußsohlen verbrannten, um verborgene Schäze zu entdecken, und mochten sie sie nun entdecken oder nicht, so musten sie doch jämmerlich sterben. Ein solches Unglück brachte zulezt die Sieneser zu dem Entschluß, den Petrucci von sich zu laßen, und da ihnen der Herzog denn Ruhe versprochen hatte, so hörten die Grausamkeiten auf. Siena aber selbst wolte er nicht belagern, denn er fürchtete deßen Stärke, es ward auch überdies vom Baglioni dem besten General seiner Zeit, seinem grausamsten Feinde und vielen andern tapfern Männern vertheidigt, so daß er

hier nicht sein Glück aufs Spiel zu sezen sich getraute, da er besonders auf die gänzliche Ausrottung der Orsini jezt bedacht war.

Er machte also einen Vergleich mit den Sienesern, daß Pandolpho Petrucci und Paul Bagglioni aus Siena mit Soldaten und einem Florentinischen Freipas begleitet gehen solten, und zwar nach Lucca, wohin er aber doch nicht vergessen hatte einen Hinterhalt zu legen, um sie, wenns möglich wäre, in seine Gewalt zu bekommen. Durch einen Zufall wurden sie aber durch einen Florentinischen Commißar aufgehalten, und nahmen zu mehrerer Sicherheit ihren Weg nach Pisa, und der Hinterhalt hatte vergebens auf seine Beute gelauert. Der Herzog ging indeßen mit allen seinen Truppen nach Rom zu, plünderte aber alle Länder, durch die er kam, aufs schrecklichste, und selbst der Kirchenstaat blieb davon nicht verschont. Er marschirte sogleich nach Campanien und grif die Orsini, die sich mit denen Savelli vereinigt hatten, daselbst an; er zwang sie sehr bald sich in ihre festen Schlösser einzuschließen, und brachte sie aufs äußerste. Zuerst grif er den Jordano Orsini an, schlug ihn und eroberte Vicovaro, darauf belagerte er Bracciano, welches er aber zu seiner großen Betrübniß, auf Befehl des Königs von Frankreich verlaßen muste, denn dieser stand in des Königs Schuz, und hatte ihn bey der Eroberung von Neapolis sehr unterstüzt. Weil nun aber der König sehr deutlich sahe, daß die Größe

und

und die Macht des Herzogs täglich verdächtiger ward, ſo ſchlos er mit den Florentinern, Bolognesern, Sieneſern und der Republik Lucca ein allgemeines Vertheidigungs-Bündnis, damit er von dieſer Seite auſſer ſtande geſezt würde, neue Eroberungen zu machen und ſich dadurch zu vergröſſern. Die Belagerung von Bracciano hatte er alſo aufheben müßen, dis hinderte ihn aber nicht nach Cera zu gehen, und dis auf das allerheftigſte anzugreifen. Es befand ſich in dieſem Orte Johann Orſini mit ſeinem Sohn Laurenz, Julius der Bruder des Cardinals und Francietto Orſini, der hernach Cardinal ward, nebſt einer ziemlichen Anzahl ſehr braver Soldaten. Demohngeachtet trieb er die Belagerung mit ſolcher Heftigkeit, daß ſie gezwungen waren den Ort auf gewiße Bedingungen zu übergeben. Durch ein beſonderes Glück wurden dismal die Bedingungen vom Herzog von Valentinois ehrlich gehalten, welches gewis das erſtemal war; ſie konten ſich ruhig und unverlezt nach Pitigliano ziehen, das der einzige Ort war, der das algemeine Elend, das die Staaten der Orſini traf, nicht fühlen durfte, denn er ſtand unter dem Schutze der Republik Venedig, indem der Graf von Pitigliano Officier in ihren Dienſten war.

Zu eben der Zeit, da der Herzog von Valentinois hier in dieſem Theile Italiens Eroberungen machte, bemächtigte ſich der Pabſt, der Stadt Palombare, Lenzane und verſchiedener anderer Schlöſſer

ser. Und ohnerachtet Mutius Colonna diesen Oertern zu Hülfe eilen wolte, so konte er sie doch nicht retten. Die Streitigkeiten wegen der Grenzen in Neapel zwischen Frankreich und Spanien, wobei es denn sehr bald zum offenbahren Bruch kam, und die französischen Angelegenheiten gar sehr in Verfall geriethen, machten den Pabst dreister und kühner. Er glaubte nun der Herr und Schiedsrichter in Italien zu werden und fing deswegen schon an, sich nicht mehr vor den König von Frankreich zu fürchten. Der Cardinal Orsini war der erste der seine Gewalt fühlen muste. Er lies ihm in seinem Gefängniße den Proces machen, ihn seiner Staaten verlustig erklären, und ohne Ursach und Recht zum Tode verdammen, den er auch würklich durchs Gift leiden muste. Seine Mutter hatte die Erlaubnis erhalten, ihrem Sohn täglich das Eßen schicken zu können, das ihm immer ein gewißer Antonius von Pistoja bringen konte. Da aber der Pabst Nachricht erhalten hatte, daß der Cardinal noch an einem Orte 2000 Rthlr. stehen habe, und noch eine große Perl besäße, die eben so viel werth wäre, verbot er seiner Mutter, ihm ferner Eßen zu schicken. Die Liebe der unglücklichen Mutter für ihren eben so unglücklichen Sohn, kont es nicht übers Herz bringen ihn darben, Hungers sterben oder vergiftet zu sehn, sie bezahlte also die 2000 Rthlr. und eine Freundin, der er ehemals als ein Zeichen seiner Liebe die Perl geschenkt hatte, brachte sie ebenfals

herbei;

herbei; aber alle dieſe Dinge retteten den Cardinal doch nicht vom Tode, er lies ihm zwar das Eßen ſeiner Mutter wiedergeben, aber zugleich auch den Giftkelch trinken, der ihn denn wenige Zeit darauf ins Grab legte, und ihn von allem fernerem Unglücke befreite.

So wie ſich ſeine Furcht vor dem König von Frankreich verlohr, ſo wuchs auch ſein Uebermuth. Ohnerachtet der König dem Herzog ausdrücklich verboten hatte, Bracciano zu belagern, ſo befahl ihm doch der Pabſt jezt das Gegenteil zu thun. Es ward alſo eine groſſe Menge Artillerie aus der Engelsburg genommen, und zu dem Herzoge geſchickt, der auch nicht ſäumete den thätigſten Gebrauch davon zu machen; und ſo ward Johann Orſini zum zweitenmal zum Beweis der Verachtung der Befehle des Königs von Frankreich, angegriffen. Noch auffallender war dieſes; es hatten vor kurzen die Florentiner die Waffen wider die Piſaner ergriffen, die erſtern wurden vom Könige unterſtüzt um ihre Nachbarn zu züchtigen, der Herzog von Valentinois ſchickte aber ſogleich den Piſanern Hülfstruppen, und verſprach ihnen noch fernere Hülfe und Unterſtüzung; und als dieſe ſich verlauten ließen, ſie würden ihn zu ihrem Herrn machen, gab er ihnen öffentlich Gehör und nahm ihre Geſandten darüber an, das er doch wenigſtens bis jezt, ſich noch nicht zu thun erdreiſtet hatte. Allein der Friede mit dem Erzherzoge Philipp von Oeſterreich zu Blois, machte dieſen Unterhand-

terhandlungen ein Ende, und verschafte auch Johann Orsini wieder Ruhe.

Da der Herzog von Valentinois vorjezt nun weiter keinen Gegenstand hatte, wohin er seine Waffen richten könnte, so ging er nach Rom zurück. Kaum aber war er angekommen, so ging der Cardinal von Este von da weg. Er hatte sich durch die gewöhnlichen Zügellosigkeiten, die diesem Jahrhundert und diesem so sehr verdorbenen Hofe so eigen waren, so hinreißen laßen, daß er durch den unzüchtigen Umgang mit der Sancia, die von dem Herzoge von Valentinois ihrem Schwager mehr geliebt und gebraucht ward, als von Don Josepho ihrem Gemahl, seiner Ehre einen schlimmen Streich versezt hatte. Da er sehr wohl wuste, daß der Herzog solche Beleidigungen aufs äußerste rächte, so glaubte er der klügste Rath wäre der, sich gegen so augenscheinlich grausame Verräthereien in Sicherheit zu sezen, er ging also nach Ferrara. Der Cardinal Michiel war nicht so klug, seinem Unglück zuvorzukommen, ohnerachtet er das traurige Schicksal seines Freundes Orsini vor sich sahe, und ohnerachtet ihm seine Reichthümer, die er als ein Neffe des Pabsts Paul des zweiten besas, hätten die Augen öfnen sollen, da er wuste, daß die Borgias Ehrfurcht, Dankbarkeit, Religion und Treue, ja alle Tugenden erstickten, wenn sie nur ihrem Intereße frohnen konten. Er hatte dasselbe Schicksal, das alle die, die Alexandern zum Pabst erhoben hatten, erfahren musten, er

bekam

bekam durch seinen eigenen Mundschenk, der von dem Borgias erkauft war, den Gifttrank und seine großen Güter, eigneten sich sogleich seine Mörder zu.

Der König von Frankr. der schon unter deßen eine zeitlang mit dem Könige von Spanien in Neapolis, Krieg geführt hatte, suchte in diesem Jahre seine Macht in einem so hohen Grade anzuspannen, daß er den Krieg gegen seine Feinde fast überall führete. Er hatte eine Armee auf der Seite von Biscaya und auch in der Grafschaft Rußillon, auf der Seite von Catalonien und in Neapel, so daß eine solche furchtbare Anstrengung seiner Macht ihm den glücklichsten Erfolg zu versprechen schien. Weil er aber zur Erhaltung des Königr. Neapolis die Freundschaft des Pabsts schlechterdings nöthig hatte, so trug er ihm ein neues Bündnis an, und eilte hiemit um so mehr, da er schon gehöret hatte, daß Gonsalvo von Seiten des Königs von Spanien ein gleiches dem Pabste angetragen hatte. Der Pabst und der Herzog von Valentinois hatten freilich bei vielen Gelegenheiten die thätigste Unterstüzung Ludwigs erfahren, sie waren aber doch im Herzen geneigt, einmal eine andere Partie zu erwählen, und zu versuchen, ob sie bei einem neuen Bündnisse nicht noch größere Vortheile ziehen könten. Aber die Armee Ludwigs, die der Herr von Trimouille kommandirte, war schon bis in die Lombardei vorgedrungen, und würde sogleich über den Herzog und seinen Vater den Pabst hergefallen seyn, wenn sie

sich

ſich erdreiſtet hätten, mit den Spaniern ſich zu verbinden. Sie thaten alſo weiter nichts, als Zeit zu gewinnen, um denn diejenige Partie, die ihnen die vortheilhafteſte ſchien, ergreifen zu wollen, und der Pabſt als Vater der Gläubigen ſtelte ſich bald, als wolte er ſie verſöhnen, bald als wolte er ſich mit einem und dem andern verbinden.

Um alſo aus dieſen verwickelten Zeitumſtänden recht wichtige Vortheile zu ziehen, ſuchten ſie vor allen Dingen zuerſt Geld herbeizuſchaffen. Das erſte Mittel war die gewöhnliche Gewaltthätigkeit, und das zweite eine große Promotion von Cardinälen. Es wurden in kurzem ſogleich neun Prälaten zu Cardinälen ernannt. Aber wer ſolte es glauben? kaum war die Ceremonie der Erhebung geſchehen, ſo faſten beide den Entſchlus, ſie alle mit einem Schlag aus der Welt zu ſchicken, und ſich ihrer großen Reichthümer zu bemächtigen. Der Pabſt und der Herzog von Valentinois wolten nehmlich bei einem Abendeſſen, das ſie in dem Gartenhauſe des Cardinals Adrian von Corneto, den eben das Schickſal, wie die übrigen treffen ſolte, die neuen Cardinäle und viele von den alten reichſten, vergiften. Der Herzog von Valentinois ſchaffte zu dem Ende dem Mundſchenken des Pabſtes, der beim Abendeſſen die Aufwartung haben ſolte, einige kleine Flaſchen Wein, die mit einem weißen Pulver, das wie Zucker ausſahe, vergiftet waren, mit dem ausdrücklichen Befehl, keinem andern von dieſem Weine zu trinken zu geben,

als

als denenjenigen, die er ihm nennen würde. Der Pabst kam in das genañte Gartenhaus in Begleitung des Herzogs von Valentinois gegen Abend an, als es anfing ein wenig frisch zu werden; denn es war den 12 August und die Hize war an diesem Tage stärker gewesen, als im ganzen Jahre. Die glaubwürdigsten Geschichtschreiber erzählen hiebei noch einen Vorfall, der wenn er hinlänglich könte erwiesen werden, sonderbar genug wäre. Sie erzählen nehmlich: daß der Pabst beständig die Gewohnheit gehabt habe, in einer runden goldenen Schachtel eine geweihte Hostie bei sich zu tragen, weil ein Sterndeuter ihm vorhergesagt hatte, daß, so lange er sie bei sich tragen würde, er nicht gewaltsam sterben würde. Durch einen Zufall aber hatte er sie diesen Abend vergeßen; Sobald er in den Weinberg trat, bemerkte er, daß er sie nicht bei sich habe; er gab daher dem Cardinal Caraffa den Befehl, der hernach noch selbst unter dem Nahmen Paul der vierte Pabst ward, sie ihm geschwind zu holen. Caraffa gehorchte, und ging nach dem Palais. Der Pabst, der wegen der heißen Jahreszeit ganz im Feuer war, forderte, ehe sie sich noch am Tisch sezten, zu trinken. Es traf sich, daß der Mundschenk, dem man die vergifteten Flaschen überliefert hatte, nach dem Pallast gegangen war, um den Credenzteller, der vor kurzem dem Pabste war geschenkt worden, und den er vergeßen hatte, zu holen; unterweges verspätete er sich überdis noch, um eis

nen ſchönen Zug Pferde zu beſehen. Da alſo weiter keiner da war, als der Untermundſchenk, der nichts von dem vergifteten Weine wuſte, und dieſe kleinern Flaſchen für eine recht delikate Art hielt, ſo ſchenkte er von dieſem Weine dem Pabſt ein, der ſogleich nebſt dem Herzog von Valentinois davon trank, der eben zur Thür herein trat. Indem ſo kam Caraffa, und gab dem Pabſte die goldene Schachtel, bei dem das Gift ſchon an zu wirken fing; denn kaum hatte er ſich zur Tafel geſezt, ſo zeigte ſich eine ſolche Schwäche bei ihm, daß er halb todt in die Knie ſank, der Herzog von Valentinois fühlte eben die Gewalt des Gifts; Sogleich entſtand eine Unruhe, ein Geſchrei, eine Verwirrung und ein gewaltiges Getöſe in dem erleuchteten Saal, der ganzen Geſellſchaft bemeiſterte ſich ein Schrecken, der nur mit dem heftigen Gefühl einer nahen Todes Angſt zu vergleichen war. Jeder ſahe in den convulſiviſchen Bewegungen der beiden Böſewichter ſein eigenes Schickſal, und jeder glaubte in ihrem unvermeidlichen Tode ſeinen eigenen bald erfolgenden Tod zu erblicken, denn jeder glaubte ſich ſchon vergiftet. Man muſte endlich den Pabſt und den Herzog von Valentinois nach ihren Zimmern im Vatican bringen, und von dieſem Augenblicke an ſahen ſich beide nie wieder. Man wandte zwar alle erſinnliche Mittel an, den Pabſt durch Hülfe und Kunſt der Aerzte zu retten, aber das Uebel vermehrte ſich täglich. Acht Tage hindurch muſte er die unſäglichſten Schmerzen lei-

den,

den, aber das Gift, das in ſeinen Eingeweiden wüthete, war doch zu gewaltſam, als daß menſchliche Kunſt ihn noch einmal hätte retten können, er muſte alſo am achten Tage elendiglich ſeinen Geiſt aufgeben. Es war merkwürdig, daß er während dieſer Zeit, weder den Herzog von Valentinois, noch Lucretia Borgia ein einziges mal mit Nahmen nannte, da ſie doch diejenigen waren, um die ſich der ganze Kreis politiſcher und bürgerlicher Angelegenheiten drehete. Das war das Ende Alexanders, eines Mannes, deßen Geiſt eben ſo gros war, als jenes macedoniſchen Eroberers, und deßen gewis ſeltene Talente fähig geweſen wären, ein eben ſo großes Reich, als Alexander, zu regieren. Er kante gewis unter den damaligen Fürſten die Stärke und Schwäche ihrer Macht und ihrer Staaten am beſten; eben ſo kante Alexander die Stärke und Schwäche der Macht der griechiſchen Staaten und des großen Perſiſchen Reichs. Sein Muth war größer und kühner, als aller damals lebenden Fürſten Europens; eben ſo übertraf auch Alexanders Muth, allen ſeiner Zeitgenoßen. Er regierte die erſtern Jahre vortreflich und ohne Tadel, ſo auch Alexander: und verſank durch Macht und Glück verblendet und ſtolz gemacht, in die niedrigſte Ausſchweifung und Schwelgerei, ſo auch Alexander: war grauſam und tiranniſch gegen ſeine Freunde, ſo auch Alexander: man darf nur an den unglücklichen Clytus, und an den noch weit unglücklichern Philotas denken.

Man könte auf die Art die Parallele zwiſchen beiden Fürſten noch viel weiter fortſetzen, und ſehr viel Eigenſchaften entdecken, worin ſie ſich vollkommen gleich waren. Wir wollen aber einmal verſuchen, Eigenſchaften zu entdecken, worin ſie ſich ganz ungleich waren, und wodurch der macedoniſche Held, den geiſtlichen Ritter bei weiten übertrift, und unendlich über ihn erhaben iſt. Alexander, der Groſſe, ſchätzte das wahre Verdienſt und belohnte es mit den auſſerordentlichſten Wohlthaten, wo er es fand, man darf ſich nur an ſeine huldreiche Güte gegen den Apelles erinnern. Er belohnte nicht nur die groſſe Geſchicklichkeit dieſes Königs der Mahler mit königlichen Geſchenken, ſondern ſchenkte ihm auch die Campaspe, deren bezaubernde Schönheit er hatte mahlen ſollen, und worin ſich der Künſtler ſterblich verliebte, mit mehr als königlicher Huld und Güte, und ehrte überdis das Talent dieſes Mannes mit ſo vorzüglicher Hochachtung, daß er ganze Stunden in deſſen Werkſtädte zubrachte, und ihn durch Lob und Beifall zu noch gröſſerer Induſtrie ermunterte. Die Liebe und Ehrfurcht, die er ſeinem vortreflichen Lehrer, dem Ariſtoteles, wies, erregen unſere Bewunderung, und der Enthuſiasmus, den er gegen den Vater der Dichtkunſt, den Homer bezeugte, der beſtändig in einer goldenen Schachtel unter ſeinem Haupte lag, unſer Erſtaunen, ſo wie die edle Behandlung gegen die Familie Pindars und deſſen Haus, unſere ganze Liebe und Verehrung. Ueberhaupt

haupt war Alexander ein Freund und Beschüzer der Künste, und seiner Unterstüzung, seinem Beifall, seinem alles belebenden Eifer, verdankt das Alterthum, eine zahlreiche Anzahl von Männern, die sich in der Geschichte der Kunst und der Wissenschaften für die Nachwelt berühmt gemacht. — Wer wird nicht noch iezt die Nahmen jener unsterblichen Männer mit dem innigsten Gefühl des Vergnügens nennen hören, wenn er sich der erhabenen Werke ihres Geistes erinnert, und noch jezt Spuren ihres berühmten Daseyns entdeckt. Ein Lysippus, Praxiteles, Apelles, Parrhasius, Anaximenes, Aristoteles, Callisthenes der Schwestersohn des lezteren, werden noch immer als die Zierden ihres Volks bewundert, und als außerordentliche Geister, die auch von diesem großen Könige geehrt wurden, unter uns geschäzt. Aber kein einziges Beyspiel können wir aufstellen, wodurch wir beweisen, daß Alexander, der Pabst, Verdienste und Talente großer Männer geschäzt hätte, wir müssen vielmehr zu seiner Schande gestehen, daß seine wilde Grausamkeit das Genie unterdrückte, und seine eigene Unwißenheit den Eifer gelehrter Männer schwächte, und so seine unbändige Verwüstungen noch die lezten Funken der Gelehrsamkeit vertrieben, und nach Zerstörung ihrer ruhigen Wohnsize, die Musen zulezt aus Italien verjagte. Betrachten wir ihn von Seiten seines Herzens und Caracters, so mus er ebenfalls jenem großen Eroberer unendlich weit nachstehen. Jene Grosmuth

der Seele, jener Edelmuth in Behandlung unglücklicher Personen, jene unbegrenzte Güte bei Besiegung seiner Feinde, die Alexandern von allen übrigen Siegern Asiens unterschied, war ihm ganz unbekant, er mordete vielmehr noch unschuldige Personen hin, die ihn nie gekränkt, nie beleidiget hatten, u. würgte auch diejenigen hinweg, die ihn mit unvergeltbaren Belohnungen überschüttet u. ihn zum Gipfel seines Glücks erhoben hatten. So war demnach bei ihm schändliche Undankbarkeit sein Caracter, u. Rachsucht ohne Grenzen sein Hauptprincipium. Er, der erste unter den christlichen Bischöfen, ermordet die Fürsten Italiens und freut sich über ihren unverdienten Tod; Alexander ein Heide schenkt seinen Wiedersachern Königreiche, und weint bei dem Tode des Darius seines Feindes. Man mag auch die Vergleichung so weit fortsezen wie man will, so bleibt doch immer noch Alexander ein guter und großer Fürst, hingegen dieser ein Tiranu und ein Böswicht.

Der Herzog von Valentinois starb nicht an dem vergifteten Tranke. Die Vorsehung wolte, daß sein ehrgeiziger und grausamer Geist zu seiner tiefsten Erniedrigung seine eigene Größe überleben, und die Wiederherstellung seiner erniedrigsten Feinde erleben solte. Die Stärke seines Temperaments und seines jungen Alters, überwand die Gewalt des Gifts, und da die Aerzte alle mögliche Mittel anwandten ihn zu retten, und ihn, wie den Ladislaus König von Neapel, der auch in

seiner

ſeiner Jugend war vergiftet worden, beſtändig in den Leib friſch geſchlachteter Stiere oder Mauleſel legten, ſo kam er für dismal noch durch, und entging dem nahen Tode. Andere, unter andern der Cardinal Cornero, in deßen Gartenhauſe er das Gift nahm, verſichern, daß er auch lange Zeit in einem großen Gefäße zugebracht habe, wo man beſtändig friſches Waßer habe über ihn gießen müßen, bis ſtückweis ſich die Haut von ſeinem ganzen Leibe trennte. Ein wunderbares Glück war ſeine Rettung gewis, und zeugte von der großen Geſchicklichkeit ſeiner Aerzte, denn ſeine Eingeweide waren durchaus ſchon vom Gifte verbraut. Soviel iſt indeßen gewis, daß er unſägliche Schmerzen bei ſeiner Heilung ausſtehen muſte, und das zu einer Zeit, wo er mehr einer volkommenen Geſundheit benötiget war, als jemahls; ſo daß er ſich auch mehrmahls über die Widerwärtigkeiten des Glücks beklagte, denn er ſahe ſehr wohl vorher, was für eine gewaltige Veränderung der Tod ſeines Vaters verurſachen müſte, und ſeine gefährliche Krankheit ſezte ihn doch gänzlich außer Stande, die geringſte Abänderung dabei zu treffen. Er zeigte demohngeachtet nichts deſtoweniger, das mindeſte von ſeiner Dreiſtigkeit und Kühnheit nicht verlohren zu haben, er unterhielt vielmehr mit außerordentlicher Gegenwart des Geiſtes die Würde und Ruhm ſeiner Angelegenheiten; und ſelbſt bei ſeiner Schwäche unterſtand ſich kein einziger ſich ihm zu wiederſezen, oder ihn

mit Gewalt zur Rechenschaft seiner grausamen Handlungen zu ziehen, so sehr hatte die Furcht vor ihm sich aller Seelen bemächtiget, und Muthlosigkeit und Schrecken verbreitet.

Sobald er hörte, daß der Pabst gestorben war, befahl er dem Micheletti, jedem den Eingang und Ausgang aus den Zimmern, es möchte auch seyn, wer es wolle, zu versagen. Wenn die Thüren nun verschloßen wären, so solten alles Silberzeug und alle Meubeln von Werth aus den Zimmern genommen und hinweggeschaft werden. Dis ward mit der gewöhnlichen Strenge und Gewaltthätigkeit volführt. Dem Cardinal Casanova, der sich dem wiedersezen wolte, ward der Dolch auf die Brust gesezt, mit Bedrohen, ihn sogleich niederzustoßen, wofern er im geringsten sich weigern würde, zu gehorchen, er muste also die Schlüßel zu den Oertern, wo der Pabst sein Geld hatte hergeben, und die Oerter anzeigen, wo noch sonst Sachen von großen Werth zu finden wären. Es wurden also zwei Kasten, worin 200000 Rthlr. waren herbei gebracht, und auch alle silberne und goldene Gefäße genommen, obgleich Micheletti ein Zimmer, das hinter dem Pabst war, und worin eine große Menge Silber und Gold und prächtige Steine waren, nicht plünderte. Sobald diese Plünderung geschehen war, so machte man den Tod des Pabstes bekant, der nicht allein Rom sondern auch ganz Italien mit unglaublicher Freude erfülte. Man kann mit Gewisheit versichern, daß

so

so wie er in seinem Leben gefürchtet wurde, so schimpflich ward er in seinem Tode verachtet, und wenn nicht die Wachen des Herzogs den Vatican hätten umgeben gehabt, so würde er kein ehrliches Begräbnis in Rom erhalten haben, sondern der Pöbel hätte seinen vom Gifte gänzlich entstellten Körper durch alle Gaßen geschleift, und sein Begräbnis ihm bei den Spizbuben und Mördern angewiesen.

Es läst sich die Unruhe, die durch diesen Tod in ganz Italien erfolgte mit Worten nicht beschreiben, alle diejenigen, die vom Herzoge waren beleidiget oder beraubt worden, fingen an sich zu bewegen. Die ersten waren die Colonna, die ihre Staaten, die die Orsini in Abruzzo inne hatten, mit Hülfe der Spanischen Waffen wieder eroberten, und bis nahe an Rom kamen, um dort auch die andern wieder wegzunehmen. Und da die Orsini sich auch schon anfingen zu regen, glaubte der Herzog das klügste wäre mit diesen Frieden zu machen, und ihnen ihre Staaten zurückzugeben, die sie denn wohl versorgt und vom Pabste verbeßert, wieder erhielten. Der Herzog von Urbino kam auch in der Geschwindigkeit, und nahm mit Hülfe seiner Unterthanen von seinen Staaten wieder Beſiz, so auch die Herren von Pesaro, Camerino, Citta de Castello und Piombino; der einzige Malatesta der die Liebe seiner Unterthanen nicht besas, muste ohne glücklichen Erfolg wieder abziehen. Baglioni, verbunden mit Ludwig Orsini, Graf

von Pitigliano und mit Alviani Orſini, der mit vielen Truppen der Venetianer den Seinen zu Hülfe gekommen war, nachdem er in Viterbe und Todi vielen Schaden angerichtet, lieferte einige blutige Treffen, nahm Perusa ein, und jagte die Anhänger des Herzogs von Valentinois heraus, vereinigte ſich wiederum mit ſeinen Freunden den Orſini, und leiſtete ihnen, ihre Staaten wieder zu erobern, die thätigſte Hulfe.

Indeſſen war zu Rom noch alles in Verwirrung und Unordnung, ſo daß das geheiligte Collegium weder an die Beerdigung des Pabſts, noch an die Erwählung eines neuen denken konte. Der Herzog von Valentinois hielt ſich indeſſen beſtändig im Vatican mächtig verſchanzet, und ſeine Leute vom Michelotti angeführt, zeigten ſich oftmals zu nicht geringem Schrecken des Volks und der Cardinäle in Rom. Die Engelsburg bewachte der Biſchof von Nicaſtro, dem ſie Alexander übergeben hatte. Dem Volke erlauben, wieder die Truppen des Herzogs die Waffen zu ergreifen, wie es ſich erboten hatte, wäre weiter nichts geweſen, als der Rauberei und dem Morden einen Freibrief zu geben; und eine Armee auf die Beine zu bringen, dazu hatte man nicht Geld. Endlich brachte man es doch ſo weit, daß man ein Corps von 2000 Mann aufſtellte, das von Carl Tanco, im Nahmen des Cardinalscollegiums, commandirt wurde, und nun leiſteten der Herzog von Valentinois und der Guvernör der Engelsburg dem

Collegio

Collegio den Eid der Treue, indem sie in ihre Posten bestättiget wurden, bis ein neuer Pabst gewählt wäre. Als man nun durch diese Vorsichtigkeiten alle Unruhe und Gefahr glaubte gehoben zu haben, sah man demohngeachtet neue entstehen. Das Cardinalscollegium hatte den Colonnas und Orsini befohlen, sich nicht im Bezirk von zehen Meilen Rom zu nähern, demohngeachtet aber rückte Prosper Colonna von den Spaniern unterstützt, nach vielen ehrfurchtsvollen Betheurungen gegen das Cardinalscollegium in Rom ein, und zwei Tage nachher, kam auch der Graf von Pitigliano und Fabio Orsini mit 200 zu Pferde und 1000 Mann zu Fus, die eben so gegen den Herzog, als gegen die Spanier erbittert waren, die des Herzogs Vorteile jezt unterstützten und das Palais des Orsini auf dem Monte Jordano im Brand gesteckt hatten, und tausend Grausamkeiten an denen Personen, die es mit denen Orsini hielten, ausgeübt hatten, so daß Fabio Orsini so von Rache außer sich war, daß, da er eines Tages einen von des Borgia Hause erschlagen hatte, so waschte er sich den Mund und die Hände mit seinem Blute; weil aber auch die Soldaten des Herzogs nicht müßig waren, und sehr kühn zu Werke gingen, so fürchtete man täglich ein schrekliches Blutbad und nicht ganz ohne Grund Roms Untergang selbst.

Diesen Unruhen ein Ende zu machen, bat das Cardinalscollegium, den König von Frankreich

und

und Spanien und die Republik Venedig um den Beistand ihrer Waffen, damit sie sich Sicherheit und Freiheit zum Conclave verschaften; die fremden Truppen solten aus Rom heraus, damit der Parteigeist gedämpft würde, und besonders solte der Herzog von Valentinois die Stadt verlaßen, und wenn er nicht wolte, so solte man ihn mit Gewalt daraus vertreiben. Die Orsini waren also die ersten die herausgingen, Prosper Colonna aber und die Spanier wolten erstlich die Entschliessung des Herzogs abwarten. Der Herzog schüzte seine schwächliche Gesundheit vor, und wolte es auf das Urtheil der Aerzte beruhen laßen, ob er das Palais verlaßen konte oder nicht, stellte auch die wenige Sicherheit für sich selbst vor. Endlich beachtete es das Ansehen der Gesandten dahin; daß ihm das Cardinalscollegium einen freien Durchzug durch die Stadt und durch den Kirchenstaat für sich, seine Truppen, seine Artillerie und seine Wagen bewilligte, und der Senat und das Volk in Rom versprach ihn nicht zu beleidigen oder anzugreifen; dagegen solte er innerhalb dreien Tagen ganz ruhig Rom verlaßen und sich der Stadt auf 10 Meilen nicht nähern. Dasselbe ward auch dem Prosper Colonna bewilliget. Nachdem alles von jeder Partei beschworen war, so ging der Herzog nachdem er 13 Stück Kanonen nach Tivoli, als wenn er dahin gehen wolte, vorangeschickt hatte, aus dem Palais durchs Gartenthor; er ward in einem Bette das von 12 Trabanten getragen wurde, fort-

gebracht, hatte aber doch, weil er nicht ganz traute ein aufgezäumtes Pferd neben sich gehen, das prächtig geschirt war. Prosper Colonna um ihm ein Zeichen seiner Aufrichtigkeit zu geben, erwartete ihn mit wahrer römischen Edelmüthigkeit vor dem Volksthore, indem er ihn nach Tivoli mit vielen von seinen Leuten begleiten wolte. Der Herzog lies ihm aber sagen, daß er ihn bei der Brükke erwarten solte, dis glaubte aber Colonna wäre nicht sicher — indem der Herzog leicht in der Geschwindigkeit könte die Brükke abbrechen laßen, und ihn gefangen nehmen. Der Herzog sezte also seinen Marsch nach Nepi fort, und lagerte sich daselbst nicht weit von der französischen Armee. In kurzem versammelten sich nun alle Cardinäle, nachdem der päbstliche Stuhl einen Monat war erledigt gewesen, und nach fünf Tagen wählten sie einmüthig Franz Piccolomini Cardinal von Siena zum Pabst, der hernach den Nahmen Pius der III. annahm. Man hatte ihn um so lieber gewählt, weil er alt war und einen großen Schaden am linken Fus hatte. Die Wahl ward von allen gebilliget, weil er in der That ein würdiger Mann war, und selbst der Herzog von Valentinois billigte sie, weil er hofte, da er schon alt wäre, so würde er bald sterben, und denn würde er bei bessrer Gesundheit, auch für sein Bestes desto nachdrücklicher und ernstlicher sorgen können.

Die französische Armee, die keine Ursach hatte in der Gegend von Nepi stehen zu bleiben, brach

brach bald darauf von da auf und ging nach Neapel bei Porte Molle Rom vorbei. Da der Herzog der Armee einige Hülfstruppen gegeben hatte, so sah er sich selbst zum Theil sehr geschwächt, besonders da Baglioni und Alviani bei Perusa viel Volk zusammenzogen, um mit einer beträchtlichen Armee ihm zu Leibe zu gehen; da er also sich hier gar nicht sicher sahe, und er überdis noch von seinem Uebel sehr geängstiget wurde, so bat er den Pabst um einen Geleitsbrief und ging nach Rom; obgleich der Entschlus diese Stadt zu verlaßen nach dem Tode Alexanders für seine Größe rühmlicher gewesen wäre, weil er daselbst nichts mehr zu befehlen hatte. Wenn man überdis sein Betragen in Romagna betrachtet, wo er sich immer noch hätte halten können, so führte er sich hier eben nicht als Cäsar auf, der gewis die Provinz nicht verlaßen hätte, wenn er auch dreimal schwächer, als sein Feind gewesen wäre. Der Schritt den er that, nach Rom zu gehen, war auch eben nicht mit großer Klugheit gewählt. Denn kaum war er daselbst angekommen, so lies Gonsalvo vor seinem Pallaste und auf den vornehmsten Plätzen Roms beim Schall der Trompeten einen Befehl im Nahmen seines Königs bekant machen, daß alle Unterthanen und Vasallen, wes Standes und Würden sie auch wären, binnen einer gewißen Zeit sich bei der Armee des Gonsalvo einfinden solten, bei Strafe als Ueberläufer ihr Leben und ihre Güter zu verlieren. Das war allein gegen den Herzog

von

von Valentinois gezielt, um ihn seiner besten Officiere und tapfersten Soldaten, die mehrenteils Spanier waren, zu berauben. So bald der Herzog diese Bekanntmachung erfahren hatte, so befahl er nach dem Mittageßen, als man es sich am wenigsten vermuthete, den Marsch, und erklärte, um die Standhaftigkeit und Treue seiner Soldaten auf die Probe zu stellen, daß er Rom verlaßen wolle, weil er wegen der Vereinigung der Orsini und Colonna sich daselbst nicht mehr für sicher hielte, er wolle also nach Bracciano gehen, wo er sich mit seinen Truppen in vollkommener Sicherheit aufhalten könte. Dis war aber nur ein Vorwand; denn der wahre Grund war, sich auf eine gute Art aus Rom zu ziehen. Dem sei aber wie ihm wolle, die Unternehmung hatte einen so schlechten Ausgang, daß sie seinen Angelegenheiten einen gewaltigen Stos gab. Denn sobald sein Vorhaben den Baglioni und Orsini bekant wurde, die wohl bewafnet und fest entschloßen ihn anzugreifen nach Rom gekommen waren, marschirten diese geschwind zum Thor St. Pancrazi heraus, wandten sich aber sogleich, da der Herzog die Vorstadt schon paßirt war und den Vatican hinter sich hatte, und erschienen plözlich vor ihm. Der Herzog der einen solchen Streich im mindesten nicht erwartet hatte, ward äußerst bestürzt mit einemmal da seine Feinde vor sich zu sehen, und da er ihnen nicht an Macht gewachsen war, weil ihm in der That schon viele von den

Spa-

Spaniern verlaßen hatten, kehrte er sogleich nach Rom wieder zurück, wo er sich wegen seiner Sicherheit in dem Pallaſt des Pabſts beim Cardinal von Rohan hin retirirte. Weil er sich aber auch hier noch nicht sicher glaubte, so erlaubte der sterbende Pabſt, daß er sich nach der Engelsburg begeben könte. Hier brachte er nun wohl sein Leben in Sicherheit zu, aber er verlohr dadurch auch alle seine Truppen und Staaten; denn da seine Soldaten sich von ihrem General verlaßen sahen, so zerstreueten sie sich und gingen zu seinen Feinden über, außer den wenigen die Michelern noch erhielt und deren Beſazungen, die in den eroberten Städten lagen. Aber auch dieſe Städte kehrten unter die Herrſchaft ihrer alten Herren wiederzurück, oder unterwarfen sich der Republik Venedig. Der Pabſt ſtarb unter dieſen Begebenheiten, da er binnen denen 26 Tagen da er Pabſt war, weiter nichts hatte unternehmen können, als sich zum Pabſt krönen laßen.

Das Conclave konnte noch nicht sogleich gehalten werden, weil Baglione und Orſini mit ihren Truppen erſt aus Rom gehen solten. Sobald dieſe heraus waren, ſo ward der Cardinal von Rovero einmüthig zum Pabſte erwählt. Er war der Neffe Sixtus des vierten und ein geſchworner Feind des Borgiaſchen Hauſes, vor deren Verfolgungen er zehen Jahre lang den Kirchenſtaat, um ſein Leben zu ſichern, hatte meiden müßen. Er nahm den Nahmen Julius der zweite an, und war

war in Ansehung seiner seltenen Fähigkeiten einer der geschicktesten und grösten Päbste, die je den päbstlichen Stuhl beherrscht haben. Der Herzog von Valentinois, der sich vor seine große Talente fürchtete und voraus sahe, daß er zum Pabst würde gewählt werden, besprach sich mit ihm im Vatican, und der staatskluge Cardinal versicherte ihn, daß wenn er auch das Glück hätte Pabst zu werden, so würde er sich seiner auf das edelmüthigste annehmen, sein Bruder der Guvernör von Rom solte sodann eine von seinen Töchtern zur Ehe nehmen, und er solte beständig die Feldherrn Stelle des heiligen Stuhls behalten, er wolte ihn auch selbst aufs mächtigste unterstüzen, seine Staaten in Romagna wieder zu erobern, und dem König von Frankreich wieder zum Besiz von Neapel verhelfen. Dieses Versprechen machte auf den Herzog und auf den König von Frankreich einen so starken Eindruck, daß er schon, ehe noch das Conclave geschlossen ward, zur päbstlichen Würde erhoben war. Seine Wahl ward mit grossem Vergnügen und allgemeinen Beifall aufgenommen; eine so grosse Hochachtung hatte die Welt von seinen bekanten Verdiensten gefaßt.

Der neue Pabst hatte sich nicht sobald nach dem Vatican begeben, als er dem Herzog einige Zimmer daselbst zum Beweise seiner Freundschaft, die er ihm versprochen hatte, anwies, er unterredete sich auch mit ihm auf das freundschaftlichste wegen gütlicher Beilegung seiner Angelegenheiten, indem

er lieber wünschte, daß die Staaten in Romagna unter der Botmäßigkeit des Herzogs von Valentinois als Lehnsträger der Kirche, als unmittelbar unter den Venetianern stunden, die täglich ihre Macht in Italien vermehrten. Er selbst konte voriezt nichts ausrichten, denn er hatte weder Geld noch Waffen, und der Herzog von Valentinois hatte so wenig Truppen auf den Beinen, daß er kaum die noch wenigen Pläze, die er besas, gehörig vertheidigen konte; er besas jezt weiter nichts, als die Festungen Furli, Cesena, Forlimpopoli und Bartinore, denn Rimini war kurz vorher ebenfals von den Venetianern erobert worden, und die wenigen Truppen die Dionysius von Naldi noch kommandirte, waren nicht im stande den Venetianern kräftigen Widerstand zu leisten. Der Pabst konte also weiter nichts thun, als sein Ansehen anzuwenden, die Unternehmungen dieser Republikaner zu hemmen; Er schickte den Bischof von Tivoli zu ihnen, um sie zu bewegen Romagna zu räumen; aber man weis wohl, daß Ansehen da keine grosse Wirkung hat, wo der Nachdruck der Macht nicht statt findet, und die Venetianer bezeugten zwar in den ehrfurchtsvollsten Ausdrükken ihren Gehorsam gegen den Pabst, aber sie blieben in dem Besiz von Romagna.

Da der Herzog von Valentinois nun wohl einsahe, daß er durch Macht wohl nie den Venetianern Romagna entreissen würde, und diese dem Pabste ausdrüklich zu verstehen gaben, daß sie nur den

den Krieg gegen den Herzog u. nicht gegen den heiligen Stuhl führeten, so trug er dem Pabst den Vorschlag an, daß er alle Festungen in seinen Schuz nehmen und mit seinen Leuten besezen solte, damit dis den Unternehmungen der Venetianer Einhalt thäte, und sie ihre Eroberungen verlaßen möchten, mit dem Versprechen, sie ihm, wenn er freie Hände bekäme, wieder auszuliefern. Der Pabst nahm diesen Vorschlag aber nicht an, um nicht, wie er sagte, in die Verlegenheit zu kommen, ihm sein Wort nicht halten zu können; er gab ihm aber den Rath, daß er übers Meer nach Romagna gehen solte, damit er durch Vereinigung des Valdi, Vaini Sassarelli und Michelotti sich einigermassen den Venetianern wiedersezen könte. Er ging also unterstüzt bei dieser Unterhandlung durch den Cardinal von Roham und seinigen andern, die des Pabstes Feinde waren, nach Ostia. Indem so kam die Nachricht, daß die Venetianer Faenza eingenommen hätten, und beinahe Herren des ganzen Romagna wären, und den Tag nach der Abreise des Herzogs, kam der Herzog von Urbino nach Rom. Dieser, der die harten Beleidigungen des Valentinois noch nicht verschmerzen konte, überredete sehr bald den Pabst, sich alle Festungen vom Herzog von Valentinois auf die Bedingungen, die er ihm vorgeschlagen hätte, überliefern zu laßen. Es wurden also sogleich die Cardinäle Sorento und Volterra ihm nachgeschikt, die nun im Nahmen

des Pabſts dieſe Bedingungen von ihm verlangten. Der Herzog, der die ganze Wichtigkeit dieſer Bedingungen aus der Antwort des Pabſts erſt hatte einſehen lernen, weigerte ſich jezt dreiſt ſie zu genehmigen, und die Cardinäle waren gezwungen unverrichteter Sache zum Pabſte zurük zu kehren. Der Pabſt ward hierüber ſo aufgebracht, daß er befahl, man ſolte den Herzog ſogleich arretiren, und dis geſchah auch auf der nehmlichen Galere, worauf er ſich eingeſchift hatte. Der Herzog glaubte nichts anders, als der Pabſt würde ihn umbringen laſſen, beſonders da er an die bittern Beſtrafungen dachte, die er dem Pabſte, da er noch Cardinal war, erwieſen hatte; aber der Pabſt dachte edler, als ers glaubte. Er ward zwar als ein Gefangener in den Vatican gebracht, aber doch mit allen Ehren behandelt, und man zeigte alle mögliche Höflichkeit und Sorgfalt für ihn. Die Unterhandlungen wurden alſo wieder vorgenommen und der Herzog willigte dahin ein, daß dem Pabſte die Feſtung Oſtia geräumt würde. Es ward alſo ein Spanier Pedro Oviedo an den Gouverneur Diego Chimene geſchikt, die Feſtung zu übergeben; Chimene aber lies den Oviedo von der Mauer herabſtürzen und ſagte, dis wäre eine äuſſerſt niederträchtige Handlung einem Herrn zu gehorchen, der ſeine Treuloſigkeit nicht hätte, und der verdiente geſtraft zu werden, der ſie ausrichtete, ſo wie der, der ſie ausrichten lies. Da der Pabſt wohl ſahe, daß er auf ſo eine Art nicht zu ſeinem Zweck gelangen

würde

würde, ſo machte er mit dem Herzoge aus, daß er ſollte gehalten ſeyn, innerhalb 40 Tagen ihm Ceſena und Bertinoro abzutreten, alsdenn wolle er ihm frei ſtellen, zu gehen wohin er wolle, wofern er dis nicht würde, ſo würde er ihn in die Engelsburg wieder gefangen ſezen. Dis ward erfült, und nun ging der Herzog von Valentinois nach Oſtia, von dem päbſtlichen Schazmeiſter und mehreren von ſeiner Familie begleitet; Weil er aber nicht glaubte, daß man ihm Wort halten würde, ſo machte er ſich vom Gonſalvo einen Geleitsbrief aus, und flohe nach Neapel, um gerade dort die Verräthereien und das Unglück zu finden, dem er vergebens entfloh.

Denn Gonſalvo nahm ihn mit der gröſten Hochachtung, die man ſich nur denken kan, auf, bezeugte das vollkommenſte Zutrauen gegen ihr, machte ihn, wie es ſchien, zum Vertrauten ſeiner Angelegenheiten, und unterhielt ihn mit der ſchmeichelhaften Hofnung, ſein Glück nochmals zu verſuchen. Er erlaubte ihm in dem Königreiche neue Truppen aufzubringen, und das ward ihm nicht ſchwer, denn alle alte Soldaten, fanden ſich in kurzen wieder bei ihm ein, und er gab ihm ſogar Galeren um ſeine Truppen nach Piza hinzuführen, das er für den König von Spanien erobern ſolte. Indem er aber auf dem Punkt war, ſich einzuſchiffen, und aus dem Zimmer des Gonſalvo kam, ward er von Rugino Campejo arretirt, da ihm ſo eben Gonſalvo mit tauſend Bezeugungen ſeiner

Freundschaft überhäuft, und mit ausserordentlicher Verstellung ihn öfters zärtlich umarmt hatte. Als er hörte, daß er auf Befehl des Königs gefangen genommen würde; stieß er einen grossen Seufzer aus, und verfluchte sein Unglück, das ihn betrogen hatte, und beklagte sich bitter, daß man ihn so treulos verriethe, suchte sich zwar zu retten, aber vergebens; denn er ward nach dem Gefängnisse geführt, ohne daß ihn irgend jemand retten konte. Man kan mit Gewisheit sagen, daß ihn seit diesem Schlag sein Glück auf immer verlies, und wenn er bis jezt den Gedanken gehabt hatte, sich so wie Cäsar empor zu schwingen; so sah er sich jezt, bis zum Nichts in der Welt herabgesezt. Gonsalvo der ihn hatte fest sezen lassen, schickte sogleich nach seiner Wohnung, und lies den Geleitsbrief, den er ihm gegeben hatte, wegnehmen, um die Welt zu überreden, als habe er ihn nicht treulooserweise behandelt; er konte aber der Beschimpfung der Welt doch nicht entgehen, denn man misbilligte seine Verstellung ganz laut, und hielt sie seinem grossen Nahmen, den er sich erworben hatte, für unwürdig. Und ohngeachtet dieser grosse Feldherr sein Betragen in einem weitläuftigen Manifeste entschuldigte, und darin sagte, daß er es auf ausdrücklichen Befehl seines Königs gethan habe, so konte er sich doch von dem ihm zur Last gelegten hinterlistigen Betragen nicht retten.

Alle Fürsten Italiens, und der Pabst besonders, empfanden ein ungemeines Vergnügen über seine

seine Gefangennehmung, denn sie fürchteten doch immer noch, ohnerachtet er fast ganz entwafnet war, seinen unruhigen und gefährlichen Geist, ja man sagte, daß der Pabst an den König von Spanien insgeheim geschrieben habe, sich von diesem schädlichen Menschen durch seine Gefangennehmung zu befreien, und daß ihn Ferdinand durch das Kommando über die Armee, nur habe recht sicher machen wollen. Gonsalvo, der hernach bei seinem Könige, dem er unglaubliche Dienste geleistet hatte, in Ungnade fiel, bedauerte mit Schmerzen, da er sich gänzlich der Welt entzogen hatte, daß er sich bei zweien Handlungen entehrt habe, nehmlich, indem er dem König Ferdinand von Neapel und Cäsar Borgia nicht Wort gehalten. Aber freilig muste ein so grosser Verräther, nach gerechter Vergeltung auch durch Verrätherei gestraft werden, damit Italien von neuen Verwüstungen und Grausamkeiten befreiet würde.

Gonsalvo schickte ihn auf Befehl des Königs zu desto grösserer Sicherheit nach Spanien unter einer starken Bedeckung von mehreren Kriegsschiffen, aus Furcht die Franzosen möchten versuchen, ihn in Freiheit zu sezen, das den spanischen Angelegenheiten in Italien denn eine schlimme Wendung geben können. Die Flotte kam glücklich in Spanien an, wo Cäsar Borgias denn zu Concilia ins Gefängnis, hernach aber in die Festung Medina del Campo gesezt wurde. Hier blieb er über zwei Jahr lang, lies sich aber durch sein Unglück

nicht

nicht so sehr niederschlagen, das er seinen Geist und seine Geschicklichkeit gänzlich verlohren hätte, er wuste vielmehr glücklich Mittel zu finden, mit einem Strick und durch Hülfe von Pferden, die ihm der Graf von Benevent verschaft hatte, aus dem Gefängnis zu entwischen, und sich nach Navarra zum Könige Johann seinem Schwager zu retten. Er wurde auch gern nach Frankreich gegangen seyn, um mit des Königs Hülfe seine Angelegenheiten in Italien wieder herzustellen; allein der König wolte es nicht erlauben, weil er erst kürzlich mit dem Könige von Spanien einen Frieden geschlossen, und sich sogar mit ihm wieder Navarra verbunden hatte. Ueberdis hatte auch Ludwig das Herzogthum Valence konfiscirt, und alle andere Pensionen, die der Herzog von Valentinois genossen hatte, eingezogen, so daß er jezt wieder ganz in Armuth und Dürftigkeit war. Er war also gezwungen in Navarra zu bleiben, bis der König Johann gegen den Prinzen von Alarin, der sich empört hatte, auszog, um ihn zur Ruhe zu bringen. Hier fochte Cäsar Borgia in einem Treffen bei Viane, wo er auch siegte, so muthig und tapfer, als man es nur immer von einem braven Krieger erwarten konte, war aber so unglücklich, daß er mit einem Wurfspieße durchbort ward, und sogleich tod zur Erden fiel. Gewis ein Tod, der zu rühmlich und ehrenvoll für einen Menschen war, der den schimpflichsten und schändlichsten verdient hatte; Wenn man aber bedenkt, daß, ehe er sein

Leben

Leben verlohr, er von aller seiner Größe herabgesunken war, und von Besiz so vieler Staaten und Reichthümer, bis zu der Mühseligkeit des Lebens gebracht wurde, nichts mehr zu besizen, und daß er von seinen Feinden jezt eben so sehr verachtet und verspottet wurde, als er vorher sie gedrückt und verfolgt hatte, und daß selbst seine grösten Freunde und Anhänger ihn seiner Schande überliessen; so wird man gewis eingesteyen, daß er schon in dieser Welt die gerechte Belohnung seiner Handlungen empfing. Die Navarrer, die seinen todten Leichnam nicht erkannt hatten, plünderten ihn auf dem Schlachtfelde ganz rein aus; ein Stallknecht aber erkannte ihn noch. Man führte ihn nach Pampelona und begrub ihn in derselben Kirche, deren Erzbischof er in seiner Jugend gewesen war. Die göttliche Vorsehung fügte es so, daß er an eben dem Ort in seinem Tode ruhen muste, wo er in seinem Leben vermöge seines unmäßigen Ehrgeizes nicht hatte zubringen wollen. Er starb im Jahre 1506.

Ende der zwei Theile.